

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



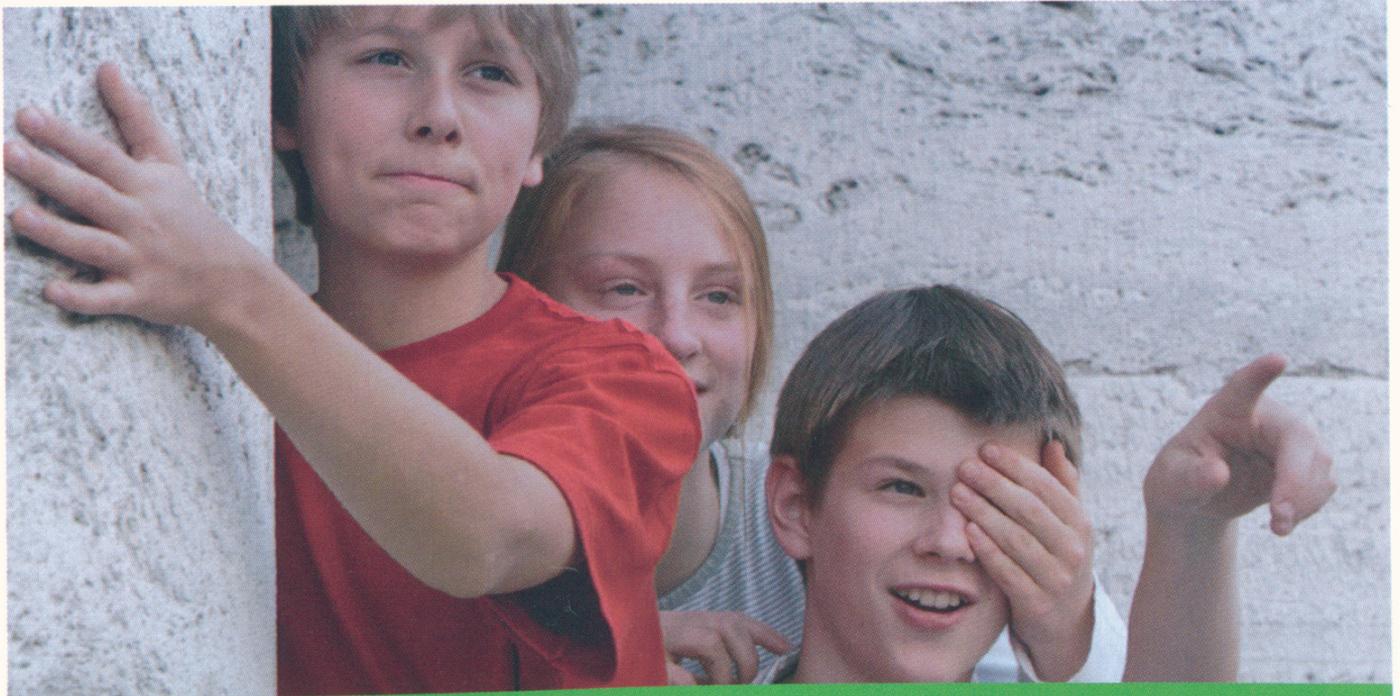
INHALT

ISSN 1432-7511

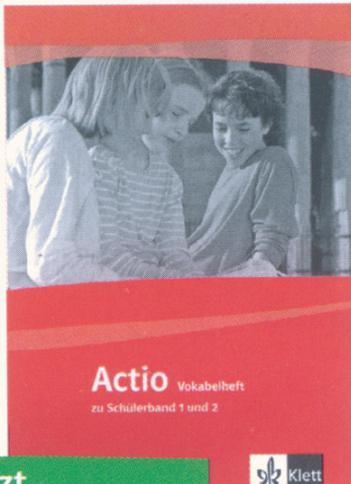
2/2008

	In eigener Sache	83
Helmut Meißner	Altphilologen tagten in Göttingen	84
Rainer Schöneich	Bericht zur Lage des altsprachlichen Unterrichts	87
Friedrich Maier	Die Leistung der antiken Philosophie	94
Lothar Zieske	Aeneas kommt (nicht) in die EU	100
	Personalia	103
	Zeitschriftenschau	104
	Besprechungen	107
	Leserforum	130
	Berichte und Mitteilungen	135
	Varia	137
	Adressen der Landesvorsitzenden	142

Deutscher Altphilologenverband



Actio – einfach Latein lernen



Jetzt
erschienen!

ISBN 978-3-12-623150-3 € 6,80

Lebendigen Lateinunterricht gestalten

Die anregenden Lektionstexte bringen Ihren Schülerinnen und Schülern die Antike näher. Die motivierende, begleitende Software Actio multimedial wurde 2007 mit dem Comenius-EduMedia-Siegel ausgezeichnet!

Erfolgreichen Spracherwerb gewährleisten

NEU: Das praktische Vokabelheft mit einprägsamen Anwendungsbeispielen.

Attraktive Lernangebote für Schülerinnen und Schüler im Internet unter www.klett.de/online

Service für Lehrerinnen und Lehrer

Unterstützung für die Vorbereitung Ihrer Klassenarbeiten finden Sie durch unser spezielles Online-Werkzeug – den Textanalysator.

Ernst Klett Verlag, Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
Telefon 0180 · 25 53 882, Telefax 0180 · 25 53 883 (6 ct pro Anruf/Fax)
www.klett.de



In eigener Sache

Das FORUM CLASSICUM ist das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes und wird von dessen Mitgliedern gestaltet. Es erscheint viermal im Jahr. Die Erscheinungstermine sind zwar nicht definitiv festgelegt, doch soll das „Frühlingsheft“ spätestens vor Sommeranfang (21. Juni), das „Sommerheft“ vor Herbstanfang (22. September), das „Herbstheft“ vor Winteranfang (21. Dezember) und das vierte Heft auf jeden Fall auch noch vor Jahresende erscheinen. Das ist bisher auch immer gelungen, auch wenn es gegen Ende des Jahres manchmal etwas eng wird. Vorrang haben stets Publikationen, die den Verband selbst betreffen, doch ist die Redaktion selbstverständlich an Beiträgen kompetenter

Autoren zur Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Bildungspolitik interessiert. Das vorliegende Heft bringt einen Rückblick auf den gelungenen Göttinger Kongress des DAV (vom 25. bis 29. 3. 2008) sowie den von RAINER SCHÖNEICH in Göttingen vorgetragenen Überblick zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland, außerdem weitere Beiträge zur inhaltlichen Gestaltung des altsprachlichen Unterrichts und mehrere Rezensionen zu Neuerscheinungen, die seine fachlichen Grundlagen betreffen. Weitere Notizen und Fotos zum DAV-Kongress sind auf der Homepage des DAV zu finden: <http://www.altphilologenverband.de/framesetkongress08.html>

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

51. Jahrgang

Die Zeitschrift FORUM CLASSICUM setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>
Univ.-Prof. Dr. Stefan Kipf, Murtener Str. 5 E, 12205 Berlin; stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

Schriftleitung: Prof. Andreas Fritsch, Univ.-Prof. a. D., Freie Universität Berlin, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin (Privatanschrift: Wundtstr. 46, 14057 Berlin);
E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die **Redaktion** gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
OSTR Michael Hotz, Riederinger Str. 36, 85614 Kirchseeon
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
OSTR Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen
4. Zeitschriftenschau:
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin Schmalisch, Seehofstr. 56a, 14167 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Hefes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: OSTR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: OSTR'in Christina Martinet, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53,
E-Mail: CMartinet@t-online.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

Altphilologen tagten in Göttingen

Den folgenden Rückblick des vormaligen Bundesvorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes Dr. HELMUT MEISSNER haben wir der Rhein-Neckar-Zeitung vom 9. April 2008 entnommen. Wir danken für die Erlaubnis zum Abdruck.

„Antike und Kulturen der Welt – Klassische Bildung eröffnet Horizonte“ lautete das Kongress-Motto des Deutschen Altphilologenverbandes in Göttingen. Den Schwerpunkt bildeten Fragen der Interkulturalität: Wenn unterschiedliche Zivilisationen aufeinanderstoßen – was bedeutet das für die Menschen? Wie verhalten sie sich? Welche Lösungen gibt es? Dass Gewalt und Krieg nicht unvermeidlich sind, lehrt der Blick auf die Geschichte seit dem Altertum. Die Vorträge

konzentrierten sich auf die nichtkriegerischen Aspekte interkultureller Beziehungen in Antike und Gegenwart.

WALTER BURKERT, Zürich, zeigte, wie die altgriechische „Logoskultur“ schon seit dem 7. vorchristlichen Jahrhundert ausstrahlte. Deutlich wurde aber auch, dass die Griechen viel von anderen Kulturen lernten, etwa die Buchstabenschrift. HEINER RÖTZ, Bochum, verglich die Ethik des chinesischen Philosophen KONFUZIUS mit der griechischen Ethik. Vergleiche zwischen griechisch-römischer und chinesischer Geschichtsschreibung zog der Dresdner Latinist FRITZ-HEINER MUTSCHLER. Für das Thema Afrika konnte der langjährige Afrika-Korrespondent der ARD, ROLF



Von links nach rechts: Der Laudator GERHART BAUM, Bundesinnenminister a. D., der Preisträger Prof. Dr. LEOLUCA ORLANDO, Palermo, der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes, Prof. Dr. STEFAN KIPF (mit der vom Bildhauer WOLF SPITZER geschaffenen Erasmus-Büste), und die stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes Frau HEIKE VOLLSTEDT-WILLER (mit der Urkunde) und HARTMUT LOOS.

SEELMANN-EGGEBERT, als Referent gewonnen werden. Seine kenntnisreiche Übersicht über die Kulturen Afrikas ergänzte er durch Reflexionen über das Verhältnis Europas zu Afrika.

Mehrere Referenten thematisierten die Paradoxie, dass die Römer Griechenland zwar militärisch unterworfen hatten, die kulturelle Überlegenheit der Griechen jedoch uneingeschränkt anerkannten. Der Marburger Gräzist ARBOGAST SCHMITT machte darauf aufmerksam, dass es im Mittelalter jahrhundertlang eine Verständigungsbasis zwischen Christen und Muslimen gab: das Erbe der griechischen Geisteskultur. Mit den heutigen Bemühungen um eine Wiedergewinnung dieser gemeinsamen Basis verbinde er große Hoffnungen für die Zukunft Europas.

Die interkulturelle Fragestellung traf auf besonderes Interesse bei den über 900 Teilnehmern der

Tagung. Denn die Begegnung außereuropäischer Kulturen mit der europäischen findet heute bereits zunehmend im Lateinunterricht statt. Seit Jahren entscheiden sich immer mehr türkischstämmige Schüler für Latein: Wie – so wurde gefragt – können sie von dem „Europapotenzial“ des altsprachlichen Unterricht am meisten profitieren?

Ein Höhepunkt des Kongresses war die Verleihung des Humanismus-Preises an den langjährigen Oberbürgermeister von Palermo, Prof. Dr. LEOLUCA ORLANDO, durch den Verbandsvorsitzenden, Prof. Dr. STEFAN KIPF. Grundgedanke des Preises ist das auf die Antike zurückgehende Ideal der Verknüpfung von geistiger Bildung und aktivem Eintreten für das Gemeinwohl. Orlandos mutiger Kampf gegen die Mafia hatte großen Erfolg.

HELMUT MEISSNER, Walldorf



Oben links: Nach Überreichung der Urkunde. Oben rechts: Bundesinnenminister a. D. GERHART BAUM während der Laudatio. Unten links: Blick in den Festsaal. Unten rechts: Prof. Dr. LEOLUCA ORLANDO.

Die Texte der wichtigsten Ansprachen und Vorträge des Göttinger Kongresses 2008 werden (wie schon die Texte vom Münchner Kongress 2006) voraussichtlich wieder als Sammelband unter dem Titel „Göttinger Humanistische Reden“ erscheinen.

HIS LITTERIS

PRAEMIUM HUMANITATIS

ADIVDICAMVS

DOMINO ILLUSTRISSIMO ATQVE HUMANISSIMO
DOCTORI AC PROFESSORI IVRIS PVBLICI

LEOLUCA ORLANDO

SVMMO MAGISTRO CIVIVM VRBIS PANORMI PRISTINO
LEGATO PARLAMENTORVM ITALIAE ATQVE EVROPAE
PRAESIDI «INSTITVTI SICILIAE RENASCENTIS»
AVCTORI «RETIS IVRVM HUMANORVM»
TOTO ORBE TERRARVM FIRMANDORVM

QVI RES CIVILES SEMPER ET VBIQVE
CVM ANIMI CVLTVRA CONIVNXIT
QVI CONIVRATIONES MAFIANAS FORTITER DETEXIT
QVI CIVIBVS SVIS CLARVM EXEMPLVM
IVSTITIAE ET FORTITVDINIS CIVILIS
ANTE OCVLOS POSVIT
QVI ARTIBVS LIBERALITER INSTITVTVS
IN LITTERIS QVOQVE VERSATVS
MVLTIS AC VARIIS MVNERIBVS PVBLICIS FVNCTVS
AMPLISSIMOSQVE HONORES ADEPTVS
HUMANITATE LIBERALITATE AVCTORITATE
NECNON ORATIONIS GRAVITATE
SALVTI PVBLICAE NON TANTVM PATRIAE SVAE
SED ETIAM TOTIVS GENERIS HUMANI
PRVDENTER INDVSTRIEQVE CONSVLVIT

GOTINGAE

ANTE DIEM SEXTUM KALENDAS APRILES
ANNO DOMINI BISMILLESIMO OCTAVO
ASSOCIATIONIS PALAEOPHILOLOGORVM
GERMANORVM PRAESES

Prof. Dr. Stefan Kipf

Text der lateinischen Ehrenurkunde zur Verleihung des Humanismus-Preises durch den Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes Prof. Dr. STEFAN KIPF an Herrn Professor Dr. LEOLUCA ORLANDO am 27. März 2008 in der Aula der Georg-August-Universität Göttingen.

Bericht zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland (vorgelegt auf der Vertreterversammlung am 25. 03. 2008 in Göttingen) Berichtsjahr 2006/2007

Prolegomena:

Zunächst sind Worte des Dankes angesagt. Mein Dank gilt zum einen den Landesvorsitzenden für ihre Mühe, die sie bei der Beantwortung der erbetenen Angaben aufgewendet haben. Es ist zu spüren, dass die Verdichtung von Arbeit auch das ehrenamtliche Schaffen zunehmend beeinträchtigt. Umso mehr verdient die geleistete Arbeit Anerkennung.

Mein Dank gilt aber auch meiner Mitstreiterin Frau DÖHRER, die in diesem Jahr zum ersten Mal geholfen hat, die übernommene Aufgabe zu leisten.

Der Fragebogen ist im Vergleich zum Vorjahr nicht überarbeitet worden, da keine gravierenden Veränderungen im Bildungsbereich zu erwarten waren. Diese Erwartung ist durch die eingehenden Rückmeldungen bestätigt worden.

Im Folgenden werden Schwerpunkte der Entwicklung dargelegt.

Schülerzahlen

Allgemein

Gemessen an den vergangenen Jahren lässt sich nichts tendenziell Neues berichten. Im Gegenteil: Die schon bisher zu beobachtenden Trends haben sich bestätigt. Während die Schülerzahlen an den allgemeinbildenden Schulen in der Bundesrepublik Deutschland von 9.624.854 im Jahr 2004/2005 über 9.505.241 im Jahr 2005/2006 auf nunmehr (2006/2007) 9.326.769 zurückgegangen sind, sind die Zahlen der Schülerinnen und Schüler an den Gymnasien von 2.431.329 im Jahr 2005/2006 auf nunmehr 2.449.752 gestiegen.

Besonders interessant sind die Zahlen der Vergleichsjahre 2000 und 2006. Diese Zahlen lauten: Im Jahr 2000 besuchten insgesamt 9.896.077 Schülerinnen und Schüler die allgemeinbildenden Schulen, im Jahr 2006 waren es 9.326.796. Davon besuchten im Jahr 2000 insgesamt 2.256.861 Schülerinnen und Schüler die Gymnasien, im Jahr 2006 waren es 2.449.752. Das bedeutet, dass einem deutlichen Rückgang der Gesamtschülerzahlen ein ähnlich deutlicher

Zuwachs bei den Zahlen der Schülerinnen und Schüler an den Gymnasien gegenübersteht.

Zu den Alten Sprachen

Latein

Auf die Alten Sprachen bezogen lässt sich festhalten, dass sich im Vergleichsraum von 2000 bis 2006 nicht nur der prozentuale Anteil v. a. an Lateinunterricht „statistisch signifikant“ erhöht hat (30,7%), sondern auch die absoluten Zahlen (obwohl die Gesamtschülerzahlen deutlich zurückgegangen sind – vgl. oben). Hier lauten die Vergleichszahlen für die allgemeinbildenden Schulen für Latein 618.602 für das Jahr 2000 und 819.373 für das Jahr 2006. Für Griechisch gilt: 13.192 für das Jahr 2000 und 14.803 für das Jahr 2006.

Für das Gymnasium gelten folgende Zahlen: Im Jahr 2000 lernten 582.857 Schülerinnen und Schüler am Gymnasium Latein, im Jahr 2006 waren es 769.509. Die Zahlen für Griechisch: 11.791 im Jahr 2000 gegenüber 13.542 im Jahr 2006. Aus diesen Zahlen wird klar, dass der Unterricht in den Alten Sprachen weit überwiegend an den Gymnasien erteilt wird.

Auf die Gesamtschülerzahl bezogen bedeutet es, dass im Jahr 2000 bundesweit 6,3% aller Schülerinnen und Schüler der allgemeinbildenden Schulen Latein gelernt haben, im Jahr 2006 waren es 8,7%, also eine Steigerung um 30,7%. Und selbst für Griechisch ist eine – gemessen an der Ausgangszahl – erhebliche Steigerung zu vermelden. Waren es im Jahr 2000 bundesweit 0,1%, so hat sich der prozentuale Anteil im Jahr 2006 auf 0,2% verdoppelt.

Im Einzelnen: Im Fach Latein hat sich der prozentuale Anteil in 12 von 16 Bundesländern erhöht, in vier ist er zurückgegangen (davon sind drei „alte“ Bundesländer). Im Fach Griechisch hat er sich in sieben Bundesländern erhöht, in fünf ist er zurückgegangen (ausschließlich „alte“ Bundesländer), in vier ist er gleichgeblieben.

Auch für das Berichtsjahr 2006/2007 gilt also der Satz: „Was die reinen Zahlen anbelangt, so ist

Anlass zur Freude“. Zum nunmehr sechsten Mal hintereinander sind die Zahlen der Latein-Schülerinnen und Schüler auch im Jahr 2006/2007 wieder deutlich gestiegen. Nach den Angaben des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden haben bundesweit ca. 5,5 % mehr Schülerinnen und Schüler das Fach Latein gelernt. Das bedeutet eine Steigerung um 47.960 von 771.413 auf die Gesamtzahl von 819.373.

(Zum Vergleich die Zahlen seit 2001/2002: Steigerung um 1,4 % = + 8.500, 2002/2003: Steigerung um 4,3 % = + 26.894, 2003/2004: Steigerung um 3,8% = + 25.029, 2004/2005: Steigerung um 8,9% = + 60.525, 2005/2006: Steigerung um 4,5% = + 31.843, 2006/2007: Steigerung um 5,8% = + 47.960)

Hinweis: In wie hohem Maße das Schulsystem in der Bundesrepublik Deutschland in Veränderung begriffen ist, und wie schwierig es infolgedessen ist, diese Veränderung auch statistisch zu erfassen, wird u. a. deutlich an den Zahlen für die verschiedenen Bildungsgänge im Fach Latein. Dabei ist nicht immer aus der Statistik heraus zu entscheiden, ob es sich um Latein II oder Latein III handelt.

Zu Latein I: Bundesweit steigen die Zahlen weiter an: Konkret haben in der 5. Klasse 21.821 Schülerinnen und Schüler mit Latein als erster gymnasialer Fremdsprache begonnen (zum Vergleich: 2001: 16.300, 2002: 16.597, 2003: 17.283, 2004: 18.229, 2005: 20.861).

In Klassenstufe 6 ist ein noch größerer „Sprung“ als im vergangenen Jahr zu verzeichnen: Stiegen 2005 die Zahlen von 56.937 auf 74.565 an, so haben im Jahr 2006 bundesweit 114.715 Schülerinnen und Schüler Latein gelernt. Grund scheint v. a. die bundesweit zunehmende Einführung von G-8 zu sein, was den Beginn der zweiten Fremdsprache – hier Latein – in der 6. Klassenstufe bedeutet (vgl. die Zahlen der vergangenen Jahre: 21.002 im Jahre 2003/2004 gegenüber 56.937 im Jahre 2004/2005).

Zu Latein II in Klassenstufe 7: Während in den letzten Jahren die Zahlen für Latein II rückläufig waren, ist dieses Mal ein Ansteigen zu vermelden: Die Zahlen der letzten Jahre lauten: 127.384 im Jahre 2003/2004, 125.867 im Jahr 2004/2005, 121.353 im Jahr 2005/2006, im Berichtsjahr 2006/2007 128.412.

Auch die Zahlen in der Sekundarstufe II sind wiederum (wenn auch nur leicht) gestiegen: Die absoluten Zahlen lauten: 147.721 im Jahr 2003/2004, 158.112 im Jahr 2004/2005, 163.350 im Jahr 2005/2006, 163.592 im aktuellen Berichtsjahr.

Griechisch

Die Zahlen im Fach Griechisch sind im Gegensatz zu Latein nach viermaligem Anstieg in etwa auf den Stand aus dem Jahr 2004/2005 zurückgegangen. Die Zahlen im Vergleich: im Jahr 2001/2002: 12.837, im Jahr 2002/2003: 13.280, im Jahr 2003/2004: 13.841, im Jahr 2004/2005: 14.840, im Jahr 2005/2006: 15.036, im aktuellen Berichtsjahr: 14.803.

Auch hier zeigen sich die Schwierigkeiten, die Entwicklung im Schulsystem statistisch festzuhalten. Der „klassische“ Beginn des Griechischunterrichts in Klassenstufe 9 „verschwindet“ zunehmend. In Folge der Einführung von G-8 rückt der Beginn zunehmend in die 8. Klassenstufe – im Falle des Landes Niedersachsen und neuerdings zumindest partiell in Hessen sogar in die 7. Jahrgangsstufe – vor. Daher bietet es sich an, „nur noch“ nach Sekundarstufe I und II zu differenzieren. Hier lauten die Zahlen wie folgt: Sekundarstufe I: 7.915 im Jahr 2003/2004, 8.555 im Jahr 2004/2005, 8.545 im Jahr 2005/2006, 8.979 im aktuellen Berichtsjahr, Sekundarstufe II: 5.482 im Jahr 2003/2004, 5.990 im Jahr 2004/2005, 6.287 im Jahr 2005/2006, 5.672 im aktuellen Berichtsjahr.

Aus den vorgelegten Zahlen wird deutlich, dass der Rückgang auf sinkende Zahlen in der Sekundarstufe II zurückzuführen ist.

Vorbemerkungen zum Folgenden:

1. Der Föderalismus in der Bundesrepublik Deutschland zeigt sich bekanntlich in besonderem Maße in der Bildungspolitik. Das bedeutet, dass auf die Fülle der Details, in denen sich Bundesland von Bundesland unterscheidet, in dem vorliegenden Bericht nur ausnahmsweise eingegangen werden kann.
2. Für die Mehrzahl der Bundesländer gilt die Rückmeldung, die – paradigmatisch – Rheinland-Pfalz gegeben hat: „In dem aktuellen

Berichtsjahr (2006/2007) hat sich wenig geändert, die Änderungen kommen ab 2008/2009.“ Die bevorstehenden Veränderungen werfen allerdings ihre Schatten voraus.

1. Lehrerzahlen (Altersstruktur, Nachwuchs, Nachqualifizierungen)

Es ist eine weitbekannte Tatsache, dass bundesweit Mangel an Lateinlehrkräften besteht – mittlerweile gilt dies für viele andere Fächer an den Gymnasien mit allen damit verbundenen Folgeproblemen. Es versteht sich von selbst, dass bei weiter wachsenden Lateinschülerzahlen (vgl. die Zahlen oben) dieser Mangel sich verschärft hat.

Es kann festgehalten werden, dass der Bedarf durch Neueinstellungen zur Zeit (bei weitem) nicht ausgeglichen werden kann, ja die Schere zwischen „Nachfrage und Angebot“ immer weiter auseinanderklafft.

Erfreulicherweise sind die Zahlen der Lehrkräfte, die mit dem zweiten Staatsexamen ihr Referendariat abgeschlossen haben, im Berichtsjahr auf ähnlich hohem Niveau geblieben wie im Jahr davor: Im Fach Latein waren es bundesweit im Berichtsjahr 2006/2007 insgesamt 356 Lehrkräfte (davon 180 weibliche), im Fach Griechisch 35 (davon 15 weibliche).

Die Vergleichszahlen der Vorjahre lauten: 2002/2003: 238 Latein, 26 Griechisch; 2003/2004: 267 Latein, 23 Griechisch; 2004/2005: 225 Latein, 13 Griechisch 2005/2006: 372 Latein, 40 Griechisch.

Es ist im Interesse der Fächer sehr zu wünschen, dass sich diese Entwicklung verstärkt.

Die „Hilfsmaßnahmen“ der Kultusverwaltungen in den einzelnen Bundesländern sind die gleichen wie bislang: Einstellung von „Nichtlandeskindern“ (oftmals durch Einstellung von Lehrkräften, die aus den neuen Bundesländern „abgewandert sind“), Nachqualifizierungen (z. B. BW, MVP, NRW, RP, SACHS, SACHS-AN, SH) sowie die Erteilung von „fachfremdem“ Unterricht (z. B. HB, RP).

Es bestätigt sich immer mehr das „*ceterum censeo*“: „eine solide mittel- und langfristige Personalplanung hat sich bundesweit offensichtlich noch nicht durchgesetzt.“ (vgl. FORUM CLASSICUM 2/2003 S. 92).

2. G-8/Zentralabitur

Die Rückmeldungen aus den einzelnen Bundesländern belegen, dass die im vergangenen Jahr formulierte Feststellung auch für diesen Bericht gilt: „Mittlerweile ist fast überall der G-8 Bildungsgang entweder bereits eingeführt oder seine Einführung ist beschlossene Sache.“ Vergleichbares gilt für das Thema „Zentralabitur“.

Anmerkung: In wie hohem Maße schulische Arbeit durch politische Entscheidungen und durch Thematisierung in den Medien bestimmt und belastet wird, zeigt der „Medien-Hype“ der letzten Wochen zum Thema „Turbo-Abitur“. Das bedauerliche dabei ist vor allem, dass in den Medien und in der Öffentlichkeit zu wenig differenziert wird. Eindeutige Mängel z. B. in der Umsetzung von G-8 durch Ministerien bzw. Schulträger werden mit grundsätzlich positiv zu bewertenden pädagogischen und fachspezifischen Ansätzen und Modellen „in einen Topf geworfen“.

3. Stellung für Latein/Griechisch in der Fremdsprachenfolge

Auch hier trifft im Wesentlichen der Text des Vorjahres zu: „Im Vergleich zum Vorjahr ist die Situation bundesweit noch unübersichtlicher geworden. Dies liegt zum einen an der zunehmenden Einführung von G-8 (in vielen Bundesländern laufen G-8 und G-9 noch mehrere Jahre nebeneinander her). Zum anderen wird der Beginn des Erlernens einer Fremdsprache in immer mehr Bundesländern in die Grundschule verlegt (z. B. BW, RP, SH). Dabei ist vielfach noch ungeklärt, welche Fremdsprachenfolge ab Klassenstufe 5 – bzw. in Folge von G-8 ab Klassenstufe 6 – festgelegt werden soll. Grundsätzlich zeichnet sich ab, dass G-8 für Latein als zweite Fremdsprache neue Chancen bietet, wie die Zahlen zu belegen scheinen (vgl. oben zu den Schülerzahlen). Für Latein als erste gymnasiale Fremdsprache in Klassenstufe 5 hat sich wohl das sog. „Biberacher Modell“ in Baden-Württemberg durchgesetzt (5 Stunden Latein und 3 Stunden Englisch ab Klassenstufe 5). Aber auch in manch anderem Bundesland laufen Bildungsgänge ähnlichen Zuschnitts mit Erfolg (z. B. in NS „Latein plus“, in SH „Plus Latein“). In vielen Fällen setzt Latein als erste gymnasiale

Fremdsprache in Klassenstufe 6 ein, da Englisch aus der Grundschule in der 5. Klasse fortgeführt und im Rahmen von G-8 Latein dann als zweite Fremdsprache gelernt wird.

In manchen Bundesländern macht die Entwicklung der „Fremdsprachenpolitik“ Sorge: Aus dem Saarland wird gemeldet, dass Griechisch „tot“ sei. Gleiches gilt für L I in Mecklenburg-Vorpommern.

Während die vielfältigen Veränderungen für das Lateinische zur Zeit sogar Chancen zu bieten scheinen, wie die Schülerzahlen belegen, ist für das Griechische die Situation nicht stabil. Das liegt zum einen an der teilweise noch offenen Frage, ob bzw. wann Griechisch im Rahmen der Sekundarstufe I angeboten werden wird. Nicht nur in Niedersachsen, sondern auch in Hessen muss bzw. kann Griechisch als dritte Fremdsprache ab Klassenstufe 7 gelernt werden. Zumindest aus Niedersachsen werden auf Grund von strukturellen Vorgaben der Ministerialbürokratie große Probleme für den Griechischunterricht gemeldet. Schülerinnen und Schüler, die in Klassenstufe 10 das Fach Griechisch als dritte Fremdsprache mit 4 Wochenstunden Unterricht erlernen, müssen 38 Wochenstunden Unterricht „schultern“. Zum anderen ist die Stundenausstattung (3-, 4- oder 5-stündiger Anfangsunterricht?) mancherorts ungeklärt. Darüber hinaus hängt vieles von der Stellung des Faches Griechisch in der Sekundarstufe II ab (vgl. Nr. 4 und 5).

4. Oberstufensystem

Die Rückmeldungen aus den Landesverbänden bestätigen den Text des vergangenen Jahres:

„Was sich in den vergangenen Jahren bereits abzeichnete, nimmt allmählich Konturen an: In etwa der Hälfte aller Bundesländer wird das System der Oberstufe geändert. Das Kurssystem wird in den meisten Fällen durch eine „Profilo-oberstufe“ abgelöst. Dabei scheint das Modell, das in Baden-Württemberg bereits eingeführt ist, in manch anderem Bundesland „Pate zu stehen“. In dem Maße allerdings, in dem inzwischen Klarheit über die konkrete Ausgestaltung der jeweiligen Modelle besteht, wird deutlich, dass sich hinter demselben Begriff unterschiedliche Konkrektionen verbergen. Dies zeigt bereits eine

detaillierte Betrachtung der Profilo-oberstufen-systeme beispielsweise in Niedersachsen und in Schleswig-Holstein: Sind im sprachlichen Profil in Niedersachsen zwei Fremdsprachen durchgängig bis zum Abitur zu belegen, so sind dies in Schleswig-Holstein drei.

Einheitlichkeit zwischen allen Bundesländer besteht immerhin darin, dass die Abiturprüfung künftig fünf Fächer umfasst, und dass in einigen dieser Prüfungen zentral gestellte Aufgaben abgeprüft werden.

5. Stellung von Latein/Griechisch in der Oberstufe

Zunächst ist festzuhalten, dass auch bei diesem Punkt die Aussagen des vergangenen Jahres nach wie vor Gültigkeit haben:

„Bei diesem Thema tragen (mindestens) drei Gesichtspunkte zu mangelnder Klarheit bei: Die Einführung von G-8, die Einführung des Zentralabiturs, die strukturelle Veränderung der gymnasialen Oberstufe. Die Rückmeldungen aus den Bundesländern vermelden im Augenblick, dass in den meisten Fällen zumindest das Lateinische in der Sekundarstufe II wählbar ist und auch von den Schülerinnen und Schülern gewählt wird. Allerdings ist die Zahl v. a. der Leistungskurse in manchen Bundesländern sehr gering. Das hängt u. a. damit zusammen, dass wegen mangelnder Ressourcen (Lehrkräfte, Lehrerstunden usw.) die ministeriellen Vorgaben angehoben worden sind. Im Fach Griechisch ist die Situation von Bundesland zu Bundesland verschieden. Generell kann gesagt werden, dass die Schülerzahlen im Vergleich zum Lateinischen nur einen Bruchteil betragen.“

Aktuell hinzuzufügen ist, dass die Einbeziehung der Alten Sprachen in die Profile der Oberstufe in den Bundesländern, die mit diesem System bereits arbeiten oder mit ihm arbeiten werden, sehr unterschiedlich gehandhabt wird. Das hat seine Ursachen sowohl in ministeriellen Setzungen als auch in Entscheidungen der einzelnen Schule bzw. deren Leitung. Darüber hinaus hängt die Stellung der Alten Sprachen auch von der jeweils zugewiesenen Stündigkeit ab (so ist die Mehrzahl der Fächer in der Profilo-oberstufe in Schleswig-Holstein mit zwei Wochenstunden

ausgestattet. Das kann auch Latein und Griechisch treffen.).

6. Situation in der ersten Phase der Lehrerbildung: Studium

Hier scheint sich die Einführung des zweiphasigen Studiums (*Bachelor-Master*) in immer mehr Bundesländern fortzusetzen. Zumindest wird aus mehr als der Hälfte der Bundesländer berichtet, dass an den Universitäten diese neuen Studiengänge die bisherigen Staatsexamensstudiengänge abgelöst haben bzw. bald ablösen werden.

Erfreulicherweise wird aus einzelnen Bundesländern von steigenden Studierendenzahlen berichtet (z. B. BBG, SAAR, SH). Allerdings wird es noch Jahre dauern, bis dies sich in steigenden Lehrerzahlen niederschlagen wird.

7. Situation in der zweiten Phase der Lehrerbildung: Referendariat

In einem Punkt scheint sich die Einrichtung des BA-MA-Systems bereits jetzt auf die zweite Phase der Lehrerbildung auszuwirken: In immerhin fünf Bundesländern ist das Referendariat bereits auf 18 Monate verkürzt, in manch anderem ist eine generelle Verkürzung angestrebt bzw. eine individuelle Verkürzung leichter möglich als früher. Die „Modularisierung“ hat sich zunehmend ausgebreitet (HB, HH, HE, SAAR, SACHS-AN, SH, THÜ). Die Fülle der – auch strukturellen – Veränderungen führt vielerorts zu starken Belastungen sowohl der Auszubildenden als auch der Referendarinnen und Referendare und infolgedessen zu viel Unmut.

Auch in diesem Bereich ist vieles noch unklar und „im Werden“.

8. Situation im Bereich der Lehrerfortbildung: Schwerpunkte? Wer führt die Fortbildung durch? Finanzierung?

Aus den Rückmeldungen aus den Landesverbänden wird ersichtlich, dass Fortbildung insgesamt einen höheren Stellenwert einzunehmen scheint, wenn auch nach wie vor z. T. deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Bundesländern zu verzeichnen sind. In einer Reihe von Bundesländern führen die jeweiligen Landesinstitute Fortbildungsveranstaltungen durch und übernehmen

zumeist einen Großteil der Kosten (z. B. BW, BY, HH, RP, SACHS, SACHS-AN, THÜ). In anderen Bundesländern findet Fortbildung ausschließlich (z. B. MVP,) oder überwiegend (z. B. HE, NS) durch den jeweiligen Landesverband statt. In der Mehrzahl kommt es zu einer – wie auch immer gearteten – Zusammenarbeit des Landesinstituts und des Landesverbandes des DAV.

Themenschwerpunkte sind zum einen inhaltliche Fragen (z. B. Antike Autoren – neu gelesen; neue Unterrichtswerke; neue Unterrichtsformen), zum anderen strukturelle Fragen (z. B. eigenverantwortliche Schule, Profiloberstufe, Zentralabitur).

9. Lehrpläne

In der Mehrzahl der Bundesländer sind die Lehrpläne relativ „jung“ (nicht älter als fünf Jahre). Dessenungeachtet werden vor allem für die Oberstufe (vgl. oben 4.) neue Lehrpläne erarbeitet oder die bestehenden überarbeitet. *Causae moventes* sind: G-8, neue Oberstufensysteme (Profiloberstufe), Bildungsstandards, Kontingenzstundentafel. In vielen Fällen zeigen sich zwei Probleme, die miteinander zusammenhängen: Oftmals werden die Lehrpläne bearbeitet, nachdem die Einführung von neuen Strukturen beschlossen worden ist oder die neuen Strukturen bereits eingeführt worden sind. Zum anderen fehlen die finanziellen und personellen Ressourcen, um die Lehrpläne rechtzeitig zu erstellen.

Darüber hinaus scheint keineswegs Einvernehmen darin zu bestehen, was denn eigentlich Inhalt der Lehrpläne sein sollte. Dies zeigt sich bereits in der Begrifflichkeit: Es wird gesprochen von „Bildungsplänen“, „Kerncurricula“, „Lehrplänen“ und „Rahmenplänen“.

Immerhin scheint Einigkeit zu bestehen in der grundsätzlichen Anlage der Lehrpläne im Sinne der „Kompetenzorientierung“.

Cogitanda

Aus der Sicht der Alten Sprachen heraus scheinen die folgenden Gesichtspunkte in besonderem Maße bedenkenswert zu sein:

- a) Die Schülerzahlen in den Alten Sprachen – v. a. im Lateinischen – steigen weiter, was grundsätzlich Anlass zur Freude und wohl auch eine

Bestätigung des Engagements so vieler *collegae* ist. Gerade deswegen bleibt die Sicherstellung qualifizierten Unterrichts eine Herausforderung, die unbedingt bewältigt werden muss. Dabei gilt, dass „Sofortmaßnahmen“ qualitativ abgesichert werden müssen – hier scheint in einigen Bundesländern noch Handlungsbedarf zu sein. Auf der anderen Seite muss mit Nachdruck und zugleich mit Augenmaß die langfristige Ausbildung qualifizierter Lehrkräfte des Lateinischen und Griechischen betrieben werden.

- b) In diesem Zusammenhang zu sehen ist die immer noch unübersichtliche Situation in beiden Phasen der Lehrerbildung. Zum einen ist das Fachstudium in tiefgreifendem Wandel begriffen (vgl. o. Nr. 6). Aus der Sicht des Gymnasiums ist sicherlich die Sinnhaftigkeit eines zweiphasigen Studiums in den Alten Sprachen in Frage zu stellen. Darüber hinaus zeichnet es sich ab, dass in entscheidenden Bereichen Schule und Hochschule eher „gegeneinander“ als „miteinander“ (im Sinne von „auf den anderen aufbauend“) zu arbeiten scheinen. Wird in der Schule immer mehr die „Selbstkompetenz“ der Schülerinnen und Schüler gefordert und gefördert (d. h. die Fähigkeit zum selbstbestimmten Lernen und Arbeiten), scheinen an der Hochschule im „streng durchorganisierten“ BA-MA-System eher andere Fähigkeiten gefragt zu sein. Zum anderen sind die Parameter für die zweite Phase der Lehrerbildung, das Referendariat, in einem ähnlichen „Schwebezustand“. Auch hier ist im Interesse des Anspruchs und des Gehalts der gymnasialen und speziell der altsprachlichen Bildung auf die notwendigen Qualitätsstandards zu achten.
- c) Die Diskussion – oder besser: Auseinandersetzung – über die strukturelle Veränderung des Schulwesens nimmt in diesem Jahr einen größeren Rahmen ein. Das ist in hohem Maße der Politik „geschuldet“, da gerade auch in Wahlkampfzeiten so manche Politikerin bzw. mancher Politiker auf diesem Feld Profil zu gewinnen sucht. Faktum ist, dass tendenziell

in immer mehr Bundesländern der Weg vom drei- zum zweigliedrigen Schulsystem (die bisherige Haupt- und Realschule werden zusammengefasst) gegangen wird. Darüberhinaus ist die „alte“ Diskussion um „Gesamt-Systeme“ in Form der Gesamtschule durch die Diskussion über die „Gemeinschaftsschule“ wiederaufgenommen worden. Dabei konnte bislang nicht deutlich gemacht werden, inwiefern die „Gemeinschaftsschule“ denn nun anders – das meint wohl: „besser“ – als die „Gesamtschule“ sei. Welche Auswirkungen diese Diskussion und ggfs. daraus erfolgende politische Entscheidungen auf die Stellung der Alten Sprachen haben werden, ist nicht absehbar.

Summa:

Die Entwicklung im bildungspolitischen Bereich in der Bundesrepublik Deutschland ist gekennzeichnet durch eine nicht mehr überschaubare Fülle von Veränderungen, deren Sinnhaftigkeit in der Planung und Solidität in der Durchführung sehr wohl begründete Zweifel aufkommen lassen. Dabei scheint es völlig irrelevant zu sein, um welches Bundesland es sich handelt: Die Unterschiede sind nur punktuell und graduell.

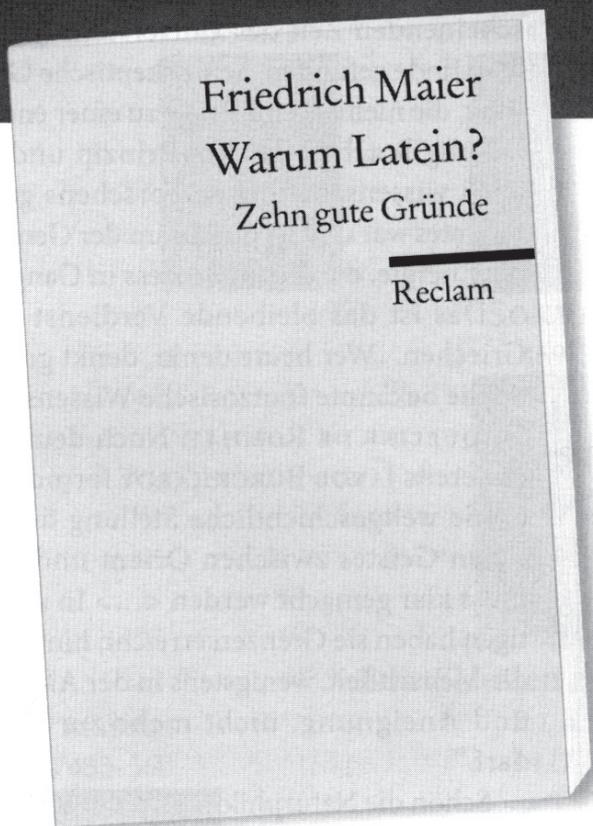
Vor allem ein Gesichtspunkt, der für das Gelingen von Bildung(sprozessen) elementare Bedeutung hat, scheint zu kurz zu kommen: Die Muße. Das gilt nicht nur für die Schule (man vergleiche die bundesweite Diskussion um G-8), sondern auch für das Studium: Es ist bemerkenswert, dass im zweiphasigen BA-MA-System die Tendenz zur „Verschulung“ des Hochschulstudiums stark ausgeprägt ist.

Es ist dringend zu wünschen, dass es gelingt, die Weiterentwicklung des Bildungswesens wieder in ruhigere Fahrwasser zu lenken.

RAINER SCHÖNEICH, Kiel

(Der Autor ist Landesvorsitzender des DAV in Schleswig-Holstein, im Bundesvorstand zuständig für die Auswertung der Berichte aus den Landesverbänden.)

Aktuelles aus unserem Antike-Programm



Latein – was bringt es einem, das zu lernen? Diese Frage stellen sich Jahr für Jahr Tausende: Eltern, die entscheiden müssen, ob ihre Kinder Latein lernen sollen, Lateinlehrer, die für das Fach Werbung machen wollen, bis hin zu Studienanfängern, die plötzlich das Latinum nachmachen müssen. Gründe dafür, diese »tote« Sprache zu lernen, gibt es viele – die zehn besten liefert der Autor in knapper und verständlicher Form.

Friedrich Maier: Warum Latein?

Zehn gute Gründe

80 S. · UB 18565 · € 2,60

Stephan Flaucher: Lateinische Metrik

Eine Einführung

80 S. · UB 17671 · € 2,80

Martial: Epigramme

Lat/Dt. · Ausw., Übers. u.

Hrsg.: N. Holzberg

300 S. · UB 18544 · € 8,00

Sapientia Romanorum / Weisheiten aus dem alten Rom. Lat/Dt.

Ausw., Übers. u. Hrsg.: F. Fajen

104 S. · UB 18558 · € 3,40

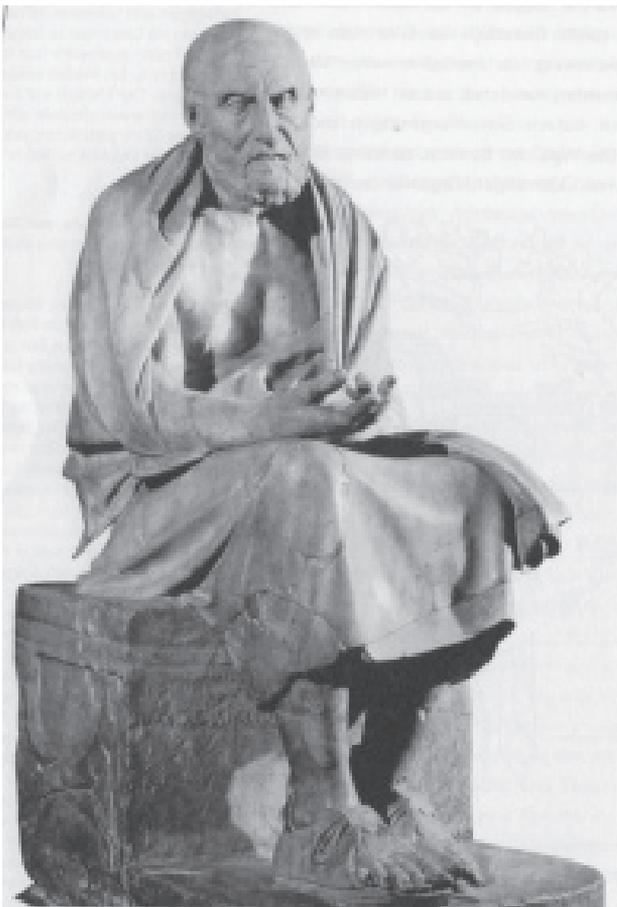
Wir informieren Sie gerne über unsere
speziellen Bezugsbedingungen für Lehrer
Tel.: 07156 / 163 155 Fax: 07156 / 163 201
E-mail: lehrerservice@reclam.de www.reclam.de

Reclam

Die Leistung der antiken Philosophie

Wie man sie an lateinischen Texten Schülern der Mittelstufe nahebringen kann und soll

Über der Akropolis Athens strahlte einst die Sonne des griechischen Geistes, der Europa und die Welt auf die Höhe der heutigen Zivilisation führen sollte. Doch die Morgenröte, die diesen hellen Tag ankündigte, zeigte sich am Horizont der kleinasiatischen Westküste; dort vollzog sich nach CONSTANTIN J. VAMVACAS, „die Geburt der Philosophie“ oder, wie es BRUNO SNELL ausdrückt, „die Entdeckung des Geistes“. Die Vorsokratiker wagten weitab von der hellenischen Metropole – im Widerspruch zur Tradition von Mythos und Volksglauben – das Abenteuer des Denkens. Wissenschaft als spekulative Erklärung des Kosmos, als der Versuch, „zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält“, hat in THALES, ANAXIMANDER, HERAKLIT, PYTHAGORAS, DEMOKRIT u. a. ihre Protagonisten. Nach FRIEDRICH HEGEL bilden sie „die Galerie von Heroen der denkenden Vernunft“.



Der stoische Philosoph CHRYSIPP. Seine Marmorstatue (3. Jh. v. Chr.) galt früh als Prototyp des philosophischen Denkers

SOKRATES hat, die Philosophie vom Himmel herabholend und auf die Seele des Menschen konzentrierend, nicht nur die Ethik begründet, sondern – urknallartig – das Philosophieren auf eine bis dahin unerreichte Höhe geführt. Die Suche nach der Wahrheit, nach dem Sinn des endlichen Daseins des Menschen in der endlos scheinenden Zeit des Universums hat seitdem kein Ende gefunden. Seine skeptische Grundhaltung, die niemals eine Frage zu einer endgültigen Lösung brachte, ist zum Prinzip und Antrieb allen wissenschaftlichen Forschens geworden. Sokrates war und ist gleichsam der Generator für die Energie, die diesen Prozess in Gang hält.

Das ist das bleibende Verdienst der alten Griechen. „Wer heute denkt, denkt griechisch.“ So die bekannte französische Wissenschaftlerin JACQUELINE DE ROMILLY. Noch deutlicher hat es bereits JAKOB BURCKHARDT formuliert: „Die große weltgeschichtliche Stellung des griechischen Geistes zwischen Orient und Okzident muss klar gemacht werden <...> In allem Geistigen haben sie Grenzen erreicht, hinter welchen die Menschheit, wenigstens in der Anerkennung und Aneignung, nicht mehr zurückbleiben darf.“

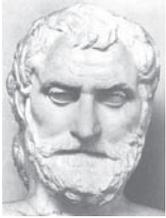
Schon die Naturphilosophie der Vorsokratiker hatte ungeahnte Folgen. Der moderne Philosoph KARL POPPER: „Wenige Philosophen und Wissenschaftler sind sich des Einflusses bewusst, den einige der ältesten Ideen der griechischen Philosophie und der griechischen Wissenschaft auf unsere am weitesten fortgeschrittenen wissenschaftlichen Theorien ausübten: auf die klassische Physik und Chemie, auf die Relativitäts- und Quantentheorie, auf die Genetik und sogar auf die Molekularbiologie.“ Außerdem: Der heutige Konflikt zwischen naturwissenschaftlicher Forschung und Ethik hat das Erbe des SOKRATES zu neuer Geltung gebracht.

PLATON hat nicht nur alle spätere Philosophie inspiriert, er hat auch die christliche Theologie maßgeblich beeinflusst. Sein Staatswerk „*Politeia*“ gehört zu den drei größten staatsphilosophischen

Die griechischen Philosophen

Die Vorsokratiker

THALES
624 – 546



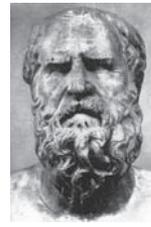
ANAXIMANDER
610-547



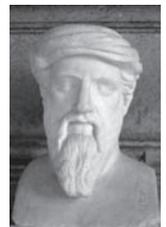
ANAXIMENES
585 -525



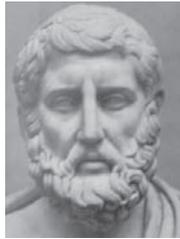
HERAKLIT
544-483



PYTHAGORAS
580-ca. 500



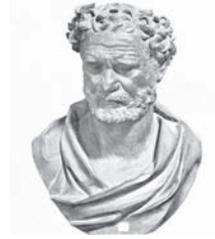
EMPEDOKLES
485-425



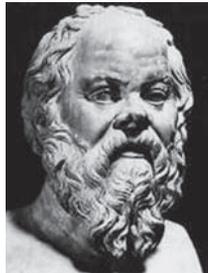
LEUKIPP
480/470 – 420/10



DEMOKRIT
460-370

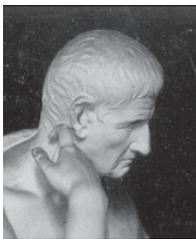


SOKRATES
469-399



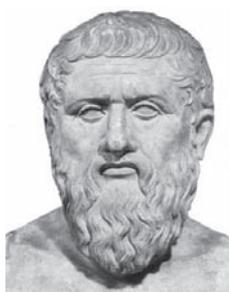
Die Schulen nach Sokrates

ARISTIPP
435-360



Kyreneäische Schule

PLATON
427-347



Akademie

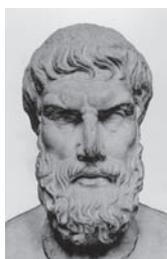
ANTISTHENES
um 460-366



Kynische Schule

DIOGENES

EPIKUR
342-270



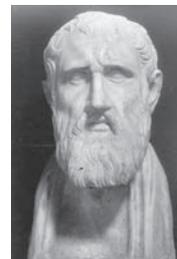
Kepos

ARISTOTELES
384-322



Peripatos

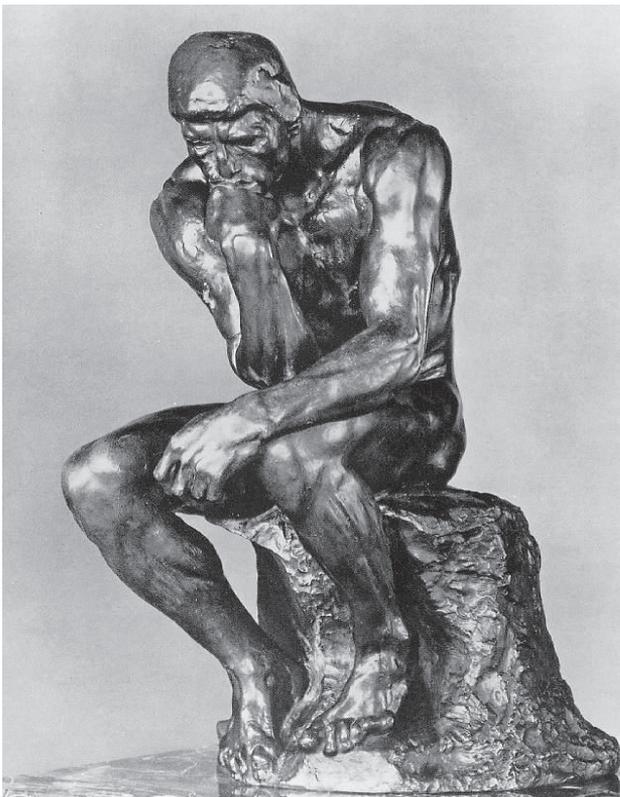
ZENON
333-262



Stoa

Werken – neben THOMAS HOBBS' „Leviathan“ und FRIEDRICH HEGELS „Rechtsphilosophie“. ARISTOTELES gilt u. a. nach DOLF STERNBERGER als Vordenker der modernen Staatslehre, insofern von ihm etwa gerade die Einsicht begründet wurde, dass „die Gewaltenteilung eine notwendige Bedingung des freiheitlich-demokratischen Verfassungsstaates“ (CHRISTOPH MAIER) ist. Die ethischen Konzepte der Epikureer und Stoiker sind bis heute als alternative Formen der Lebensgestaltung erhalten geblieben.

Die Zeit vom Aufbruch der Philosophie im 6./5. Jh. v. Chr. bis zur Konstitution der nachsozialistischen Schulen und ihrer weiten Verbreitung im *Imperium Romanum* etwa im 3./2. Jh. v. Chr. darf man als eine im Hinblick auf die Entwicklung des europäischen Denkens geschlossene Einheit begreifen. KARL JASPERS nennt sie nicht zu Unrecht die „Achsenzeit“. „Die Achse der Weltgeschichte scheint rund um 500 vor Christus zu liegen, in dem zwischen 800 und 200 stattfindenden geistigen Prozess. Dort liegt der tiefste Einschnitt der Geschichte. Es entstand der Mensch, mit dem wir bis heute leben. Diese Zeit sei in Kürze ‚Achsenzeit‘ genannt.“



Das moderne Modell des Denkers,
AUGUSTE RODIN

Man muss sich freilich bewusst sein, dass ohne die Römer, allen voran CICERO und SENECA, die geistigen Errungenschaften der Griechen kaum so wirkungsmächtig die Kultur unseres Lebensraumes, also Europas und der westlichen Welt, mitgeprägt hätten. CICERO hat, mühsam die griechischen Begriffe und Denkkategorien in die lateinische Sprache fassend, die Ergebnisse der griechischen Philosophie in seinen Werken verarbeitet und so der römischen Geisteswelt eine neue Orientierung gegeben, in Theorie und Praxis. SENECA war eher auf lebenspraktische Hilfe aus. Für ihn offenbart sich im Philosophieren das, was den Menschen zum Menschen macht, was seinem Leben Sinn und Halt gibt.

In der Vermittlung der griechischen Philosophie an seine Landsleute verfolgte CICERO eine doppelte Absicht, eine sozialetische und eine individualetische. Er will die Gemeinschaft, den Staat auf ein ethisches Fundament gründen, weil dies seinem Wesen entspricht. Sein „Menschsein“ (*humanitas*) erfüllt sich in der Gemeinschaft, in der er sich als vernunft- und sprachbegabtes Wesen bewähren und seinen Sinn finden kann. *Humanitas* versteht sich deshalb neben „Bildung“ vor allem als „Menschlichkeit“, „Mitmenschlichkeit“ (WILFRIED STROH). Solche *humanitas* sollten die Römer – nach Vorstellung des Philosophen – im Umgang mit Fremden nicht weniger als mit Freunden bekunden. Für jede Staatsführung müsse sie der moralische Grundwert sein, an dem sich alles Handeln orientiert. Wer andere besiegt und deren Stadt oder Land erobert, zeigt in der Mäßigung des Beutemachens und in der Schonung der Besiegten „Menschlichkeit“.

So verstandene *humanitas* gründet auf der philosophischen Erkenntnis, dass die Menschen von Natur „zur gegenseitigen Wertschätzung geneigt“ (*ad diligendos homines propensi*, CIC. *De legibus* 1, 42) sind. Diese These wurzelt nachweislich in der aristotelischen Ethik; sie hat in THOMAS VON AQUIN'S Wort „*Homo homini amicus*“ ihren berühmtesten Spross getrieben. Gerade die stoische Philosophie ist es, in der die Würde des Menschen erstmals mit Nachdruck thematisiert wurde. SENECAS Satz zeugt davon: „Der Mensch ist dem Menschen etwas Heiliges“ (*Homo homini res sacra*). In den Köpfen dieser Philosophen

wurde auch der Boden für das Entstehen der „Menschenrechte“ bereitet. „Mit dem Gedanken der natürlichen Gleichheit und Freiheit der Menschen und ihrer Brüderlichkeit waren in der Stoa bereits die ideellen Grundlagen für die modernen Menschenrechte gelegt.“ (HASSO HOFMANN).

Die Philosophie bildet den Menschen, sie legt in ihm auch den Grund zur Humanität. Sie hilft ihm nicht nur, das Innerste der Welt suchend aufzuspüren, sie versöhnt ihn auch mit anderen Menschen und macht so Gemeinschaft möglich. Für SENECA, der unter Kaiser NERO lebte, ist Philosophie eine Chance zur Lebensbewältigung in einem autoritären Staat. Sein Schrifttum, besonders seine Briefe an den jungen LUCILIUS, gipfeln – als Anforderung zur Philosophie begriffen – geradezu im Motto: „Solange wir Menschen sind, lasst uns die Menschlichkeit hochhalten.“ (*Dum homines sumus, humanitatem colamus!*)

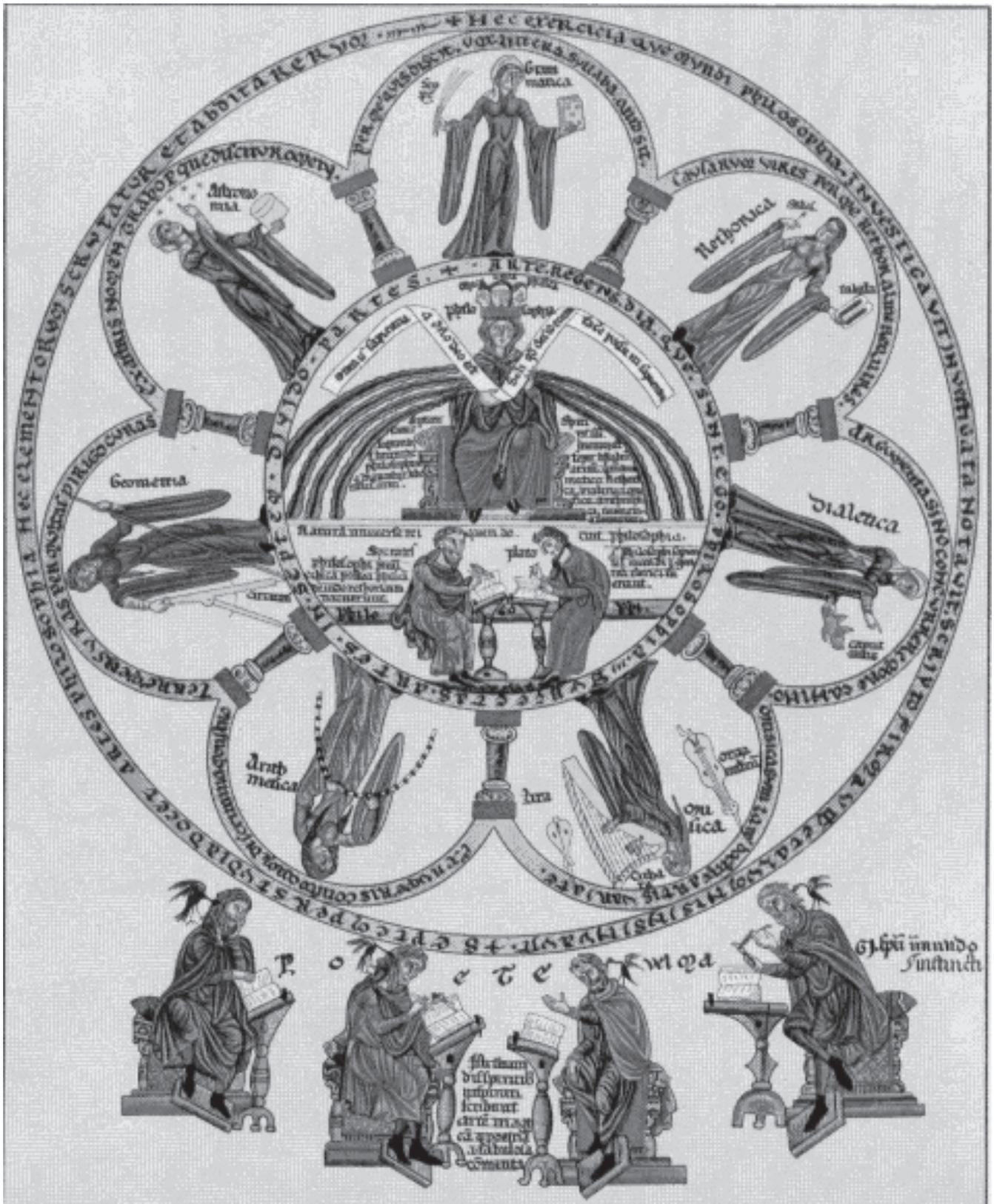
Wer Philosophie betreibt, findet bei ihr Hilfe, Trost, Schutz vor Angst und Übermaß, sie bietet die Voraussetzung für ein durch Recht und Gesetz geordnetes Zusammenleben, sie ist Lebenshilfe, Grundlage für Lebenssinn und Lebensfreude, und hilft letztlich, dass man sein Dasein gelassen hinnimmt, wie es von Gott oder vom Schicksal verfügt wird. Antike Philosophie will lehren, worin das höchste Gut besteht und durch welches Verhalten wir es in unserem Leben verwirklichen können. Nach IMMANUEL KANT sollte man Begriff und Sinn von „Philosophie“ bei dieser alten Bedeutung belassen.

Dass sich ein solches philosophisches Angebot dem Wirkungsbereich der Religion annähert, hat die spätere enge Verbindung von antiker Philosophie und christlichem Glauben erwiesen. SENECA hat man im Nachhinein für einen Christen gehalten. Die vier Philosophenschulen der Antike, jene Kraftzentren des Denkens, haben sich – in Abwandlungen – bis weit in die Zeit der römischen Kaiser behauptet; erst als die christliche Theologie ihre dominante Rolle bekam, verloren sie an Einfluss, ohne jedoch aufzuhören, dem Leben und Denken der Menschen nachhaltige Impulse zu geben: Wofür der römische Autor BOETHIUS im 5/6. Jh. n. Chr. mit seinem Werk „Trost der Philosophie“ ein beredtes Zeugnis ist.

In der Antike hat sich in den Schulen ein System von Lehrstoffen ausgeprägt; die sog. „Sieben freien Künste“ (*Septem artes liberales*): Grammatik, Rhetorik, Dialektik (als „*Trivium*“ zusammengefasst) und Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie (als „*Quadrivium*“ zusammengefasst). Sie bildeten eine Art philosophisches Propädeutikum, lieferten also den „Berechtigungsnachweis“ für das Studium der Philosophie. Im Mittelalter waren diese Disziplinen an jeder Universität der Grundkurs für alle Studiengänge. Auch damals waren die *Septem artes liberales* offensichtlich der alles übergreifenden Philosophie zugeordnet; von ihr her erfuhren sie Orientierung und Inspiration. Dieser Tatbestand hat in einem Bild, das eine aus dem 12. Jh. stammende Handschrift enthält, seinen plastischen und nachhaltigen Ausdruck gefunden (s. dazu das auf der folgenden Seite abgedruckte Dokument). Es illustriert die über allen Fächern gleichsam wie eine Königin thronende Philosophie. An dieser Stellung der Philosophie hat sich bis heute kaum etwas geändert.

PS.: Die Didaktik des Lateinunterrichts steht hier vor einer nicht geringen Herausforderung. Nirgends wird in Frage gestellt, dass die antike Philosophie ein unbedingt notwendiger Lektüregegenstand ist, und zwar schon am Ende der Mittelstufe, wo noch alle Lateiner damit in Berührung kommen. Entzöge man sich einer solchen Pflichtaufgabe, würde man sich einer großen Chance berauben, die Bedeutung seines Faches an seinen erhabens-ten Stoffen den Schülerinnen und Schülern (und auch der Öffentlichkeit) vorzuführen. Zugleich bliebe es dem Lehrenden versagt, das Interesse der heranwachsenden Menschen an den sie nachweislich existentiell berührenden Fragen zu entzünden. Mit vollem Recht hat man sich deshalb auf einer fachdidaktischen Tagung an der Universität Hamburg engagiert dafür ausgesprochen, dass „die antike Philosophie als wünschenswerter Gegenstand des Schulunterrichts“ angesehen und – trotz eingeschränkter Stundenzahl – bereits vor Beginn der Oberstufe als Lektüregegenstand behandelt wird (vgl. dazu die Tagungsbeiträge, hg. von BURKHARDT REIS, 2008). In einer von mir erarbeiteten, im Herbst in der Reihe ANTIKE UND GEGENWART erscheinenden Textausgabe

Philosophia quasi regina omnium artium



Die Sieben Freien Künste, aus HERRAD VON LANDPERG, „Hortus deliciarum“, Umrisszeichnung nach der in der Bibliothek von Straßburg verbrannten Handschrift, um 1170, spätere Kolorierung.

mit *Lehrerkommentar* liegt ein Angebot vor, diese *didaktische Aufgabe mit ausgewählten lateinischen Texten wirkungsvoll zu erfüllen*.

Literaturhinweise

Wissenschaftliche Literatur

- Baltes, M.: „Demiurgos“, *Der Neue Pauly*, ad voc.
- Barie, P.: *Vitae philosophia dux? – Zur Lektüre philosophischer Texte auf der späteren Mittelstufe*. In: *Handbuch für den Lateinunterricht*, Sek. I, Frankfurt 1987, 322ff.
- Bayer, K.: *Vorsokratikerlektüre im Lateinunterricht?*. In: *Neukam, P.: Vorschläge und curriculare Anregungen*. Reihe: *Dialog Schule und Wissenschaft*, München 1980, 110ff.
- Burckhardt, J.: *Weltgeschichtliche Betrachtungen*. Gesamtausgabe, Beck, München 2000.
- Delius, Chr. u. a.: *Geschichte der Philosophie*. Von der Antike bis heute, Köln 2000.
- Großheim, M.: *Denker auf dem Markt*. In: *Götter, Helden, Denker. Die Ursprünge der europäischen Kultur im antiken Griechenland*. SPIEGEL SPECIAL GESCHICHTE, 2, 2008, 91ff.
- Guitton, J.: *Gott und die Wissenschaft. Auf dem Weg zum Meta-Realismus*, München 2000.
- Hammer, F.: *Antike Lebensregeln – neu bedacht*, Zürich 1989.
- Henke, R. W. u. a.: *Zugänge zur Philosophie*, Grundband für die Oberstufe, Berlin 1995.
- Hirschberger, J.: *Geschichte der Philosophie*, Bd. 1: *Antike und Mittelalter*, Freiburg 1958.
- Hofmann, H.: *Das antike Erbe im europäischen Rechtsdenken. Römische Jurisprudenz und Griechische Rechtsphilosophie*. In: *Gymn.* 108, 1 (2001), 1ff.
- Jaspers, K.: *Was ist Philosophie? Ein Lesebuch*, München 1955.
- Jonas, H.: *Das Prinzip Verantwortung*, Frankfurt a. M. 1980.
- Jürß, F. u. a.: *Griechische Atomisten. Texte und Kommentare zum materialistischen Denken der Antike*, Reclam-Leipzig 1977
- Kenny, A. (Hg.): *Illustrierte Geschichte der westlichen Philosophie*, Frankfurt/New York 1995.
- Kranz, W.: *Die griechische Philosophie. Zugleich eine Einführung in die Philosophie überhaupt*, Stuttgart 1955.
- Liessmann, K./Zenaty, G.: *Vom Denken. Einführung in die Philosophie*, Bamberg 1999.
- Maier, Chr.: *Gewaltenteilung bei Aristoteles und in der Verfassung Athens. Keine freiheitliche Demokratie ohne multipolare Institutionenordnung*, Berlin 2006.

- Maier, H. u. a. (Hg.): *Klassiker des politischen Denkens I: Von Platon bis Hobbes*, München 1968.
- Maier, F.: *„In unserem gemeinsamen Haus ...“*. Bausteine Europas, München 2005.
- Maier-Leibnitz, H.: *Der geteilte Plato. Ein Atom-Physiker zum Streit um den Fortschritt*, Zürich 1981.
- Martens, E.: *Sokrates. Eine Einführung*, Reclam Stuttgart 2004.
- Meyer, H.: *Geschichte der abendländischen Weltanschauung*, 1. Bd. *Die Weltanschauung des Altertums*, Würzburg 1947.
- Mohr, R. u. a.: *Die unverschleierte Würde des Westens*. In: *DER SPIEGEL* Nr. 52, 22.10.01, S. 50ff.
- Payne, R.: *Der Triumph der Griechen. Das antike Griechenland und seine Kultur*. Stuttgart 1966.
- Reis, Burkhard (Hg.): *Zwischen PISA und Athen – Antike Philosophie im Schulunterricht*, Göttingen 2006.
- Ricken, F. (Hg.): *Philosophen der Antike I*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996.
- v. Schirnding, A.: *Am Anfang war das Staunen. Über den Ursprung der Philosophie bei den Griechen*. München 1978.
- Ders.: *Das Wunder des Ursprungs. Griechische Anfänge*. Vortrags- und Schriftenreihe der Elisabeth J. Saal-Stiftung, München 1998.
- Schulz, M.: *Morgenröte der Vernunft*. In: *Die Entdeckung der Vernunft. Der Ursprung der abendländischen Kultur im alten Griechenland*. *DER SPIEGEL*, Nr. 48/27.11.06, 190ff.
- Snell, B.: *Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens*, Hamburg 1955.
- Spielerling, V.: *Kleine Geschichte der Philosophie. Große Denker der Antike bis zur Gegenwart*, München/Zürich 2007.
- Stahl, M.: *Sokrates*. In: *Brodersen, K.: Große Gestalten der griechischen Geschichte*. München 1999, S. 237ff.
- Steinthal, H.: *Was ist Wahrheit? Die Frage des Pilatus in 49 Spaziergängen aufgerollt*, Tübingen 2007.
- Steinmetz, R. (Hg.): *Das Erbe des Sokrates. Wissenschaftler im Dialog über die Befriedung der Welt*. München 1986.
- Sternberger, D.: *Der Staat des Aristoteles und der moderne Verfassungsstaat*. In: *Flashar, H. (Hg.): Auseinandersetzungen mit der Antike*, Bamberg 1990, S. 11ff.
- Stroh, W.: *Latein ist tot, es lebe Latein! Kleine Geschichte einer großen Sprache*, Berlin 2007.
- Vamvacas, C. J.: *Die Geburt der Philosophie. Der vorsokratische Geist als Begründer von Philosophie und Naturwissenschaften*, Düsseldorf 2006.

- Weischedel, W.: Die philosophische Hintertreppe. 34 Philosophen in Alltag und Denken, München 1973.
- v. Weizsäcker, C. F.: Die Einheit der Natur, München 1974.

Jugendnahe Literatur

- Adam, Ch.: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“. MS radioWissen, Bayern 2, Sendung vom 30.1.08.
- Casamassima, D.: Geschichte der Philosophie in Comics. Das griechische Denken. Von den Anfängen bis zur Spätantike, Stuttgart/Berlin/Düsseldorf/Leipzig 1994.
- De Crescenzo, L.: Geschichte der griechischen Philosophie. Die Vorsokratiker, Zürich 1985.
- Ders.: Geschichte der griechischen Philosophie. Von Sokrates bis Platon, Zürich 1988.
- Delius, Chr. u. a.: Geschichte der Philosophie. Von der Antike bis heute, Köln 2000.
- Gaarder, J.: Sofies Welt. Roman über die Geschichte der Philosophie, Oslo 1991.

- Geyer, C.-F.: Die Vorsokratiker. Eine Einführung, o. J.
- Krefeld, H. (Hg.): Res Romanae, Begleitbuch für die lateinische Lektüre, Berlin 2008.
- Martens, E.: Gut leben. Fragen der Ethik, Reihe: Philosophieren können (hg. von Martens, E.), München 2001.
- Peters, J./Rolf, B.: Ethik aktuell. Texte und Materialien zur Klassischen und Angewandten Ethik, Bamberg 2002.
- Steenblock, V.: Faszination Denken. Eine Einführung in die Philosophie. Reihe: Philosophieren können (hg. von Martens, E./Steenblock, V.), München 2000.
- Taplin, O.: Feuer vom Olymp. Die Moderne Welt und die Kultur der Griechen, Hamburg 1991.
- Weithmann, M.: Xanthippe und Sokrates. Ein Beitrag zu höherem historischen Klatsch, München 2005.

FRIEDRICH MAIER, München-Puchheim

Aeneas kommt (nicht) in die EU

I. Das „AENEAS“-Programm der EU

Am 12. November 2004 traf die EU-Kommission eine Entscheidung mit dem Ziel, „spezifische und ergänzende finanzielle und technische Hilfe für Länder der Dritten Welt im Bereich Asyl und Migration zu geben.“¹ (Der offizielle Titel des Programms lautet: „*Programme for financial and technical assistance to third countries in the area of migration and asylum.*“)

Das entsprechende Programm trug bzw. trägt den Namen AENEAS². Es war am 10. März desselben Jahres von EU-Kommission und Europäischem Parlament in Form der „Regulation (EC) No 491/2004“ initiiert worden, die unter anderem einen finanziellen Rahmen für die Vorbereitungsphase enthielt.

Das Programm wird begründet mit vorausgegangenem Entschlüssen des Europäischen Rates in Tampere/Finnland vom 15./16. Oktober, wonach ein effektiveres Management von „Migrationsströmen“ („*migration flows*“) einerseits, andererseits aber – zwecks besserer Durchsetzung dieses Managements – Partnerschaft mit den

betreffenden Drittstaaten notwendig sei. (Grundsätzlich können alle Drittländer am Programm teilnehmen, vorrangig sollten jedoch nach Auffassung der EU-Kommission diejenigen bedacht werden, die Auswanderungsregionen und Durchgangsländer auf dem Weg in die EU sind.)

Im Rahmen der weiteren Vorgeschichte des Programms wird erwähnt, dass der Europäische Rat die EU-Kommission gebeten habe, in entsprechende Regelungen einen Passus aufzunehmen, wonach die Zusammenarbeit mit den Drittstaaten an deren Zustimmung dazu gebunden sein sollte, dass im Falle illegaler Immigration die betreffenden Personen zwangsweise zurückgeführt werden könnten. (Im Text ist von „*compulsary readmission*“ die Rede.) Das Programm müsse den betreffenden Ländern auch Anreize bieten, der Rückführung ihrer Staatsangehörigen (vgl. Art. 2, Abs. 1 e) zuzustimmen. Es heißt zwar, dass es nicht ausschließlich, aber doch vorwiegend den Staaten zugute kommen soll, die eine Rücknahmeverpflichtung akzeptieren.

Angesichts der Bedeutung der genannten Aufgaben wird eine Regelung auf der Ebene der EU-Kommission – statt auf der Ebene der Einzelstaaten – befürwortet. Das Interesse der EU-Staaten an diesem Programm wird deutlich, wenn (in Art. 1, Abs. 3) davon die Rede ist, dass es in Übereinstimmung mit der Absicht stehen soll, sich mit den tiefsitzenden Ursachen („*the root causes*“) der Migration auseinanderzusetzen. Die Rechte der Drittstaaten und ihrer Staatsangehörigen werden in Art. 1, Abs. 4 angesprochen, wenn im Zusammenhang mit der Durchführung des Programms von demokratischen Prinzipien, der Herrschaft des Rechts sowie von Menschen- und Minderheitsrechten und fundamentalen Freiheiten die Rede ist. Von ihnen wird (Art. 2, Abs. 1 d) andererseits erwartet, dass sie Maßnahmen gegen illegale Migration in die EU-Staaten ergreifen. Die EU wird z. B. Informationskampagnen und rechtliche Beratung hinsichtlich der Konsequenzen illegaler Immigration veranstalten (Art. 2, Abs. 2) sowie Maßnahmen zur Integration von Zurückgeführten in den dortigen Arbeitsmarkt unterstützen, die in Art. 3 im Einzelnen aufgeführt werden.

II. Ein praktisches Beispiel

Zur Veranschaulichung der Arbeitsweise des EU-Programms „AENEAS“ (Stichwort: „Informationskampagnen und rechtliche Beratung hinsichtlich der Konsequenzen illegaler Immigration.“ [Art. 2, Abs. 2]) sei ein Beispiel zitiert, das in der Internetausgabe der Tageszeitung „Die Welt“ veröffentlicht worden ist:³

„So will die EU Einwanderer abschrecken. – Mit einem schonungslosen TV-Spot sollen illegale Einwanderer veranlasst werden, ihr Glück nicht in Europa zu suchen. Er wird derzeit in Kamerun und in Nigeria gezeigt, möglicherweise bald auch im Kongo. Die klare Botschaft an die verzweifelten Menschen lautet: Bleibt zu Hause!

Der TV-Spot beginnt harmlos: Ein junger Afrikaner steht in einer Telefonzelle. Es ist kalt und regnet. Ein junger Schwarzer, irgendwo in einer Telefonzelle. Eine kalte Nacht, es regnet in Strömen in der Stadt, die offenbar in Europa liegt. Der Mann wählt eine Nummer, am anderen Ende der Leitung hebt ein älterer Herr ab. Er sitzt

in einem behaglichen Wohnzimmer in Afrika. „Hallo Vater“, sagt der junge Mann, „hier ist Christian.“

Dieser Fernsehspot, den die EU und die Schweiz im Rahmen einer Kampagne in Afrika ausgestrahlt haben, sorgt auf dem Kontinent für massiven Protest. Mit dem Videoclip sollen Afrikaner von der Auswanderung in Richtung Europa abgehalten werden. [...]

„Wie geht es Dir?“, fragt der Vater. „Hast Du schon eine Wohnung? Hast Du Dich an der Uni eingeschrieben?“ Der Sohn antwortet ausweichend, kurze Sequenzen werden eingeblendet: Der junge Mann flüchtet vor Polizisten, sitzt bettelnd auf der Straße. „*Aidez-moi*“, „Helfen Sie mir“, hat er auf ein Plakat geschrieben. Frierend nächtigt er unter einer Brücke, Kartons als Bettstatt. „Ich kann Anspannung in Deiner Stimme hören“, fragt der Vater besorgt. „Ach, das ist nur, weil ich den ganzen Tag durch die Stadt gelaufen bin. Ich habe so viel zu tun“, gibt der Befragte zurück. „*Leaving is not always living*“ lautet der letzte Satz im Abspann – „Weggehen bedeutet nicht immer Leben“.

Der Film, der unter der Federführung des Schweizer Bundesamts für Migration (BFM) entstand, sendet eine klare Botschaft an die Afrikaner: Bleibt zu Hause, denn in Europa wird es euch nicht besser gehen. Die Kommission in Brüssel bestätigte am Dienstag, dass der Anti-Einwanderungs-Spot von der EU mit 250.000 Euro kofinanziert wird. Die Gelder kommen aus dem sogenannten AENEAS-Programm der 27 Mitgliedstaaten, mit dem Projekte zu den Themen Immigration und Asyl in der dritten Welt gefördert werden.

Die umstrittene Kampagne soll insgesamt 36 Monate laufen. Der Spot wurde beispielsweise während der Halbzeitpause der Übertragung eines Fußballländerspiels zwischen der Schweiz und Nigeria vergangene Woche im staatlichen nigerianischen Fernsehen gesendet. Vertreter afrikanischer Staaten protestierten gegen den Film und warfen den Machern vor, mit simplistischen Tricks zu arbeiten.“

III. Was hat Aeneas mit „AENEAS“ zu tun?

Es darf davon ausgegangen werden, dass der Benennung des Programms durch die EU eine

bewusste Entscheidung zu Grunde lag. Im Folgenden soll versucht werden, durch Gegenüberstellung des Schicksals der mythologischen Gestalt des Aeneas mit den Intentionen des gleichnamigen EU-Programms den möglichen Ursachen dieser Entscheidung auf die Spur zu kommen.

Aeneas – sein Beinamen ist *pius* – flüchtet mit dem alten Vater auf den Schultern und dem kleinen Sohn Ascanius an der Hand aus dem kriegszerstörten brennenden Troja. Nach langen Irrfahrten – denen des Odysseus vergleichbar – wandert er schließlich mit seinen Gefährten nach Italien ein, wo er nach Kämpfen gegen die Ureinwohner die Grundlage für die Errichtung der Stadt Rom und schließlich des Römischen Weltreiches schafft.

AENEAS hingegen möchte potenzielle Migranten von der Einwanderung in das Gebiet der EU abhalten. Die Verhütung und Bekämpfung der illegalen Einwanderung aber – hier wäre ein Ausdruck angebracht, der der *pietas* des Aeneas entgegensetzen wäre – ist eines der wichtigsten Ziele dieses Programms.

Aeneas hingegen wanderte nicht nur nach Italien ein, sondern eroberte Teile des Landes mit Waffengewalt.⁴

Aeneas' Landnahme in Italien wird legitimiert durch das Walten der *fata*, die die Geschehnisse von seiner Flucht aus dem brennenden Troja bis zur Errichtung des Augusteischen Weltreichs bestimmen; AENEAS zieht dagegen die Entscheidung über Legitimität bzw. Illegitimität der Einwanderung von Migranten in das Gebiet der EU an sich.

Aeneas siedelt sich auch gegen Widerstände der italischen Stämme in Italien an; AENEAS behält sich vor, Migranten in ihre Herkunftsländer zurückzuschicken, deren Einwanderung als illegitim erachtet wurde, und behält sich vor, die vorgesehenen finanziellen Anreize denjenigen Drittstaaten vorzubehalten, die sich mit der Rücksendung ihrer in das Gebiet der EU emigrierten Staatsangehörigen einverstanden erklärt haben.

Die Gewalt, die Aeneas als Flüchtling in die Hand genommen hat, nimmt die EU-Kommission als Richter über die Rechte der Migranten aus Drittländern in die Hand.

Zusammengefasst lässt sich also feststellen, dass aus dem Flüchtling Aeneas, der sein

Schicksal auch unter Anwendung von Gewalt in die Hand nimmt, der Verteidiger des EU-Territoriums gegen als illegal betrachtete Migranten (AENEAS) geworden ist.

Die Homonymie soll über die Verkehrung der Rollen hinwegtäuschen; die Namensgebung kann als ein Täuschungsmanöver aufgefasst werden.

Allgemeiner formuliert, haben wir es hier mit einem Missbrauch der Traditionen der antiken Mythologie zu tun, durch den eine ökonomisch fundierte Interessenpolitik Anteil an den Weihen des abendländischen Bildungserbes erlangen soll.

Anmerkungen:

- 1) http://ec.europa.eu/europeaid/projects/eidhr/themes-migration_en.htm
- 2) Der Name wird in Großbuchstaben geschrieben.
- 3) www.welt.de/politik/article1417845/So_will_die_EU_Einwanderer_abschrecken.html
- 4) Ein befreundeter Kollege, P. Leißring (Lübeck), machte mich auf eine mögliche zynische Interpretation aufmerksam, wonach die EU-Kommission dergleichen auf den EU-Bereich bezogene Gefahren durch ihr AENEAS-Programm abwehren wollen.
- 5) Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf den im wahrsten Sinne des Wortes unglückseligen Entschluss des VW-Konzerns, eines seiner Modelle „Phaeton“ zu nennen: Nicht nur, dass das Schicksal des mitsamt dem Sonnenwagen seines Vaters Helios Abgestürzten nicht als gutes Omen für den Lenker eines so benannten Kraftfahrzeugs gelten kann; zu allem Überfluss wurde dieser Name in Nachrichtensendungen auch häufig falsch ausgesprochen (nämlich „Phäton“). – Auch wenn es im Überblickartikel des Internetlexikons „Wikipedia“ warnend heißt: „Gemäß seinem griechischen Ursprung erfolgt die korrekte Aussprache mit einer lautlichen Trennung von a und e, also „**Phäton**“ und nicht mit Umlaut „Phäton“, beginnt der Artikel s. v. VW Phaeton ungerührt mit den Worten: „Der **Phaeton** ($\phi\alpha\epsilon\tau\omicron\eta\eta\omicron$) Volkswagen ist ein Personenkraftwagen der Oberklasse des Automobilherstellers.“ LINDA-MARIE GÜNTHER behandelt (http://www.alte-geschichte-europa.de/artikel/vw_phaeton.html) die Geschichte des Namens des Automobils „Phaeton“, tut aber der Namenswahl des VW-Konzerns zu viel Ehre, wenn sie abschließend bemerkt: „Nennt man ein Fahrgerät ‚Phaeton‘, so wie schon im 18. Jahrhundert, dann spielt dies

auf die Karosse an, also auf den Sonnenwagen, denn keinen anderen als diesen hatte der mythische Katastrophenfahrer benutzt. Seither lenkte ja auch Helios wieder seine Quadriga. Kurz: Durch seinen Namen ‚Phaeton‘ signalisiert das Superauto, dass es eine himmlische Limousine, ein einzigartiger, geradezu göttlicher Wagen ist, unter dessen Motorhaube nicht irgendwelche PS, sondern die Himmelsrösser des Helios-Phaethon stecken!“

Zusammenfassung

Am Beispiel des EU-Programms AENEAS, das sich die Abwehr von Migranten in den EU-Raum mit propagandistischen Mitteln zur Aufgabe gemacht hat, wird ein Typus des Missbrauchs von Traditionen der antiken Mythologie dargestellt, durch den eine ökonomisch fundierte Interessenpolitik Anteil an den Weihen des abendländischen Bildungserbes erlangen soll.

LOTHAR ZIESKE, Hamburg

Personalia

„Die Eichstätter Datenbank“ – Ihr Schöpfer Dr. Peter Grau verabschiedet sich in den Ruhestand

Am 8. 9. 2008 feiert Dr. PETER GRAU, Akademischer Direktor an der Katholischen Universität in Eichstätt, seinen 65. Geburtstag. Er geht also am Ende des Sommersemesters in den Ruhestand. An seiner Wirkungsstätte hinterlässt er sein Lebenswerk, die mittlerweile allseits bekannte „Eichstätter Datenbank“, die er gegründet und ständig weiter ausgebaut hat. Mittlerweile sind darin nahezu alle erreichbaren Dokumente der Antike-Rezeption gespeichert, aus Büchern, Katalogen, dem Internet entnommen, vielfach aber auch vom Autor auf seinen zahlreichen Reisen selbst fotografiert. Eine Institution dieses Ranges existiert meines Wissens sonst nirgends.

Das elektronische Medium macht es auf schnellste Weise möglich, entsprechende Bildbelege aus Eichstätt zu erhalten, zumal Dr. Grau gerne und äußerst bereitwillig die Dokumente und dazu sein profundes Wissen zu Quelle, Einordnung, Textbezug u. ä. m. zur Verfügung stellt. Nutznießer dieser „digitalen Sammlung“ sind nicht nur Fachkollegen, sondern Referendare, Studenten, ja auch Schüler (für Facharbeiten), und nicht zuletzt die Schulbuchverlage. In Anspruch genommen wird die Eichstätter Koryphäe heute von Fachleuten in allen Bundesländern Deutschlands und darüber hinaus.

Für die wahrhaft herkulische Arbeit, die der Jubilar hier geleistet hat, schulden wir ihm Dank und Anerkennung. Er hat damit unseren klassischen Fächern einen einmaligen Dienst

erwiesen. In der Fachdidaktik, die er an seiner Universität lehrte, hat er in der Verwirklichung des unbestrittenen Zieles der Antike-Rezeption in den Lehrwerken des Sprach- und Lektüreunterrichts Maßstäbe gesetzt. Er hat damit auch für eine moderne Begründung der Fächer eine sichere Grundlage geschaffen. Seine Verdienste sind bleibend.

Aus der Natur der Sache ergibt sich, dass sich Graus Vorträge und Veröffentlichungen vor allem in dem von ihm erforschten Raum bewegen, also in der Antike-Rezeption, wobei es ihm nicht selten gelungen ist, bei Gemälden und Fresken in Schlössern oder Festsälen bisher nicht erkannte Zusammenhänge zu erkennen, Zuordnungen vorzunehmen oder Bildinterpretationen zu erarbeiten, etwa zum Thema „Aeneas in Fesseln“, „Brutus spielt verrückt“ oder „Hercules Bavarus“. Von besonderem Wert ist dabei seine Arbeit *extra muros*. Er macht nicht selten für Studierende anderer Fächer, aber auch für an Kunst interessierte Gruppen Führungen durch Stätten, an denen sich die Antike in Bildern, Skulpturen, an Schmuckporzellan präsentiert. Wodurch mittelbar für den Status unserer Fächer geworben wird.

Direkte Impulse für den Unterricht gibt Grau etwa in Publikationen wie „Texte lesen mit Bildern. Rezeptionsdokumente in den modernen Schulausgaben“ oder „*Carmina illustrata*. Zur Veranschaulichung von Odyssee, Aeneis und Metamorphosen“ (AUXILIA 42, zusammen mit OERTEL). Auch an Textausgaben hat der Jubilar mitgearbeitet, z. B. VERGIL, Aeneis (zus. mit OERTEL) oder SALLUST, Catilinarische Verschwörung (zusammen mit MAIER).

Da die Antike-Rezeption für mich von Anfang an zu den zentralen didaktischen Prinzipien gehört, bin ich seit langem mit Dr. Grau in ständigem Kontakt. Seine Hilfe ist mir unentbehrlich. Mittlerweile sind wir enge Freunde geworden – eine Freundschaft, die mir sehr viel wert ist, da ich Peter Grau als einen fachkompetenten Kollegen, liebenswürdigen und von Humanität geprägten Menschen schätze. Zu seinem Eintritt

in den Ruhestand wünsche ich ihm – und sicherlich alle Freunde der Antike –, dass er nicht bloß das verdiente *otium* genießen kann. Er möge auch seine Lebenswerk weiter betreuen, ausbauen und die Ergebnisse seiner Forschung für alle bereit halten. Was er sicher mit Freude tun wird. Zu Deinem 65. Geburtstag, lieber Peter, nimm unser aller Glückwünsche entgegen!

FRIEDRICH MAIER, Puchheim

Zeitschriftenschau

Der Altsprachliche Unterricht

(Die Besprechung von AU 6/2007 ist in FC 1/2008, S. 42, versehentlich entfallen; dafür erschien dort bereits die Besprechung zu AU 1 und 2/2008. Wir bitten, das Versehen zu entschuldigen. Die Red.)

Heft 6/2007 des Altsprachlichen Unterrichts trägt den Titel „Drehbuch Antike“. Damit grenzt es die Redaktion deutlich von der erst im Dezember 2005 erschienenen Ausgabe „Antike im Film“ ab, die sich auf Historien- und Antikfilme konzentrierte. Die Filme, um die es im letzten Heft des vorigen Jahres geht, haben auf den ersten Blick (fast) gar nichts mit Antike zu tun. Es geht dem Autorenteam darum, erstmalig den Umgang mit Filmen im Unterricht exemplarisch zu beleuchten, die von der Rezeption antiker Rhetorik, Dramaturgie und Literaturtheorie leben oder einzelne antike Stoffe und Motive aufnehmen und abwandeln. Ob die Drehbuchautoren und Regisseure ihren Filmen diesen „antiken Subtext“ bewusst oder unbewusst unterlegten, spielt dabei keine Rolle. Mit großer Kenner-schaft erörtert ANJA WIEBER im Basisartikel die Gemeinsamkeiten zwischen antiker Literatur und Film. Beeindruckend und überraschend zugleich sind die filmtheoretischen Einblicke, die sich dem Leser in diesem lohnenden Aufsatz eröffnen. Selbst die zahlreichen Anmerkungen enthalten noch eine Fülle von nützlichen Hinweisen zum Thema. Einen ungewöhnlichen und sehr motivierenden Zugang zu CICERO stellt SEBASTIAN KAAS im ersten Praxisbeispiel vor: Unter dem Titel „Rhetorik des bewegten Bildes:

Von Cicero zu Eisenstein“ zeigt er prägnant, wie man unter Verwendung von Ausschnitten aus den Filmen „Alexander Newski“ und „Panzerkreuzer Potemkin“ den Blick der Schüler für rhetorische Stilmittel und ihre Wirkung schärfen kann. STEFANO MARINO sieht in HITCHCOCKS „Vertigo“ eine in das San Francisco der 50er Jahre verlegte Version des Pygmalion-Mythos, in der gleich mehrere „Metamorphosen“ begegnen. Die auf acht Stunden angelegte Unterrichtsreihe wird auf wenigen Seiten gut nachvollziehbar dargestellt und lädt zum Nachahmen ein. Sehr viel aufwändiger ist der von BENEDIKT SIMONS mehrfach erfolgreich erprobte Vergleich der „Star Wars“-Hexalogie mit Auszügen aus SALLUST (*Catilina* und *Iugurtha*) und TACITUS (*Annales*), um seinen Schülerinnen und Schülern das Dekadenzmodell sinnfällig zu machen. Verblüffend ist dabei nicht nur, dass die Filmausschnitte den Ausgangspunkt bilden – auch die aufgezeigten Parallelen lassen die Filme in ganz neuem Licht erscheinen. Auch wenn dem Artikel Zusammenfassungen aller sechs Episoden beigelegt sind, muss man wohl – auch angesichts der Ausschnitte aus vier verschiedenen DVDs – ein Kenner (und Fan?) der GEORGE-LUCAS-Streifen sein, um den durchaus plausiblen Ansatz auch kompetent und überzeugend vermitteln zu können. Mit dem optisch zwar atemberaubenden, von den Kritikern jedoch ob seiner sehr kitschigen Momente verrissenen und an den Kinokassen geflopten Film „Hinter dem Horizont“ (1998) wagt sich JÖRG SCHMITTER mit Schülerinnen und Schülern der Sek. II an die Untersuchung, auf welche Weise im Film welche

Charaktere und Motive des Orpheus-Mythos bei OVID und VERGIL in Verbindung mit dem Unterweltbuch der *Aeneis* verarbeitet werden. Ob die vielfältigen Bezüge den Einsatz eines ästhetisch so fragwürdigen Films rechtfertigen, mag jeder selbst entscheiden – die Funktion des Films innerhalb der originellen Unterrichtsreihe spricht allerdings eher dafür. Ohne Frage für den Unterricht geeignet ist die Inszenierung von „Pyramus und Thisbe“ innerhalb von MICHAEL HOFFMANS Verfilmung von SHAKESPEARES „*A Midsummer Night's Dream*“, mit der sich WOLFGANG POLLEICHTNER im vorletzten Praxisbeispiel beschäftigt; mit etwas mehr Prägnanz wäre vielleicht auch der notwendige Platz vorhanden gewesen, um die zweifelsohne lohnende Umsetzung im Unterricht genauer darzulegen und die dazu notwendigen Materialien beizufügen. Statt einen „antiken Subtext“ in einem vorhandenen Film freizulegen, lässt MARCO OTTO seine Lerngruppe den umgekehrten Weg gehen: „OVIDS *Ars amatoria* heute“ beschreibt den kreativen Prozess, in dem eine Art Drehbuch zu Ausschnitten aus der *Ars* verfasst wird, so dass gewissermaßen ihr „filmischer Subtext“ zu Tage tritt. Das klare Konzept überzeugt, und zwar nicht zuletzt durch das umfangreiche prozedurale Wissen, das die Schülerinnen und Schüler bei der gemeinsamen Produktion eines kurzen Films erwerben – von der Motivation und der positiven Außenwirkung, auf die das Fach Latein ja immer wieder angewiesen ist, ganz zu schweigen. ANJA WIEBERS Rezension der just auf drei DVDs erschienenen Odyssee-Verfilmung von FRANCO ROSSI (aus dem Jahre 1971) beschließt dieses außerordentlich innovative Heft.

Das **Doppelheft 3+4/2008** des Altsprachlichen Unterrichts befasst sich mit dem Großthema „Alte Sprachen und Deutsch“. Was aus meiner Sicht schon für frühere Ausgaben galt, wird auch hier deutlich: Je größer das Thema, desto schwieriger ist es, ihm gerecht zu werden – selbst auf über hundert Seiten. Doch zunächst glänzt das Heft mit einem sinnvoll gegliederten und kompetent verfassten Basisartikel von RICARDA MÜLLER, die die Fächer Latein und Deutsch zunächst strukturell miteinander vergleicht, bevor sie Beispiele und Anregungen zu den

Bereichen Sprache, Text, Kultur und Methoden gibt. Sehr hilfreich: ein Fragekatalog zur Analyse und Interpretation von kürzeren Texten und Textausschnitten. Klare Handlungsanweisungen zur interaktiven Gesprächsführung, die ja zur mündlichen Kommunikation zählt und damit zu einem Kernbereich des Faches Deutsch, gibt GISELA UHLENBROCK im ersten Praxisbeispiel „Miteinander reden?“, in dem sie zu Recht für eine ritualisierte Gesprächskultur vor allem in Auswertungsphasen plädiert. Die beiden nächsten Beiträge beschäftigen sich mit der parallelen Behandlung des Passivs in Latein und Deutsch, aufgrund der Rahmenlehrpläne nur bei L1 in der 6. bzw. 7. Klasse möglich und – in beiden Vorschlägen – sehr zeitaufwändig. STEFFEN HUNECKE und TANJA SCHULZE-BUXLOH legen in ihrem „Vom Text zur Szene“ überschriebenen Praxisbeispiel den Akzent auf die szenische Umsetzung der Sage, die der Erarbeitung des Passivs dient; das als „sehr variabel“ bezeichnete Konzept bleibt leider aber auch sehr vage, die kreative Auseinandersetzung mit dem Passiv erfolgt weniger im szenischen Spiel als in einem zusätzlich zu verfassenden Zeitungsartikel. Sehr viel besser nachvollziehbar ist dagegen „Frauenraub mit Folgen“ von SYLVIA FEIN, die ihrem sehr konkret beschriebenen und einleuchtend begründeten Unterrichtskonzept reichhaltige Materialien beigibt – lediglich die synoptische Übersicht der Passivformen im Lateinischen und Deutschen hätte ein professionelleres Layout verdient. Anhand eines recht anspruchsvollen Unterrichtsvorschlags gibt ANDREAS HENSEL im nächsten Praxisbeispiel eine gelungene schrittweise Anleitung zur Interpretation lateinischer Texte in der Lehrbuchphase, damit so früh wie möglich mit dem Aufbau von Interpretationskompetenz begonnen werden kann; vielleicht sollte fairerweise darauf hingewiesen werden, dass eine Einbeziehung von CHR. RANSMAYRS „Die Letzte Welt“ – abhängig von der jeweiligen Schülerklientel – nicht in jeder 8. Klasse realisierbar ist. Ein sehr vielschichtiges Projekt stellt BARBARA WERTHNER in „Latein oder Deutsch – Bei der SCHEDELSchen Weltchronik hatten die Leser die Wahl“ vor, denn außer mit der lateinischen und frühneuhochdeutschen

Textfassung werden die Schüler mit dem Originalschriftbild konfrontiert. Die Textauswahl und -aufbereitung dieses in der Schule äußerst selten gelesenen Gebrauchstextes aus dem endenden 15. Jahrhundert hat die Autorin bereits geleistet, so dass der unkomplizierten Nachahmung dieser reizvollen, auf ca. 10 Stunden angelegten Unterrichtsreihe für die Anfangslektüre nichts mehr im Wege steht. „Die Liebe, eine unerhörte Begebenheit“ von JOSEF ZELLNER enthält dagegen kaum praxisrelevante Überlegungen: Mir kamen bereits erste Zweifel an der erfolgreichen Durchführbarkeit dieses Vorschlags, als ich las, dass mit (hochpubertären!) Neuntklässlern ein Vergleich von OVID („Pyramus und Thisbe“), PICCOLOMINI („*De duobus amantibus historia*“), GOETHE („Die wunderlichen Nachbarskinder“) und KELLER („Romeo und Julia auf dem Dorfe“) in Auszügen gewagt werden soll. Die im Heft zur Verfügung stehenden zwölf Seiten reichen denn auch gerade zu einer zweifelsohne kompetenten Interpretation der gewählten Texte, die z. T. als Materialien beigegeben sind; wie das Ganze jedoch innerhalb von 5-10 (!) Unterrichtsstunden den Schülern genau vermittelt werden soll, bleibt schemenhaft angedeutet. Ganz Ähnliches gilt für „*Aeneas furens*“ von GERHARD GABERDAN, ein zeitlich variables Konzept für die Sekundarstufe II: Auch hier wird ausgehend von der „*two-voices-theory*“ die Charakterisierung des Aeneas im 10. Aeneis-Buch gekonnt mit vielen Details herausgearbeitet und durch eine Federzeichnung von A. KUBIN („Der Krieg“) sowie ein Gedicht gleichen Titels von G. HEYM ergänzt – Ausführungen zur konkreten Behandlung im Unterricht bleibt der Autor uns schuldig. Hervorragend umsetzbar wirkt hinwiederum das kreative Schreibprojekt zu CATULL und HEINRICH HEINE, das RICARDA

MÜLLER in einem weiteren Praxisbeispiel für die 11./12. Jahrgangsstufe vorstellt: An ausgewählten Gedichten werden verwandte Gestaltungsprinzipien der beiden Autoren miteinander verglichen, bevor sie auf eigene Sprachschöpfungen angewendet werden. In der Rubrik **AUextra** hält HANS-JOACHIM GLÜCKLICH in „Latein lesen, Latein erleben“ ein gelungenes Plädoyer für ein verstärktes Vorlesen, Auswendiglernen und Rezitieren lateinischer Texte, wobei geschickt und innovativ vom Deutschunterricht auf das Fach Latein übertragen wird, um das Lateinische als Sprache stärker erfahrbar zu machen. Auf eine andere, etwas radikalere Weise fordert FRANK OBORSKI im Magazinteil unter der Überschrift „*Dosis facit venenum* – Sinn und Funktion des Deutschen im Lateinunterricht“ Vergleichbares und stellt seine Gedanken zur Diskussion. Eine überzeugende Anregung zur lateinischen Wortschatzarbeit im Deutschen gibt anschließend JOANNA SIEMER; ein recht langer, mit Fremd- und Lehnwörtern gespickter Text ist als Arbeitsmaterial beigelegt. Das Miniposter zeigt diesmal Rekonstruktionszeichnung und Grundriss eines griechischen Theaters; es wird in origineller Form von HERMANN HEISER erläutert. Wertvoll für die Vorbereitung der thematischen Lektüre „Frauen in der Antike“ ist die ausführliche Literaturumschau „*Quaerite feminas!*“ von ANJA WIEBER, die in einem sich anschließenden Artikel zwei Antikfilmprojekte jüngeren Datums kritisch unter die Lupe nimmt. Zwei Rezensionen (RAINER NICKEL zu „Die verratene Liebe der Medea“ von KURT ROESKE; PETER RIEMER zu „EURIPIDES. Der Dichter der Leidenschaften“ von MARTIN HOSE) sowie die üblichen Tipps und Termine beschließen dieses in Teilen empfehlenswerte Heft.

MARTIN SCHMALISCH

Joachim Latacz/Thierry Greub u. a. (Hgg.), *Homer. Der Mythos von Troia in Dichtung und Kunst*. München 2008: Hirmer Verlag. EUR 45,- (ISBN 978-3-7774-3965-5).

Das vorliegende Buch ist ein Katalog, der für die Ausstellungen in Basel (Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig, 16. März bis 17. August 2008) und in Mannheim (REISS-ENGELHORN-Museen mit CURT-ENGELHORN-Zentrum, 13. September 2008 bis 18. Januar 2009) konzipiert wurde. Der Band besteht aus zwei Teilen, einem Aufsatzteil (15-289) und einem Katalogteil (290-471), dem sich ein Anhang anschließt, der die verwendeten Abkürzungen, eine umfangreiche Bibliographie, ein nützliches Glossar und Angaben über die Autoren sowie einen Bildnachweis enthält (473-506).

Nach den üblichen Vorworten und den Informationen über die Leihgeber führt einer der Herausgeber, der Baseler Gräzist JOACHIM LATACZ, in die Thematik ein und stellt die Frage: Warum HOMER? (15-17). Latacz gibt mehrere gut nachvollziehbare Antworten. Während viele Nationen ihre Nationaldichter haben, gilt für Homer die Kategorie „national“ nicht, denn bereits die Römer brachten ihm ebenso große Verehrung entgegen wie die Byzantiner und in der Neuzeit auch die Europäer. Seine Wirkungskraft ist bis heute erhalten geblieben. Dies zu zeigen ist nach Latacz das Ziel von Ausstellung und Katalog. Homer hat im Laufe der Jahrhunderte unzählige Leser zu eigenen Kunstwerken inspiriert, „die unsere Kultur nun wieder ihrerseits geprägt haben“ (16). Man wird dem Verfasser auch im folgenden zustimmen: „Seit Ilias und Odyssee ist die Kultur des ‚Abendlandes‘, also der griechisch-römisch-jüdisch-christlichen Wertegemeinschaft, eine Schrift- und Textkultur, die ihr gesamtes Wissen, Können und Wollen konserviert und Schicht auf Schicht kontinuierlich speichert“ (16). Latacz beschließt sein Vorwort mit folgendem Gedanken: „Die Qualitäten und die Wirkungsmacht Homers aus der esoterischen Gemeinschaft der Wissenden herauszuholen und einer breiteren Öffentlichkeit als Erinnerung, Erlebnis, Genuss und freundliche Empfehlung zur Beschäftigung

mit seinen Werken vorzustellen – das hat sich diese Ausstellung zur Aufgabe gemacht“ (17).

Naturgemäß sind in einer kurzen Rezension nur Schlaglichter und knappe Bemerkungen zum Opus möglich. Der erste Teil gliedert sich in I. Homer und seine Zeit (19-69), II. Die Vorgeschichte der homerischen Dichtung (71-111), III. Homers Dichtung: Ilias und Odyssee (113-179), IV. Die Überlieferung der homerischen Dichtung (181-194) und V. Die Rezeption der homerischen Dichtung (195-289). Im Katalogteil wird in die einzelnen Kunstwerke kompetent eingeführt, wobei in der Regel auf weiterführende Literatur hingewiesen wird. Die Bildqualität ist von sehr hohem Niveau, so dass auch Details von in Kleinformat abgedruckten Münzen gut zu erkennen sind. Vasen sind in der Regel farbig abgedruckt, so dass ein genaues Studium von Einzelheiten besser ermöglicht wird. Objekte, die lediglich an einem der beiden Ausstellungsorte zu sehen sind, werden gekennzeichnet.

ELLA VON DER MEIJDEN ZANONI erörtert eingangs des ersten Großabschnitts die Homer-Darstellungen in der antiken Bildkunst (20-26), JOACHIM LATACZ die Homer-Darstellungen in der antiken Literatur (27-34). Im zweiten Großabschnitt werden die Schauplätze von Ilias und Odyssee genau analysiert (81-98). PETER JABLONSKI weist darauf hin, dass zwar der Ort der Handlungen der Ilias nicht genau festgelegt, dass aber das gesamte Geschehen eindeutig im Bereich der Dardanellen im Nordwesten Kleinasiens geortet werden kann. Dem Verfasser des Beitrags ist gleichwohl bewusst, dass lediglich Indizien für die Zuordnung auf Hisarlik/Ilion als Schauplatz der Ilias existieren (89).

J. LATACZ erklärt in einem instruktiven Beitrag Inhalt und Aufbau der Ilias (114-138), wobei mehrere Graphiken und Fotos der Veranschaulichung des vorgestellten Themas dienen. STEPHANIE WEST leistet Ähnliches im Zusammenhang mit der Odyssee (139-150). ERNST-RICHARD SCHWINGE analysiert kenntnisreich die Großstruktur der beiden Epen (151-156), ARBOGAST SCHMITT untersucht die Position von Gott und Mensch bei Homer (164-170). Insbesondere die

Einflussnahme der Göttin Athene wird dem Leser anschaulich und prägnant erklärt. Der Geschichte der Überlieferung widmet sich mit großer Sachkenntnis MARTIN L. WEST (182-194). Die Lektüre dieses Beitrags von Abschnitt IV erlauben dem Leser einen tiefen Einblick in die Thematik und ein besseres Verständnis der Werke Homers. So vorbereitet kann sich der Leser mit Gewinn den verschiedenen Darstellungen der Rezeption der homerischen Opera befassen. Begonnen wird mit der griechischen Literatur, dann werden Aspekte der Rezeption durch die Philosophie beleuchtet, ein Kapitel, dem sich weitere aus der Perspektive der Etrusker, der Römer, von Byzanz, des Mittelalters und der Neuzeit anschließen. Nicht nur HONORÉ DAUMIER und MAX BECKMANN haben Details der homerischen Epen aufgegriffen, sondern auch die Werbung. Ein französischer Föhn wird Modell: „Odyssée“ (271) genannt. BERND SEIDENSTICKER prüft die literarische Rezeption Homers in der Neuzeit, die in der italienischen Renaissance beginnt (PETRARCA, BOCCACCIO), über POLIZIANO, VIDA, VOLTAIRE, PERRAULT, über die deutsche Klassik bis in die aktuelle Literatur reicht. Dabei sind CHRISTA WOLF (Kassandra), HEINER MÜLLER (Philoktet), NIKOS KAZANTZAKIS (Fortsetzung der Odyssee), JAMES JOYCE (Ulysses) zu nennen. Homer ist selbstverständlich auch in Kinoverfilmungen vertreten, ein Thema, das MARTIN M. WINKLER bearbeitet.

Ein entscheidendes Desiderat ist, dass die Herausgeber mit keinem Wort auf das Buch von RAOUL SCHROTT: Homers Heimat – Der Kampf um Troia und seine Hintergründe (Hanser Verlag, München 2008, 24,90 EUR) eingehen.

Wer die Ausstellungen besuchen möchte, wird durch den Katalog gut beraten und erfährt viele Einzelheiten über Homer, seine Zeit, seine Werke und seine Rezeption. Zu wünschen sind den Ausstellungen zahlreiche interessierte Besucher.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Michael Schroeder, Sappho von Lesbos. Europas erste Dichterin. Biographie. Düsseldorf 2008 (Artemis und Winkler), 199 Seiten, EUR 24,90 (ISBN 978-3-538-07257-2).

SAPPHO ist uns näher, als man denkt: So bildet MICHAEL SCHROEDER in seiner Biographie eine

Gemme aus einem verloren gegangenen Ring mit einem posthum nachempfundenen Porträt der Lyrikerin Sappho (*um 600 v. Chr.) ab, die auf das frühe erste Jahrhundert nach Christi Geburt datiert wird. Sie wurde im Amphitheater zu Trier gefunden. Dieser Ring bzw. diese Gemme erhält insofern eine Schlüsselfunktion, als dass er bzw. sie optisch den Anfang und literarisch den Schluss dieser Biographie bildet. Sowohl der Begriff Biographie im engeren Sinne, als auch Abbildungen der Hauptperson Sappho sind unter Vorbehalt zu betrachten, aus denen der Autor keinen Hehl macht, sondern mit denen er angenehm offensiv umgeht. Ebenso wenig, wie zeitgenössische Abbildungen der Dichterin auf uns gekommen sind – Schroeder verweist auf drei Büsten aus Malibu, Perinthos und Herculanum sowie eine Bronzestatue aus Piräus, die aber allesamt nach ihrem Tod entstanden – weiß man zuverlässig Details aus ihrem Leben. Erschwerend kommt hinzu, dass aus ihrem Lebenswerk nur ein einziges Gedicht („die sogenannte ‚Anrufung der Aphrodite‘“ (S. 180)) vollständig erhalten ist, der Rest fragmentarisch. Diese Wissenslücken über ihre Vita schließt der Autor behutsam und einführend auf der Basis des Bekannten und schafft durch diese Verflechtung ein hochinteressantes und gut zu lesendes Buch über die Lyrikerin, zu dem ihn u. a. neue Textfunde im Jahr 2004 inspiriert zu haben scheinen.

Die Frau, die PLATON als „die zehnte Muse“ bezeichnete, wird dem Leser/der Leserin in fünf Kapiteln so nahe wie nur möglich gebracht. Der Autor trennt dabei sauber zwischen Nachempfundenem („Sappho, wie ich sie mir vorstelle: An einem Nachmittag im Spätsommer auf der Insel Lesbos...“ (S. 11)) und aus antiken Quellen wissenschaftlich Exzerpiertem. Mit viel Gefühl versetzt er sich in die Person Sapphos hinein und bettet sie ein in stimmungsvolle, geographische, historische und familiäre Zusammenhänge. Wo die Gegenwart heute noch Anknüpfungspunkte bietet wie zum Beispiel bei Musikinstrumenten (S. 27), nutzt sie Michael Schroeder und verknüpft auf diese Weise einen heute noch erleb- baren akustischen Reiseeindruck mit der Vorstellung von der Lebenswelt vor 2500 Jahren in Griechenland. Wo auch Vorstellungen aufgrund

mangelnder Quellen nicht mehr haltbar sind, formuliert der Autor Fragen, die offen bleiben und somit wohltuend anregend wirken, ohne den Zwang, sie beantworten zu müssen.

Er begleitet Sappho mit seinen Gefühlen und Fragen von ihrer Kindheit auf Lesbos über die Verbannung nach Sizilien, wieder zurück in die Heimat mit dem damit verbundenen Neubeginn, relativiert die „lesbische Sappho“ vorsichtig, aber nachdrücklich, indem er u. a. auch auf geographisch-kulturelle Unterschiede von Frauenleben z. B. in Äolien und Athen hinweist (S. 118). Dass die Dichterin über siebzigjährig stirbt, verarbeitet Schroeder ganz ohne Pathos trotz seiner intensiven Annäherung. Er nimmt sich der antiken Nachrufe an und lässt sie über und für die Bedeutung Sapphos sprechen.

Das Buch endet inhaltlich, wie es begonnen hat, mit dem verloren gegangenen Ring in Trier, bezeichnenderweise der Geburtsstadt des Autors. Ein köstlich zu lesendes letztes Kapitel ist diesem Ring gewidmet. Viel Spaß!

CORNELIA LÜTKE BÖRDING, Steinhagen

Neuplatonismus und Ästhetik. Zur Transformationsgeschichte des Schönen, hrsg. von Verena Olejniczak Lobsien und Claudia Olk. Berlin, New York (Walter de Gruyter) 2007, 256 S. EUR 78,- (Transformationen der Antike, hrsg. von H. Böhme u. a., Bd. 2; ISBN 978-3-11-019225-4).

Im Rahmen des von der DFG geförderten Projektes „Transformationen der Antike“ fand im November 2005 in Berlin an der HUMBOLDT-Universität ein Kongress zum Thema „Neuplatonismus und Ästhetik“ statt, den das vorliegende Buch mit den darin abgedruckten Originalbeiträgen dokumentiert. Es lässt zahlreiche, renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen zu Wort kommen (Philosophie, Altphilologie, Anglistik, Germanistik, Romanistik).

VERENA OLEJNICZAK LOBSIEN (eine der beiden Herausgeberinnen) betont in ihrer Einleitung (1-17) zunächst Probleme einer Anwendung des Begriffs „Ästhetik“ auf die Antike, um dann (häufig anhand von Fragen) die wesentlichen Anliegen des Buches zu skizzieren, z. B.: Gibt es eine kunsttheoretische Kontinuität der neupla-

tonischen Auffassung des Schönen (oder eben nicht)? Wie ist systematisch das Verhältnis von *Aisthesis* und Erkenntnis zu bestimmen? Wie lassen sich überhaupt die Grundzüge einer neuplatonischen Ästhetik beschreiben? Charakteristikum des Buches sei dabei auch, die Schwächen einer an materialistischen und empiristischen Denkmodellen orientierten Kritik am Neuplatonismus aufzuzeigen. Die zu ermittelnde spezifische Leistung einer neuplatonischen Ästhetik sucht OLK dann anhand der Begriffe „Transformation“, „Mimesis“, „Einheit“, „Transparenz“ und „Verweisung“ darzustellen.

Im Einzelnen erfolgt die Entfaltung des Themas in zehn Beiträgen, die den Bogen von der Antike über das Mittelalter und die Renaissance bis zur Moderne spannen und die ich nur ganz knapp skizzieren kann.

Am Anfang steht WALTER HAUGS Frage, ob es eine mittelalterliche Ästhetik aus platonischer Tradition gegeben habe (19-42). Ausgangspunkt seiner Überlegungen sind die Begriffe „Ästhetik“ und „platonisch“ mit Blick auf das Mittelalter, woraus „Wege zu einer autonomen Ästhetik“ (21) resultieren könnten. Diese Wege verfolgt Haug in Anbetracht der aus Platzgründen ja notwendigen Beschränkungen in dichter Form, indem er Autoren wie JAMBlich, PROKLOS, AUGUSTINUS, DIONYSIUS, JOHANNES SCOTUS ERIUGENA, ISIDOR VON SEVILLA, MACROBIUS und ALANUS VON LILLE unter der übergreifenden Fragestellung kurz beleuchtet.

JENS HALFWASSEN (H.) erörtert im Anschluss den Zusammenhang von „Schönheit und Bild im Neuplatonismus“ (43-57). Er legt dabei überzeugend dar, dass im Kontext von Platonismus und Neuplatonismus „Schönheit und Bild ... nicht ästhetische, sondern metaphysische Bedeutung“ (44) zukommt, insofern das Schöne sich „als das Erscheinen des Einen, als Vorschein des Absoluten“ (44) erweise. Im Neuplatonismus habe deshalb die Schönheitsmetaphysik zur Grundlage einer Ästhetik werden können. Von diesem Befund ausgehend und seine Implikationen durchspielend macht H. die Gründe einsichtig, die PLOTIN dazu veranlassten, „Platons ontologisch motivierte Abwertung der bildenden Kunst“ (53) zu korrigieren und zu widerrufen.

Auf 26 Seiten (59-84) untersucht ARBOGAST SCHMITT (S.) PLOTINS Kritik an hellenistischen Proportionslehren. Zu den wesentlichen Ergebnissen zählen: Plotin ziele mit seiner Kritik an der Auffassung, dass Schönheit auf der Harmonie und Symmetrie der Teile beruhe, nicht auf PLATON und ARISTOTELES, sondern insbes. auf hellenistische und d. h. insbes. stoische Positionen, deren Einfluss auf die Renaissance S. deutlich macht. Der sachliche Grund für Plotins Kritik an der stoischen Auffassung (die auch an SENECAS Formbegriff erläutert wird) sei darin begründet, dass Symmetrie nicht lediglich an äußeren Gegenständen orientiert bestimmt werden könne (so wie Seneca etwa die Form mit den äußeren Umrissen identifiziere), sondern vom *eidos* her, „das jedem Gegenstand seine ihm eigene, spezifische Einheit gibt, aus der erst die jeweilige Symmetrie der Teile ihr Maß hat.“ (75). Abschließende Bemerkungen zu „Zahl und Schönheit im Platonismus“ (76-81) sichern die gewonnenen Ergebnisse vertiefend ab.

„Der neuplatonische Begriff des ‚Schönen‘ im Kontext von Kunst- und Dichtungstheorie der Renaissance“ (85-115) ist Gegenstand der Untersuchungen THOMAS LEINKAUFS. Zur klärenden Grundlegung skizziert er zunächst PLOTINS Schönheitsbegriff, indem er zugleich dessen Bedenken gegen die Symmetrie-These formuliert. Anhand der Autoren LEON BAPTISTA ALBERTI, MARSILIO FICINO, FRANCESCO CATANEO DIACENTO, LEONE EBREO und GIORDANO BRUNO belegt er in stilistisch ausnehmend ansprechenden Formulierungen seine zentrale These, „dass es, trotz aller Affinitäten vieler Autoren zu platonischem und neuplatonischem Denken eine immer stärker sich artikulierende Wende hin zum Imaginativ-Phantastischen als dem zentralen und autonomen Bereich menschlicher, vor allem künstlerischer Produktivität gegeben hat.“ (86).

EDMUND SPENSER ist der Beitrag „Retractatio als Transparenz. Rekursive Strukturen in Spensers Fowre Hymnes“ von VERENA OLEJNICZAK LOBSIEN gewidmet. Weisen die „Fowre Hymnes“ auf der Oberfläche eine offenkundige Symmetrie auf (Verhältnis 2:2 mit Spiegelung um eine Mittelachse), so intendiert die Autorin gerade zu zeigen, dass die Hymnen in ihren Tiefenstrukturen auf

neuplatonischen Denkfiguren so fußen, dass (sinnvoll) von einer neuplatonischen Ästhetik gesprochen werden kann. Als Untersuchungsschwerpunkt darf wohl „das poetische Analogon zur neuplatonisch präparierten negativen Theologie“ (129) gelten – ein Zusammenhang, der in subtilen Analysen gedeutet wird.

LUTZ BERGEMANN analysiert die Frage der Transformation antiker Dichtung am Beispiel des Cambridge Platonist RALPH CUDWORTH. Bergemann zeigt in eingehender Interpretation, wie dessen Deutung einer Zeusanrufung (den Cudworth anders als die aktuelle Forschung EURIPIDES zuschreibt) auf eine hinter dem literarischen Kunstwerk liegende philosophisch-theologische Wahrheit zielt und die antike Vorlage in diesem Sinne funktionalisiert (heteronome Ästhetik), so dass sie zum Zeugen einer monotheistischen Position werden kann unter Ausblendung eines möglichen Kontextes (152). Die dabei zur intertextuellen Hermeneutik des 12. Jahrhunderts gezogenen Verbindungslinien vertiefen die Thematik.

Das spannungsreiche Verhältnis der Aufklärung zu PLATON, die auf der einen Seite zentralen Themen des Platonismus (z. B. Transzendenz der Idee, Unsterblichkeit der Seele) ablehnend gegenüberstand, sich andererseits dennoch nicht gänzlich der platonischen Tradition entziehen konnte und wollte, beleuchtet KATHARINA MÜNCHBERG exemplarisch an den Philosophen DIDEROT und ROUSSEAU. Für Diderot demonstriert sie dies bes. auf dem Feld der Ästhetik, eine Wende zum Subjektivismus konstatierend; mit Blick auf Rousseau ortet sie Spuren des Platonismus im biographischen Schreiben. Die zentrale Aussage ist mit einem Zitat treffend wiedergegeben: „Die Aufklärung konnte die ontologischen und erkenntnistheoretischen Prämissen der Platonischen Metaphysik nicht mehr vertreten, doch gelang es ihr, den Platonismus in das aufgeklärte Projekt einer Synthese von Ästhetik und Ethik, von Kunst und Natur, von Theorie und Erfahrung zu integrieren ...“ (182).

„Der Entzug des Schönen. Neuplatonische Ästhetik bei SAMUEL TAYLOR COLERIDGE“ sind die Überlegungen ECKHARD LOBSIENS zum Weiterwirken neuplatonischer Ästhetik über-

schrieben (185-211). Das wesentliche Interesse gilt dem Zusammenhang einer metaphysischen Konzeption des Schönen und der Kunst, in der Schönheit sinnlich erfahrbar sein soll – ein Zusammenhang, hinter dem letztlich die Frage der Vermittelbarkeit von Vielem und Einem steht. Ohne auf die zahlreichen Einzelergebnisse eingehen zu können, beleuchtet LOBSIEN COLERIDGES Lösungsversuch vorrangig anhand der eingehenden Analyse der zentralen Begriffe „*Imagination*“ und „*Fancy*“.

CLAUDIA OLK geht dem spannungsgeladenen Verhältnis von anti-platonischem Kunstverständnis und dessen gleichzeitiger Fundierung in neuplatonischen Philosophemen, das im Titel „Idealität und Immanenz“ Ausdruck findet, exemplarisch bei VIRGINIA WOOLF in ihrer Lektüre des Romans „*To the Lighthouse*“ nach, wobei sie z. B. darlegt, wie das Bild des Leuchtturms den neuplatonischen Gedanken „der Rückkehr des Geistes zu seinem Grund“ (219) spiegelt oder wie die Dinnerszene unter Rückgriff auf Platons Symposium gelesen werden kann, dies allerdings als Vollzug des „platonischen Gedanken[s] der Perfektion innerhalb eines anti-platonischen, dialektischen Paradigmas.“ (226).

Im Vorgriff auf eine angekündigte Monographie skizziert MARIA MOOG-GRÜNEWALD (M.) ihre Ergebnisse zur Poetik der modernen Lyrik unter der übergeordneten Fragestellung „Re-Ontologisierung der Sprache“ (231-246). Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Feststellung des grundsätzlich antiplatonischen bzw. allgemeiner antimetaphysischen Impulses der Neuzeit und Moderne mit den entspr. Konsequenzen. Gemeint ist u. a. die Selbstreferentialität von Poesie, ihre Poetizität. Dem setzt M. entgegen, dass in der Moderne „mit den Mitteln der Sprache die Sprache als das materiell Gegebene transzendiert werden soll“ (233). Ihr Beitrag sucht die „erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und ästhetischen Folgen“ (233) zu klären.

Das Buch vereinigt zu den Komplexen „Neuplatonismus“, „Ästhetik“ und „Begriffs-, bzw. Transformationsgeschichte des Schönen“ glänzend geschriebene Beiträge ganz ausgewiesener Vertreterinnen und Vertreter ihrer Fachgebiete auf aktuellem Stand der Forschung, einen Zeit-

rahmen von der Antike bis zur Moderne umfassend, und bietet somit einen hervorragenden Zugang zur Thematik.

BURKARD CHWALEK, Bingen

Augustus: Schriften, Reden und Aussprüche, hrsg., übers. u. komm. v. Klaus Bringmann und Dirk Wiegandt (Texte zu Forschung. 91), Darmstadt 2008, 336 S., 59,90 EUR (Wiss. Buchgesellschaft, ISBN 978-3-534-19028-7).

Ein Forscherleben lang schon hat sich KLAUS BRINGMANN, Frankfurter Emeritus der Alten Geschichte, besonders der späten römischen Republik und der Übergangsphase zur Kaiserzeit gewidmet. Nach einer 2007 erschienenen AUGUSTUS-Biographie hat er uns (zusammen mit DIRK WIEGANDT; ab jetzt BW) ein ausgesprochen nützliches neues Buch beschert, das eng mit dem o. g. zusammenhängt: eine neue zweisprachige und kommentierte Sammlung aller Texte und Fragmente des Augustus. Das Ganze ist ein handlicher Band geworden, mit einem klaren Druckbild und ästhetisch ansprechender griechischer Schrift, was bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft nicht immer der Fall ist. Zwei Kleinigkeiten: Mir nicht verständlich ist, 1. warum die einzelnen Fragmentnummern nicht wie in der neuen Sammlung der Historikerfragmente von BECK und WALTER deutlicher hervorgehoben sind (dort in über die ganze Zeile reichenden Kästen) und 2. warum sie immer nach einem fettgedruckten Sachtitel stehen statt umgekehrt (auch wenn einzelne Stücke aus dem gleichen Bereich stammen, z. B. 112-116).

BW liefern praktisch eine überarbeitete Fassung der Fragmentsammlung von ENRICA MALCOVATI: *Imperatoris Caesaris Augusti Operum Fragmenta*, Turin 1. Aufl. 1921, 5. Aufl. 1969. Malcovatis Sammlung sei wegen der nur originalsprachlichen Präsentation und der lateinischen Kommentierung der Quellen für heutige Studenten „unzugänglich“, „die Lektüre der Originaltexte ... für alle Beteiligten quälend und frustrierend“ (S. 19). Sie übernehmen Malcovatis Anordnung (weitgehend). Malcovati zählte mit römische Zahlen (für Sachgebiete) und laufender arabischer Nummer, BW zählen fortlaufend und setzen dazu *T* (*Testimonium*) und *F* (Fragment)

und Malcovatis Nummer. Die neue Textsammlung enthält 310 Stücke, davon dem Gang der Forschung entsprechend 16 mehr als Malcovati, nämlich neun Inschriften, einen Papyrus und sechs Texte aus literarischer Überlieferung, andererseits erscheinen ihm 15 von Malcovati Augustus zugeschriebene Stücke zweifelhaft. Insgesamt besteht das von BW bearbeitete Corpus aus 30 Inschriften, zwei Papyri und 278 Texten aus literarischer Überlieferung.

BW unterscheiden fünf Blöcke von Texten, dazu im einzelnen S. 21f. Dabei tritt logischerweise das Problem auf, dass man kaum zwischen Privatem und Regierungsamtlichem unterscheiden kann. BW verweisen darauf, dass z. B. von GOETHE mehr als 14.000 Briefe bekannt seien, probieren aber keine zahlenmäßige Einschätzung. Dürfte man nicht Briefe und amtliche Schreiben in fünf- oder sogar sechsstelliger Höhe annehmen? Was ein Regierungsapparat in über 40 Jahren produziert, müsste ja ein Vielfaches etwa der Briefproduktion eines CICERO ergeben, von dem allein durch die Zufälle der Überlieferung rund 900 Briefe erhalten sind.

Sehen wir auf ein paar interessante Einzelheiten. 167 gibt an, dass Augustus eine *laudatio funebris* auf AGRIPPA gehalten hat. Aus dieser stammt das Fragment 177, ediert aus zwei Kölner Papyri, deren erster besonders die Forschung beschäftigt hat; dazu der Kommentar!

Der umfangreichste Text ist der der *Res gestae*, abgedruckt in Anlehnung an die Ausgabe von HANS VOLKMANN: *Res Gestae Divi Augusti. Das Monumentum Ancyranum* (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen. 29/30), Berlin 3. Aufl. 1969. Übernommen sind das Schriftbild des Textes („soweit dies drucktechnisch möglich war“ S. 262), und der kritische Apparat, nicht aber seine Erläuterungen, die aber z. T. in Bringmanns eigenen Kommentar eingeflossen sind. Den *Res gestae* gilt auch eine ausführliche, gediegene Einführung. Auffindung, Erhaltungszustand, wichtige Literatur werden vorgestellt, dann gehen BW auf einzelne Charakteristika ein. Allein durch den Umfang, so BW 263f., werde gegenüber früheren Toten-Elogien, die ebenfalls vom wechselnden Hinweis auf Leistungen und Ehrungen bestimmt würden (Beispiel zwei Scipionen-Inschriften, ILS

1 und 6), eine neue Qualität erreicht, die schon MOMMSEN mit den Selbstzeugnissen östlicher bzw. hellenistischer Herrscher in Beziehung gesetzt habe. Wegen des in Rom neuen Status seiner Monarchie kommen Passagen mit rechtfertigender Tendenz hinzu. In der Beschreibung des Aufbaus folgen BW ALFRED HEUSS: *Zeitgeschichte als Ideologie*, FS E. BURCK, Amsterdam 1975, 55-95. Es folgt ein knapper Kommentar zu den einzelnen Kapiteln. Für ausführlichere Informationen wird auf die Editionen von VOLKMANN (s.o.), J. GAGÉ (3. Aufl. Paris 1977) und J. SCHEID (Paris 2007) verwiesen.

Den letzten Abschnitt des Bandes bilden Aussprüche des Augustus, die oft einen drögen (*linguā discipulorum*: coolen) Humor zeigen, z. B. 246. Als ein Präfekt, den er wegen Unfähigkeit feuerte, ihm vorjammerte, wie er das seinem Vater beibringen solle, antwortete Augustus: „Sag ihm, dass ich dir missfallen habe!“ (*dic me tibi displicuisse*).

Ich hoffe, es ist deutlich geworden, dass es viele Gründe gibt, warum man als Latein- oder Geschichtslehrer diesen Band besitzen und benutzen sollte.

NORBERT GERTZ, Bielefeld

Hans-Joachim Glücklich, Pompeji lebt. 2000 Jahre Texte, Bilder, Opern und Filme. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 2008. EUR 12,90 (ISBN 978-3-525-25758-6).

Das handliche Büchlein von HANS-JOACHIM GLÜCKLICH bietet auf 112 Seiten sehr viele Informationen über Pompeji und seine Rezeption. Im Vorwort erläutert der Verfasser, an wen sich das Opus richtet: an Philologen, Filmfreunde, Lehrer, Anhänger des Europagedankens und an Philosophen. Er bietet mit seiner Darstellung eine interessante und kurzweilige Reise durch 2000 Jahre „Leben und Fortleben des Vesuvausbruchs und des scheinbar untergegangenen, aber fortlebenden Pompeji“ (8). Im ersten Abschnitt legt Glücklich dar, wie der Untergang der Stadt am Vesuv aus heutiger Sicht beurteilt wird (9-12). Grundlage für diese Erklärungen ist ein Zitat aus dem Werk des Älteren SENECA (*Quaestiones naturales*, 6,1,1-3). Hier werden kurz und knapp das Erdbeben und die Folgen dieser Naturkatastrophe

beschrieben. Für uns heute Lebende stellen sich zahlreiche Fragen, etwa: warum haben die Einwohner zu spät und völlig unangemessen reagiert? Die Betroffenen wussten weder etwas von einer Eruption, die um 1780 v. Chr. stattgefunden haben muss, noch dass etwa alle zweitausend Jahre ein derartiges Ereignis vorkommen kann. In der Begründung für diese Eruption wird bis heute auf die „Strafe der Götter“ oder den „Zorn Gottes“ hingewiesen, sowohl in Romanen als auch in Spielfilmen und sogar in Dokumentarfilmen.

Im zweiten Abschnitt (13-40) führt Glückliche die antiken Quellen genau an und kommentiert die zentralen Stellen. Neben MARTIAL (*Epigrammata* 4,44) und STATIUS (*Silvae* 4,4.79-85) geht der Verfasser sehr ausführlich auf die grundlegenden Texte von PLINIUS dem Jüngeren ein (*Epistulae* 6,16 und 20). Glückliche weist ausdrücklich darauf hin, dass Plinius nicht eine Beschreibung des Vesuvausbruchs bieten wollte, sondern sich geistig mit dieser Naturkatastrophe auseinandersetzt. Zunächst kann der Leser sich mit der Übersetzung beider Briefe befassen, sodann gewährt G. eine instruktive Interpretation. G. weist auch auf die Intertextualität hin, die zwischen den Plinius-Briefen und einigen Versen der Aeneis des VERGIL zu beobachten ist. Glückliche erläutert instruktiv die Funktion dieser Intertextualität, bleibt also nicht auf der Beschreibungsebene stehen, sondern äußert sich auf der Deutungsebene, die verständlicherweise durchaus subjektiv sein kann. Die Ausführungen Glücklichen sind aber gut nachvollziehbar; so schreibt er: „Das Ergebnis zeigt sich darin, dass Plinius in seinen Briefen überall eine meisterliche Beherrschung aller Literaturgattungen an den Tag legt. Seine Briefe folgen zwar formal den Anforderungen eines Briefes, werden aber zu kleinen Tragödien oder Komödien, zu Satiren, Epigrammen, Märchen, Gedichten, Geschichtsschreibung, Gerichtsrede mit den entsprechenden stilistischen Merkmalen. Indem er in Brief 6,20 Vergils Aeneis verwendet, macht er aus seinem Leben ein Epos oder Epyllion (Kleinepos) über das Ende Pompejis und über moralische Entwicklung und Heldentum eines jungen Mannes, die Ergebnis des Erlebens der Katastrophe und ihrer Verarbeitung sind“ (33). Es werden auch einige Beispiele für diese

intertextuellen Bezüge geboten. Im Unterschied zu VERGIL orientiert sich Plinius an seinem eigenen Wissen, an seinem Charakter und an seinem Willen, ohne sie wie sein literarisches Vorbild mit den Göttern in Verbindung zu bringen (38). G. geht auch kurz auf andere antike Autoren ein, die den Vesuvausbruch ansprechen (TACITUS, *Historiae* 1,2; Tacitus, *Annales* 4,67; CASSIUS DIO, Römische Geschichte 66,21-24 und TERTULLIAN, *Apologeticum* 40-41). Die Erläuterungen lassen sich für eine unterrichtliche Behandlung sinnvoll verwenden, auch in Form von Referaten, insbesondere wenn der Briefwechsel des Plinius mit dem Kaiser TRAJAN behandelt wird.

Im dritten Abschnitt beleuchtet der Verfasser das Verhältnis zwischen Pompeji und den Christen. Dabei werden Inschriften aus Pompeji behandelt (etwa: *Corpus Inscriptionum Latinarum* IV 4976) sowie Gedanken des Kirchenschriftstellers TERTULLIAN.

Das vierte Kapitel bietet ebenfalls Informationen von Autoren der Antike über Pompeji, während die folgenden Abschnitte die Rezeption in der Neuzeit in den Vordergrund stellen.

Im fünften Kapitel: „Erinnerungen an Pompeji in der Neuzeit“ (48-62) werden Informationen über verschiedene Vesuvausbrüche geliefert. Über den Ausbruch des Jahres 472 n. Chr. berichtet MARCELLINUS VON ILLYRIEN in seinem Werk *Chronicon*; danach gibt es erst wieder über den Ausbruch im Jahre 1631 Nachrichten. Im Zentrum blieb aber stets die schrecklichen Vorkommnisse des Jahres 79 n. Chr., manchmal auch wenn sich andere Naturkatastrophen ereigneten; so etwa das Erdbeben in Lissabon im Jahr 1755. In verschiedenen Bereichen der Künste und der Musik wurde der Vesuvausbruch von Pompeji 79 n. Chr. thematisiert, etwa von MOZART in der Zauberflöte. Das sechste Kapitel befasst sich mit dem Thema: Pompeji in der Oper, bei BRIULLOFF und BULWER-LYTTON (63-71). Das siebte Kapitel beschäftigt sich mit Pompeji im Film (72-85). Glückliche erläutert instruktiv die Grundzüge der verschiedenen Filme über Pompeji. Dabei lassen sich gewisse Stereotypen ausmachen. So werden die Römer stets als grausam und gewalttätig dargestellt, Pferderennen müssen präsentiert werden, es wird immer die Begierde des Publikums befriedigt

digt. Literarischen Reminiszenzen ist das achte Kapitel gewidmet: „Pompeji heute – Ertrag und Aussicht“ (86-92). Glücklicherweise hat zum Beispiel zwei Gedichte von GÜNTER KUNERT ausgewählt (87f.) und auch ein Lied von HERBERT GRÖNEMEYER (89).

Im Anhang bietet der Verfasser eine nützliche „chronologische Gesamtübersicht“ (93-99). Danach werden exakte Angaben über die verschiedenen Pompeji-Filme geliefert (99-104), auch solche, die nur in Pompeji spielen, aber nicht thematisch mit der Katastrophe verknüpft sind (104f.). Es fehlen auch nicht Angaben zu Dokumentarfilmen (106f.). Literaturangaben und Hinweise auf Websites erlauben eine vertiefte Behandlung des Themas (107-112). Wer sich mit dem Thema Pompeji befassen möchte, kann mit großem Gewinn auf das Opus von Glücklicherweise zurückgreifen, da er auf wenigen Seiten viele Details und interessante Einsichten erhält. Dem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Timpe, D., Antike Geschichtsschreibung. Studien zur Historiographie, hrsg. von Walter, U., Darmstadt 2007 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), 336 S., EUR 79,90 (ISBN 978-3-534-19353-0).

Sammelbände, fassen sie verstreute Publikationen eines einzelnen Autors oder Aufsätze zu einem bestimmten Thema zusammen, scheinen im Modetrend zu liegen. Gemeinsam haben diese neuerdings zahlreich hervorsprühenden Werke, dass es in der Regel Wiederabdrucke schon erschienener Arbeiten sind, die aus einem gegebenen Anlaß, hier dem 75. Geburtstag ihres Verfassers, erneut veröffentlicht werden. Ob es in Anbetracht geringer Bibliotheksstellflächen, leichter elektronischer Verfügbarkeit auch von Printmedien, dem raschen Fortschreiten der Wissenschaft und letztlich auch im Blick auf die Umwelt gerechtfertigt ist, schon einmal Publiziertes – auch wenn es noch so wertvolle Dienste geleistet hat, es entstammt der wissenschaftlichen Vergangenheit –, erneut zu veröffentlichen, mag der Leser selbst für sich entscheiden, dem Rez. erscheint es fragwürdig.

Er wird sich deshalb beim vorliegenden Band nur mit den beiden hier erstmals veröffentlichten

Originalbeiträgen aus dem Jahr 2006 beschäftigen, denn die Ergebnisse eines langen, fruchtbaren Forscherlebens zu bewerten, erscheint ihm auch aus Respekt vor dem verdienten Verfasser und seiner in diesem Buch zum Ausdruck gebrachten Würdigung unangebracht.

Die beiden aktuellen Publikationen haben die „Westgriechische Historiographie“ (9-63) und „Römische Geschichte und Weltgeschichte“ (109-131) zum Gegenstand. Im Mittelpunkt der letztgenannten Studie steht die Frage: Wie die römische Geschichtsschreibung mit der Welt umgegangen ist, die ihre Autoren beherrschten (S.115). Für die frühe Republik und klassische Epoche gelangt TIMPE dabei zu dem Ergebnis, dass die römische Geschichtsschreibung trotz des territorialen Ausgreifens nicht zu einer universalhistorischen Betrachtungsweise fortgeschritten, sondern einer lokalhistorischen Romzentriertheit verhaftet geblieben sei. Ein Wandel sei erst in der Kaiserzeit eingetreten, indem die Annalistik zwar ihre Form bewahrt habe, aber durch den Verfall der alten Informations- und Kommunikationswege ... zu einem Traditionsrelikt (S. 126) sogar noch geschrumpft sei. Der Blick auf eine in der römischen Weltherrschaft begründeten Weltgeschichte sei ansatzweise nur von nichtannalistischen Autoren wie etwa CORNELIUS NEPOS mit seinen Lebensbildern bekannter Persönlichkeiten geleistet worden. Da sie aber nicht bis zu einer Analyse der politischen Gegenwart fortgeschritten seien, hätten sie den Mangel an einer Universalgeschichte ebenso wenig ausgleichen können wie die fortbestehende senatorische Annalistik etwa eines TACITUS.

Die Expansion der Römer nach Süden habe schon früh die westgriechische Historiographie, die das Thema des zweiten Originalbeitrags bildet, versiegen lassen. Auch bei ihr handele es sich nicht um eine Universalgeschichte, sondern um eine lokale Historiographie wie die der römischen Republik; sie habe zwar eigene Akzente gesetzt, die in der Bezugnahme auf Mythen um Odysseus und Herakles, in der griechischen Kolonisation und in den sizilischen Tyrannen bestünden, habe aber den Sprung zu einer globalperspektivischen Universalhistoriographie und zu einer politischen Geschichtsschreibung im Stil von THUKYDIDES und POLYBIOS nicht geschafft.

Die Themen der schon bekannten Arbeiten bestehen in:

- Römische Geschichte bei FLAVIUS JOSEPHUS (1960)
- CATOS *Origines* und die lateinische Historiographie (1970/71)
- FABIVS PICTOR und die Anfänge der römischen Historiographie (1972)
- Erwägungen zur jüngeren Annalistik (1979)
- Mündlichkeit und Schriftlichkeit als Basis der frühromischen Überlieferung (1988)
- Geschichtsschreibung und Senatsopposition (1988)
- Was ist Kirchengeschichte? Zum Gattungscharakter der *Historia Ecclesiastica* des EUSEBIUS (1989)
- Memoria und Geschichtsschreibung bei den Römern (1996)

Ein abschließendes Register versucht zwar die einzelnen Beiträge zu einer geschlossenen Einheit zu verschmelzen, aber die bei der Lektüre auffallenden inhaltlichen Doppelungen lassen die nachträgliche, nicht von vornherein geplante Zusammenführung der Beiträge unverkennbar hervortreten. Diese Tatsache mindert in keiner Weise den unbestreitbaren Wert der einzelnen Beiträge für die historische Forschung, wirft aber doch besonders auch in Anbetracht des hohen Buchpreises die Frage auf, ob ein derartiger Sammelband das geeignete Medium zur Würdigung eines verdienten Jubilars ist oder als modernes Lehrbuch dienen kann.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

Johannes Hahn/Meinolf Vielberg (Hgg.), *Formen und Funktionen von Leitbildern. Altertumswissenschaftliches Kolloquium 17*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007, 321 S., EUR 62,- (ISBN 978-3-515-08998-2).

Der zu besprechende Band enthält Beiträge, die anlässlich einer Tagung in Jena im Jahre 2003 gehalten wurden; das Tagungsthema trägt denselben Titel wie das Buch: „Formen und Funktionen von Leitbildern“. Das Forschungsvorhaben wird gemeinsam getragen von dem Graduiertenkolleg „Leitbilder der Spätantike“ der Universität Jena und vom Projekt „Referenz- und Leitfiguren in Zeiten der Krise“ am Sonderforschungsbereich

„Funktionen von Religion in antiken Gesellschaften des Vorderen Orients“ der Universität Münster/Westfalen. Beide Institutionen haben sich bereits in den vergangenen Jahren intensiv mit dem gewählten Thema befasst und eine Reihe von Publikationen vorgelegt. Die Herausgeber betonen zu Recht, dass nur mittels interdisziplinärer Kooperation die Diskussion vorangetrieben werden kann. Da nicht nur antike Konzepte untersucht werden, sondern auch Grundfragen der aktuellen Lebenswelt thematisiert werden, ist das Projekt von allgemeinem Interesse. Im Vorwort beschreiben die beiden Herausgeber die genaue Intention des *Opus*: „Ziel war es, in einem diachronen und interkulturellen Vergleich zu einer stärkeren Profilierung und einer Systematisierung konstitutiver Merkmale der Identifikationsfigur bzw. der Mittlergestalt zu gelangen. Hierzu wurden Wirkbedingungen und Genese von Personen analysiert, denen innerhalb einer Gemeinschaft oder Gesellschaft integrierende, konfliktlösende und orientierungsstiftende Fähigkeiten – oder deren Gegenteil – zukam“ (12).

Im ersten Beitrag erläutert CHRISTOPH MÖLLERS in seinen „Überlegungen zur emblematischen und paradigmatischen Funktion von Identifikationsfiguren“ (17-30) die theoretische Modellbildung und Typologisierung, indem er die Kategorien Identifikation, Funktion und Gruppenbezug analysiert und schließlich zur idealtypischen Differenzierung von emblematischen und paradigmatischen Figuren gelangt. Sehr hilfreich und anschaulich sind die in einer Tabelle gegenübergestellten Figuren (27); so ist etwa die emblematische Figur als ideales Modell zu begreifen, während die paradigmatische Figur als realisierbares Modell zu verstehen ist. Im folgenden Beitrag widmet sich KARL-FRIEDRICH POHLMANN dem Thema: „Esra im Frühjudentum – Leit- oder Referenzfigur?“ (31-41) und gelangt zu dem Resultat, dass Bestrebungen zu erkennen sind, ESRA als Referenzfigur darzustellen, auf die sich Priester in Jerusalem gegenüber der örtlichen Bevölkerung berufen können. CHRISTIAN RONNING befasst sich mit dem Werk des CALPURNIUS FLACCUS: „Deklamation als Diskursmaschine. Leitbilder und gesellschaftliche Konflikte in den *Controversiae* des Calpurnius Flaccus“ (43-81). Dem Verfasser gelingt es mit

Hilfe der angewandten Methoden zeitgenössische Leitbilder herauszuarbeiten, obwohl die schwer zugänglichen Übungen der römischen Rednerschule den Zugang zunächst eher verhindern. In den Übungsreden stehen Generationenkonflikte, Streitfälle zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Sozialschichten und Vergewaltigungsfälle im Vordergrund. Leitbilder sind etwa der *pater tristis* (54ff.), der *vir fortis* (74ff.) oder auch der *pius filius*. Ein traditionell anmutendes Thema greift FALK SWOBODA auf: „Kaiser und Tyrann: Tyrannentopik in den *Panegyrici Latini*“ (83-95). Der Verfasser gelangt zu schlüssigen Ergebnissen; er greift auf wichtige jüngere (etwa: MICHAEL MAUSE, Die Darstellung des Kaisers in der lateinischen Panegyrik. Stuttgart 1994) und ältere Publikationen zurück. Dabei hätte er mit Gewinn auch eine Studie von ILONA OPPELT berücksichtigen können (Der Tyrann als Unmensch in der Tragödie des L. Annaeus Seneca. Diss. Freiburg 1951 = Senecas Konzeption des Tragischen, in: E. LEFÈVRE (Hrsg.), Senecas Tragödien, WdF 310, Darmstadt 1971, 92-128). JÜRGEN DUMMER geht in seiner Untersuchung „Leitbild und frühes Mönchtum“ (97-110) der Frage nach, wie die Asketen zu Leitbildern werden konnten, dies auch vor dem Hintergrund, dass ganz unterschiedliche Motivationen beobachtet werden können. Der Verfasser bezieht in seine Überlegungen verschiedene Texte der frühen Mönche ein, unter anderem auch die *Vita Antonii* des ATHANASIOS aus dem Jahre 356, die den Kirchenvater AUGUSTINUS beeindruckt hat, auch wenn er sie nicht im Original gelesen hat. GÖTZ HARTMANN (H.) befasst sich in seinen Ausführungen mit dem Thema: „Leitbild Außenseiter. Stigma und Charisma bei frühchristlichen Asketen“ (111-134). Aus religions- und kultursoziologischer Perspektive analysiert er die Lebensbeschreibung des Heiligen MARTIN VON TOURS: *Vita Martini*, aus der Feder des SULPICIUS SEVERUS. H. prüft umsichtig die engen Bezüge von Charisma und Stigma bei christlichen Asketen. Dazu untersucht er in seiner gut nachvollziehbaren Studie die Begriffe Charisma und Stigma (115ff.) und grenzt sie zu verwandten Begriffen ab. Wenn auch Sulpicius Severus in seinen Wundernachrichten keine genau nachprüfbaren Fakten beschreibt oder gar

medizinisch plausible Erklärungen liefert, so ist der Text gleichwohl eine äußerst wichtige Quelle für das Verständnis der frühchristlichen Asketen insgesamt. H. schließt seine Gedanken folgendermaßen: „Was das ‚Wunder‘ charismatisch zu überwinden und neu zu begründen vermochte, waren die (...) Gewohnheiten, nach denen eine Gesellschaft die Welt wahrnimmt und gestaltet, die Ordnung, die sie den Dingen gibt, und die Regeln, die das Leben ihrer Angehörigen im Alltag lenken“. (134). Auch im folgenden Beitrag spielt MARTIN VON TOURS eine entscheidende Rolle. MEINOLF VIELBERG, einer der Herausgeber, hat sich folgendes Thema ausgewählt: „Divergierende Formen von Heiligkeit? Der Mönchsbischof von Tours in den hagiographischen Versepen des PAULINUS VON PETRICORDIA und des VENANTIUS FORTUNATUS“ (135-145). Vielberg prüft Veränderungen von Heiligkeitsvorstellungen anhand verschiedener Epen über den Bischof von Tours. Er greift vor allem auf den sogenannten ‚*Martinellus*‘ zurück. Dabei handelt es sich um ein Dossier, das einen im neunten Jahrhundert im Skriptorium des Martinsklosters in Tours produzierten Buchtypus darstellt. Vielberg gelingt es in überzeugender Weise, unterschiedliche Akzentuierungen der verschiedenen Texte herauszuarbeiten. JOHANNES HAHN, der zweite Herausgeber des Buches, stellt in das Zentrum seiner Überlegungen Kaiser JULIAN, der besonders für eine Behandlung im Rahmen des Themas: „Bedeutung und Funktion von Leitbildern“ prädestiniert ist. Die Literatur über diesen Kaiser wächst stetig weiter an. Hahn begrenzt denn auch sinnvoller Weise seine Untersuchungen auf einen klar umrissenen Teil, wenn er folgenden Titel wählt: „Kaiser Julians Konzept eines Philosophenpriestertums. Idee und Scheitern einer Vision“ (147-161). Er geht in gebotener Kürze auf den Lebensweg Julians ein, den man kennen muss, um seine Pläne einordnen zu können, und geht dann der gewählten Fragestellung nach. Zur Etablierung des Hellenismus als einer für die gesamte damalige Welt geltenden monotheistischen Religion versuchte Kaiser Julian einen neuen Typus von Priestern zu kreieren. Hahn weist allerdings ausdrücklich darauf hin, dass eine Beurteilung der julianischen Reform auf Probleme stößt, da das

Wissen um die Vision eines neuen Priestertyps völlig unzureichend sei (151). Die vorhandenen Quellen werden umsichtig ausgewertet. Hahn arbeitet heraus, dass Julian die Leitfiguren der neuen Priester durchaus an christliche Leitfiguren angelehnt hat. Der Verfasser führt das Scheitern Julians unter anderem auf die mangelnde Unterstützung der intellektuellen Gruppierungen zurück, denen sich der Kaiser verbunden fühlte. Sicherlich trug auch die Kürze seines Kaisertums zum Scheitern bei. JUTTA TLOKA erörtert in ihrem Beitrag Leitbilder und Identifikationsfiguren im Werke des JOHANNES CHRYSOSTOMOS (163-176), SABINE PANZRAM widmet sich der „Eulalia und den Bischöfen von Merida. Von der ‚Handlungsmacht‘ einer Heiligen zur Zeit der Westgoten“ (177-225), während VALENTINA TONEATTO folgenden Aufsatz beisteuert: „Sainteté et économie. La figure de l’administrateur de la richesse dans l’hagiographie byzantine (VIe – VIIe siècles)“ (227-260). HANS GEORG THÜMMEL untersucht in seinem Beitrag die Bedeutung der Ikone: „Die Ikone als Leitbild und Wundermacht“ (260-272). Darin liefert er zahlreiche interessante Details zum Thema. Einem heidnischen Sujet widmet sich ADOLF KÖHNKEN: „Leitfiguren in den ‚Argonautika des Orpheus‘“ (273-284), während ISABELLA SCHWADERER in ihrem bemerkenswerten Beitrag („Selbstapologie und Legitimation: Das Leitbild GREGOR VON NAZIANZ in den theologischen Schriften des MICHAEL PSELLOS“ (285-298) der Bedeutung des führenden Mannes der kulturellen Renaissance-Bewegung des 11. Jahrhundert nachgeht. Im letzten Beitrag analysiert CAROLINA CUPANE („Literarische Bilder und Vorbilder: Die Helden im Roman“ (299-321)) Formen des Erzählens in der byzantinischen Literatur.

Insgesamt handelt es sich um eine lesenswerte und nützliche Studie für alle, die sich mit Fragen nach Formen und Funktionen von Leitbildern beschäftigen. Die Beiträge sind alle sehr flüssig verfasst und bieten zahlreiche Anregungen. Das Buch umfasst eine große Bandbreite, die ein Stellenregister noch deutlicher hätte werden lassen. Angemerkt sei noch, dass das Opus HARTMUT ERBSE (23.11.1915 – 7.7.2004) in dankbarer Erinnerung dediziert ist.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Theissen, Gerd, Die Entstehung des Neuen Testaments als literaturgeschichtliches Problem, Heidelberg: Winter (Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften Bd. 40) 2007, 371 S., EUR 48,- (ISBN 978-3-8253-5323-0).

Wir schreiben das Jahr 1835, als „ein junger Vikar“ namens DAVID FRIEDRICH STRAUSS „am ehrwürdigen Evangelischen Stift in Tübingen mit der überlieferten Art, die Bibel zu lesen“¹, bricht und an die Heilige Schrift die Fragestellungen einer modernen Altertumswissenschaft heranträgt. Mit ihrer Hilfe hatte man schon die übrige frühchristliche Literatur untersucht und dementsprechend auch als Bestandteil der antiken Literatur begriffen. Nachdem sich aber seit der Mitte des 2. Jahrhunderts herauszukristallisieren begonnen hatte, was als gültige Urkunden des Christentums und als authentische Überlieferung gelten sollte, nämlich die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die Offenbarung und die Briefe des Neuen Testaments, also der heutige Kanon, blieb er einer wissenschaftlichen Analyse weitgehend entzogen. Diese Kanonbildung rechnet THEISSEN zur vierte Phase der urchristlichen Literatur. Im vierten Kapitel seines Buches erklärt er sie als Akt der urchristlichen Identitätswahrung und Sicherung der [eigenen] Überzeugungen gegen Auflösungs- und Anpassungstendenzen (S. 324); die Verschriftlichung in Form der Kodizes habe in diesem Prozess ebenso wie die Gegnerschaft zu MARKION eine entscheidende Rolle gespielt.

Zur patristischen Literatur, bis ca. 200 in griechischer, danach auch in lateinischer Sprache, sei es von der Blüte der apokryphen Schriften ein fließender Übergang gewesen, der aber von einem erkennbaren Form- und Motivwandel gekennzeichnet sei. Denn die Kanonisierung führte auch zu einem allmählichen Versiegen der Gattungen Evangelium, Apostelgeschichte und Offenbarung, indem an die Stelle der fiktiven Selbstausslegung JESU die Auslegung des Kanons als Bibelkommentar im Namen der authentischen Verfasser trat. Das Schrifttum der Kirchenväter entwickelte als weitere Grundtypen von Werken:

a) die *A p o l o g e t i k*, die Rechtfertigung des Christentums und der daraus abgeleiteten Lebensführung – sie rezipierte um ihrer Ver-

ständigkeit willen die Begrifflichkeit und die Darstellungsmittel der heidnischen Gegner, d. h. im Wesentlichen die antike Rhetorik;

- b) die *antihäretische Literatur* – sie wendete sich in Zeiten, in denen um den Grundbestand des religiösen Inhalts noch gerungen wurde, gegen sich herausbildenden abweichende Lehrmeinungen;
- c) die *katechetisch-dogmatische Literatur* – sie diente der Belehrung, Bekehrung und der Formung der kirchlichen Lehrinhalte, der Dogmen;
- d) die *Predigt, exegetische Abhandlungen*;
- e) *christliche Chroniken und Biografien* und
- f) die *christliche Dichtung*, die etwa in Form des Epos die Evangelien wiedergab.

Da die Beschäftigung mit dieser Literatur nicht allein der Theologie vorbehalten blieb, sondern die Klassische Philologie sich ebenso mit ihr befasste, war sie seit jeher ein Gegenstand der Wissenschaft.

Mit seinem Werk: „Das Leben Jesu kritisch betrachtet“ bezog STRAUSS nun auch die Heilige Schrift in diese wissenschaftliche Betrachtung ein, deren Grundstock die sogenannte historisch-kritische Methode der Bibelexegese bildet. Sie begreift die Heilige Schrift als einen antiken Text und ein historisches Dokument wie die patristische Literatur, untersucht sie entsprechend und sieht sie im Rahmen dieses christlichen, aber auch des pagan-antiken und jüdischen Schrifttums.

Der Kerninhalt dieser historisch-kritischen Methode besteht in der Zwei-Quellen-Theorie, also der heute als wissenschaftliche *communis opinio* akzeptierten Überzeugung, dass MATT-HÄUS- und LUKASEVANGELIUM in Gestalt des MARKUSEVANGELIUMS und einem verlorenen Text Q über zwei Quellen verfügt haben sowie untereinander verschiedenes Sondergut, und in der Annahme einer dreistufigen Überlieferung ihres Inhalts in Form

1. des Lebens und Wirkens des historischen JESUS,
2. der Phase der mündlichen Überlieferung mit der Entwicklung literarischer Kleinformen seit

der Kreuzigung bis zu den ersten Briefen des *Corpus Paulinum* und

3. der Verschriftlichung in Form der Evangelien am Ende der Naherwartung.

Diese Stufen der Überlieferung wurden erarbeitet mit den Methoden der Literarkritik (nach 1860), der Formgeschichte (um 1920) und der Redaktionsgeschichte (seit 1950).

Damit wurde ein fundamental neuer Weg in der Theologie eingeschlagen, der sich erst mühsam durchsetzen musste und vielleicht heute sogar schon wieder an Grenzen gestoßen ist. Denn Papst BENEDIKT XVI. stellt in seinem viel beachteten Buch über „Jesus von Nazareth“ den mit dieser Methode gewonnen Erkenntnissen in der kanonischen Exegese eine eher ahistorische Hermeneutik als gleichrangig an die Seite, die den Kanon des Neuen Testaments als innerliche Einheit begreift und eine Spiritualität der Heiligen Schrift wieder verstärkt in den Vordergrund rückt.

In einer derartigen Sicht ist die Nähe des NT zur antiken Literatur allerdings weniger bedeutsam; aber selbst die Vertreter der historisch-kritischen Methode haben seine Verortung in der antiken Literaturgeschichte lange als schwierig oder sogar unmöglich betrachtet. Unter dem angegebenen Titel nimmt jetzt Theissen den ersten Versuch einer umfassenden literaturgeschichtlichen Einordnung des NT in die Literatur seiner Zeit vor. Im Wesentlichen kommt Verf. dabei außer dem genannten zu folgenden Ergebnissen: Bei den Evangelien handele es sich um eine interkulturelle Literatur; sie habe die Darstellung JESU in jüdischer Prophetentradition, die in der vorschriftlichen Phase entwickelt worden sei, mit dem paganen *Bios* verschmolzen. In sprachlicher und stilistischer Hinsicht hätten sich die Evangelien an der jüdisch-hellenistischen Literatur und besonders an der *Septuaginta* orientiert, aber gleichzeitig die Nähe zur griechischen Hochliteratur gesucht. Ihre Intention sei die Lenkung der jüden- bzw. heidenchristlichen Gemeinden mit der unangreifbaren Autorität Jesu gewesen. Ihre Quelle Q habe noch das Modell eines alttestamentlichen Prophetenbuches nachgeahmt; insofern spiegele sich in ihr die Formensprache der Worte Jesu aus der Perspektive

von Wandercharismatikern, während sich im ältesten Evangelium, dem MARKUSEvangelium, die Formensprache der ersten Erzählungen von Jesus durch die Ortsgemeinden erhalten habe. Theissen nennt Logienquelle und MkEv die erste, charismatische und zugleich formgebende Phase der urchristlichen Literatur.

Verf. zieht dabei keine so scharfe Trennlinie zwischen der mündlichen und schriftlichen Phase der Überlieferung wie die Formgeschichte, sondern fragt danach, was sich an älteren Substraten in den ersten schriftlichen Zeugnissen erhalten habe unabhängig davon, ob diese möglicherweise schon schriftlich existierten oder nur mündlich. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass manche Partien in MkEv und Q durchaus auf Jesus selbst zurückgehen. Insofern hätten sich in ihnen Elemente erhalten, die älter seien als die echten Gemeindebriefe des PAULUS.

Für sie, also 1Thess, Gal, 1/2Kor, Phil, Phlm, Röm, kommt Theissen zu dem Ergebnis, dass sie aus Krisen entstandene, kreative Weiterentwicklungen der paganen Freundschaftsbriefe seien. Möglicherweise hätten sie ein bedingtes Vorbild in jüdischen Gemeindebriefen, die aber nicht mehr erhalten seien und die vor allem keinen Gattungscharakter entwickelt hätten. Besonders dadurch, dass die Briefe des Apostels ganzheitliche Entwürfe darstellten, die keine tradierten Versatzstücke enthielten und zu einer selbständigen Gattung Gemeindebrief geworden seien, stellten sie eine Neuheit in der antiken Literatur dar. Denn sie seien zum Vorlesen vor der Gemeinde gedacht. Darin berichte Paulus nicht viel über den irdischen Jesus selbst, sondern entfalte den Glauben an den Auferstandenen. Denn nur der sei ihm begegnet und mache ihn den übrigen Aposteln ebenbürtig, die ihm die persönliche Kenntnis Jesu als autorisierende Legitimation voraus hatten. Diese Briefliteratur rechnet Theissen ebenfalls zur ersten Phase der urchristlichen Literatur.

Zur zweiten, pseudepigraphen Phase rechnet Verf. die deutero- (2Thess, Kol, Eph) und tritopaulinischen (1Tim, 2Tim, Tit) Briefe, die katholischen Briefe, das lukanische Doppelwerk, MtEv und JohEv. Denn es handele sich um eine nachschöpferische Literatur, deren Autoren im

Gegensatz zu Q und MkEv verborgen blieben. Ihr Inhalt sei eine fiktive Selbstausslegung Jesu und Pauli. Dabei hätten MtEv und LkEv die beiden Traditionen der ersten Phase zusammengeführt und mit redaktionellen Bearbeitungen weiterentwickelt. Dieser Entwicklungsstufe gehöre auch das gnosinahe JohEv, das wie das ThomEv von „eine[r] tief greifende[n] Transformation ... [der] Botschaft“ Jesu gekennzeichnet sei (S. 153). Die Briefe dieser Phase hätten sich mit Ausnahme der drei JOHANNESbriefe um Korrekturen an Paulus bemüht (S. 175) und den paulinischen Gemeindebrief zum Teil zum Pastoralbrief fortgestaltet. In der zentralen Frage des Alters der Evangelien entscheidet sich Theissen dafür, dass Spruch-, Dialog- und Kindheitsevangelien dieser pseudepigraphen Phase, dem 2. Jahrhundert angehören (S. 239f.) ungeachtet der Möglichkeit, dass sich in ihnen ältere, mündlich überlieferte Traditionen erhalten haben.

Die Frage der Pseudepigraphie innerhalb einer auf strikten Wahrheitsanspruch ausgerichteten religiösen Überzeugung erklärt Verf. mit der Begegnung von jüdischen und griechischen Traditionen, Mündlichkeit und Schriftlichkeit und einem kulturkonformen Verhalten (S. 154). Im Einzelnen meint Th. damit, dass nur in der griechischen Literatur der Autor eine uns vertraute Funktion eingenommen habe, die jüdische aber vorwiegend anonym gewesen sei; dass die Anfänge der christlichen Literatur im Grenzbereich zwischen mündlicher Überlieferung und Verschriftlichung liegen; der mündlichen Weitergabe sei es nur um den Inhalt, nicht seine Erzähler gegangen; bei der Niederschrift habe man sich schließlich auf diejenigen berufen, dem man den Wortlaut oder Inhalt zuschrieb; dass die gebildeten Autoren der neutestamentlichen Schriften in der Schule die *sermocinatio* erlernt und andererseits die eher ungebildeten Rezipienten als Voraussetzung für ihre Akzeptanz des Inhalt eine Autorität erwartet hätten.

In einer dritten Phase sei eine Ergänzung durch funktionale Gattungen erfolgt. Theissen versteht darunter, dass sich einzelne Elemente der pseudepigraphen Literatur verselbständigt und durch „sachliche und funktionale Anforderungen“ (S. 245) Autorität erlangt hätten, aber

auch in ihnen vorgelagerten „mündlichen Kommunikationsformen“ bzw. durch die Anlehnung an Autoritäten wie LUKAS, PAULUS und JOHANNES (S. 274) begründet seien. Im NT gehörten zu den Schriften dieser Phase die Apostelgeschichte, der Hebräerbrief und die Offenbarung; daneben aber existiere eine reichhaltige gleichartige Literatur, der aber die Aufnahme in den Kanon verwehrt worden und die deshalb apokryph geblieben sei. Off ahme die jüdische Apokalyptik nach, Hebr „die Predigttradition der hellenistischen Synagoge“ (S. 273) und Apg die Geschichtsbücher des AT und die hellenistische Geschichtsschreibung. Anders als Verf. (S. 251-57) ist der Rez. allerdings der Ansicht, dass Apg in ihrem Prooemium auf die politische Historiographie der Griechen Bezug nimmt, wie dies auch schon im LkEv erkennbar wird. Gerade dort sieht Rez. Parallelen zu THUKYDIDES, indem sich beide Autoren zu einer auffallend ähnlichen Methodik bekennen und Gemeinsamkeiten in der Kritik an Vorgängern aufweisen. Schließlich verbindet sie die explizite Angabe eines τέλος: das κτήμα εἰς αἰὶ bzw. die Unterweisung des THEOPHILOS. Wegen dieses Bezugs auf Thukydides möchte Rez. der Darstellung des Verf. widersprechen, Apg gehöre zur tragisch-pathetischen Historiographie (S. 255). Zu erwägen wäre, ob diese Beobachtungen im 1k Doppelwerk Auswirkungen auf die vom Verf. vorgenommene Gliederung haben.

Mit der vierten, eingangs skizzierten Phase sieht Theissen die Entwicklung der urchristlichen Literatur als abgeschlossen an, auf die dann die patristische Literatur als Weiterentwicklung folge. Der Kanon des NT steht zwar im Mittelpunkt seiner Untersuchung, er bettet seine Schriften aber in einen viel größeren geistesgeschichtlichen Rahmen ein, so dass der Begriff einer Literaturgeschichte des NT für sein aus einem Vortrag hervorgegangenes Buch vollauf gerechtfertigt ist.

Um an dieser Stelle ein Fazit zu ziehen: Für den Rez. handelt es sich um das faszinierendste Buch, das er seit längerer Zeit gelesen hat und das er jedem an der Geschichte des Christentums Interessierten auf das angelegentlichste empfehlen möchte, ist es doch nicht nur von wissenschaftlicher Präzision und Lauterkeit gekennzeichnet,

sondern ebenso in seiner Diktion von leichter Verständlich- und logischer Nachvollziehbarkeit.

Anmerkung:

- 1) vgl. GERNOT FACIUS, Der Mann, der die Bibel entzauberte, Welt online, 26. 01. 2008.

MICHAEL WISSEMANN, Wuppertal

Speyer, W., Frühes Christentum im antiken Strahlungsfeld. Kleine Schriften III, hrsg. von Coroleu Oberparleiter, V., Tübingen (Mohr Siebeck) 2007 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament Bd. 213), 332 S., EUR 89,- (ISBN 978-3-16-149264-8).

Was macht ein wissenschaftliches Werk zu einem empfehlenswerten Buch? Selbstverständlich und zu aller erst bestechende Qualität, dann grundsätzlicher Neuigkeitswert und schließlich innere thematische Kohärenz – drei Faktoren, die Erkenntnisgewinn für den Leser mit sich bringen und ihm ein Stück (vergangener) Welt erschließen.

Prüfen wir also die angezeigte Monographie nach diesen Kriterien: Unbestreit- und unübersehbar ist die enorme Belesenheit des Verf. Er hat sich durch zwölfjährige Tätigkeit am F. J. DÖLGER-Institut in Bonn und später als Professor für katholische Theologie in Salzburg als renommierter Fachmann ausgewiesen. Diesem profunden Kenntnisreichtum, der sich auch in der Einleitung offenbart, entspringen die einzelnen Beiträge des Buches, die auf den ersten Eindruck hin im Inhaltsverzeichnis als Kapitel eines harmonischen Gesamtwerkes erscheinen. Tatsächlich aber handelt es sich um 18 einzelne Aufsätze, die mit drei Ausnahmen schon anderenorts erschienen sind und kaum eine thematische Verbindung zueinander besitzen. Darüber können auch die gemeinsamen Register von Stellen, Personen und Sachen nicht hinwegtäuschen. Allenfalls besteht ein innerer Zusammenhang etwa darin, dass beispielsweise die bisher unpublizierte Nr. 7 der Aufsatzsammlung die „antiken Mysterienkulte[n]“ zum Inhalt hat und aus dieser Perspektive knapp, d. h. auf einer guten Seite (118f.), auf „das Letzte Abendmahl und die eucharistische Feier, die heilige Messe“, blickt, während die ebenfalls

bislang unveröffentlichte Nr. 8: „Das Mahl als religiöse Handlung im Altertum“ thematisiert. Mysterien, so lautet die These SPEYERS, stellen die Begegnung mit dem heiligen und göttlichen Geheimnis, mit dem Unausprechbaren dar und orientierten sich inhaltlich an den Grundereignissen der menschlichen Existenz: Geburt, Hochzeit, Tod, an Werden/Wachsen und Vergehen. Weiter seien sie das Ergebnis einer Kulturmischung infolge der griechischen Wanderungsbewegungen und der Hellenisierung. Auch das Mahl stellt Verf. in diesen Zusammenhang von Leben und Tod, in „das ... magisch-religiös oder mythisch aufgefasste Grundgeheimnis der menschlichen Wirklichkeit und der gesamten Wirklichkeit“ (S. 125). Dem Töten eines Lebewesens, um das eigene Überleben zu sichern, sei das Mahl gefolgt, mit dem der Mensch rituell die Gottheit für den Frevel des Tötens wieder zu versöhnen und sich von seiner Schuld zu befreien getrachtet habe, indem er einen Anteil opferte. Diese Bedeutung des Mahls lebe in den Abendmahlsfeiern der christlichen Kirchen fort. „So beherrscht der Gedanke des Opfers und der Versöhnung in verschiedener Dichte das antike und das christliche Mahlritual“ (S. 135). Von einem solchen, noch so lockeren Zusammenhang¹ vermag Verf. den Rez. aber ebensowenig zu überzeugen wie von dem der paganen Mysterienkulte mit der Abendmahlshandlung. Es mag an den knappen Ausführungen zu seinen Thesen liegen, aber der Rez. würde es für richtiger ansehen, das Abendmahl im Zusammenhang mit der Sederfeier des Pessachfestes zu betrachten. Das geröstete Lamm hat dabei die Funktion, die Zusammengehörigkeit des ursprünglichen Hirtenvolkes zu akzentuieren,² und einer Versöhnung mit der Gottheit bedurfte es im Judentum schon deshalb nicht, weil Gott selbst nach der Sintflut den Verzehr von Fleisch legitimiert hatte.³ Eine Auseinandersetzung mit diesem jüdischen Kontext fehlt bei Speyer gänzlich, wie überhaupt in allen Beiträgen der Begriff der Antike im Wesentlichen auf das griechische und römische Erbe beschränkt bleibt. Wo, möchte man besonders im Hinblick auf die Ausführungen auf S. 258: „Von diesem religiösen und zugleich kulturellen Reichtum der Antike und des Christentums bezieht unsere

späte europäisch-amerikanische Kultur immer noch ihre besten, weil allein humanisierenden Kräfte, Werte, Vorstellungen, Formgestalten und Inhalte“, fragen, bleibt das kulturelle Erbe des Judentums? War denn nicht der irdische JESUS VON NAZARET ein Jude? Hat nicht vielleicht das Du der Sinaioffenbarung schon lange vor den Griechen den Grundstein für Gleichberechtigung und Demokratie gelegt?

Alttestamentliche Bezüge finden sich hingegen im 16. Aufsatz der Sammlung: „Der christliche Heilige der Spätantike“. Hier definiert Speyer den christlichen Heiligen als eine Gestalt, die entweder „selbst Träger des Wunderbaren war oder Wunderbares wirkt[e]“ (S. 266) und dadurch als „Vermittler der Transzendenzerfahrung“ hervortrat, „indem er durch seine Nachfolge Jesu Christi dessen einmaliges und niemals voll einholbares Wirken und Lehren jeweils geschichtlich neu und konkret zu erneuern versuchte“ (S. 263), bzw. „Identifikationsgestalt, Hoffnungsträger und höchste Autorität“ (S. 266) wurde. In dieser Funktion habe er enge Beziehungen zu den ‚Gerechten‘ und ‚Gottesfreunden‘ der alttestamentlichen Zeit, nicht aber zu den ‚göttlichen Menschen‘ der pagan-antiken Welt, die als mit Wunderkräften begabte Schamanen, Manteis, Iatro-Manteis und Theurgen (S. 260) oder *vates* und Magi (S. 259) in Erscheinung getreten seien. Allerdings habe das religiöse Erleben in der Spätantike viel vom Archaisch-Paganen und Dämonisch-Magischen dieser Personengruppe widergespiegelt. Mit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion sei das Heiligkeitsideal schließlich vom Blutzeugen an den Mönch übergegangen.

Dieser Beitrag aus dem Jahr 2001 trägt eher die Züge eines anspruchsvollen Feuilletonartikels als einer wissenschaftlichen Analyse, da er keinerlei Nachweise und Belege in Form von Fußnoten anführt, wenn man von der Übersicht über die Forschungsliteratur am Ende absieht (S. 269). Die feuilletonistische Tendenz findet sich stilistisch noch ausgeprägter im letzten Aufsatz der Sammlung, Nr. 18 aus dem Jahr 2007, wieder: „Zum antiken Hintergrund der Ikone“. Speyer legt darin dar, wie „das junge paulinische Christentum ... aus der Hörkultur des alten Israel ... in den Bildersaal von Hellas“ eingetreten sei (S. 286).

An die Stelle des Mumien- und Mysterienportraits, das ins Jenseits blicke, sei die christliche Ikone getreten, die aus dem Jenseits prüfend in das Diesseits schaue (S. 287). Unter dem Eindruck des spätantiken Hofzeremoniells und der Philosophenschulen sei schließlich ein herrscherliches Moment in die Ikonenbildnisse gelangt, das in der Darstellung CHRISTI als Pantokrator und MARIAS als byzantinischer Kaiserin erkennbar sei (S. 288).

Kommen wir abschließend zum Kriterium des Neuigkeitswertes: Im Vorwort heißt es, diese ... Aufsatzsammlung werde heute ... in überarbeiteter Form ... vorgelegt (V); nach dem Eindruck des Rez. handelt es sich aber nur um geringfügige Abwandlungen gegenüber den Erstpublikationen. Als Beispiel dafür mag der Aufsatz mit der Nummer 14: „Porphyrios als religiöse Persönlichkeit und als religiöser Denker“ von 2005 dienen. Der Text wurde unverändert übernommen, lediglich in den Anmerkungen finden sich folgende Änderungen: In Anm. 2 ist A.-J. FESTUGIÈRE, *Collections grecques de miracle*, Paris 1971 entfallen; A. B. KOLENKOW wurde in A. BINGHAM KOLENKOW geändert; in Anm. 3 ist K. NIEDERWIMMER / J. SUDBRACK / W. SCHMIDT, *Unterscheidung der Geister*, Kassel 1972 ergänzt, allerdings ohne weitere Seitennachweise wie leider oft in den Fußnoten; die folgende Zitation wird mit ebd. angegeben, obwohl sie sich nicht auf das zuvor erwähnte, sondern nicht erkennbar auf ein weiter oben angeführtes Werk bezieht. In Anm. 16 ist die geläufige Abkürzung RE durch die ungewöhnliche PW ersetzt, obwohl sonst RE beibehalten wurde. In Anm. 19 ist der ursprüngliche Verfassersname Speyer durch Ders. ersetzt, obwohl ein unmittelbarer Bezug auf den Verf. in dieser Anmerkung nicht gegeben ist. Außerdem ist die Angabe M. P. CASEY, *Porphyry and the origin of the book of Daniel*, *Journal of Theological Studies* 27, 1976, 15-33 ergänzt. In Anm. 25 ist É. DES PLACES, *Syngeneia. La parenté de l'homme avec Dieu d'Homère à la Patristique*, Paris 1964, auch wieder ohne Seitenzahlen hinzugefügt. Anm. 30 ist aus der ursprünglichen Anm. 40 vorgezogen, urspr. Anm. 47 ist in den Text integriert worden. In Anm. 50 ist P. COURCELLE, Art. Grab der Seele, in: RAC 12 (1983)

455-467, bes. 455. 459 ergänzt, in Anm. 52 H. BLUMENBERG, *Höhlenausgänge* (Frankfurt, M. 1989) 235-242 aus Anm. 57 vorgezogen. Anm. 67 ist neu: L. FLADERER, Art. Kommentar, in: RAC 21 (2005), 274-296. 309-329. Derartige Modifikationen haben nach Ansicht des Rez. nicht die Bezeichnung ‚Überarbeitung‘ verdient, da sie mit einer Ausnahme keine Forschungsliteratur aufarbeiten, die nach der ersten Veröffentlichung erschienen ist. Eine wirkliche Überarbeitung, wie es das Vorwort verspricht und die eine Aktualisierung der Forschungsergebnisse bedeuten würde, hat demnach nicht stattgefunden.

Diese Stichproben mögen belegen, dass dem Buch als ganzem bei aller Qualität der einzelnen Beiträge mit Skepsis zu begegnen ist.

Denn auch die gewählte Reihenfolge der einzelnen Aufsätze erschließt sich nicht. Chronologisch jedenfalls sind sie nicht angeordnet. Der älteste Beitrag von 1998 bildet nämlich mit der Nummer 10 quasi die Mitte des Buches; das Gros der Beiträge stammt aus den Jahren 2001 bis 2005, ist also recht jungen Datums. Neu sind allein die oben z. T. kritisch besprochenen Aufsätze mit den Nummern 7, 8 und 18.

Ob sich in Anbetracht der erwähnten Umstände die Ausgabe von 89,- Euro für die Anschaffung dieses Buches lohnt, mag jeder potentielle Käufer für sich entscheiden; der Rez. würde die Lektüre der jeweiligen Erstpublikationen vorziehen.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. dazu auch S. 287 bei Speyer.
- 2) Vgl. dazu Meir Ydit, *Kurze Judentumkunde*, Neustadt a. d. Weinstraße 1984, 84.
- 3) Vgl. dazu M. Wissemann, Essen und Trinken in neutestamentlicher Zeit, *Mitteilungsblatt des dt. Altphilologenverbandes NRW* 55,3/4, 2007, 12.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

Karl-Wilhelm Weeber: Musen am Telefon. Warum wir alle wie die alten Griechen sprechen, ohne es zu wissen. Primus Verlag, Darmstadt 2008 (ISBN 978-3-89678-359-2).

Es gibt Tausende deutscher Fremd- und Lehnwörter (auf die Unterscheidung gehe ich hier nicht ein), die ganz oder teilweise direkt oder über andere Sprachen, auch mit Elementen

ten anderer Sprachen kombiniert, aus dem (Alt-)Griechischen zu uns gekommen sind. (Aus dem Neugriechischen haben wir nur wenige Lexeme wie Gyros, Tzatziki, Ouzo, Sirtaki.) Dies ins Bewusstsein zu rücken, ist verdienstlich. In Buchform bemühten sich darum vor W(EEBER) zuletzt BERNHARD KYTZLER u. a., *Unser tägliches Griechisch*, 2001¹ und FRIEDRICH RICHTER, *Unser tägliches Griechisch*, 1981²; originell und noch immer anregend: FRANZ DORNSEIFF, *Die griechischen Wörter im Deutschen*, 1950³. Kytzler und Richter gehen von alphabetisch geordneten deutschen Wörtern aus, Dornseiff ordnet das Material nach den „Sachgruppen“ seines „Deutschen Wortschatzes“, W. plaudert über einschlägige Sprach- bzw. Sachbereiche wie „Anti-, Em- und Sympathie. Aus der Welt griechischer Vorsilben“, „Johnny, Jürgen und Jolanthe. Eine kleine griechische Namenkunde“, „Polit-Griechisch. Wie die Athener die Demokratie erfanden“. Alle diese Publikationen wenden sich an ein sprachlich interessiertes Laien-Publikum. Alle jeweils gewählten Formen der Darstellung haben ihre Vorzüge sowohl hinsichtlich ihrer Benutzbarkeit als auch hinsichtlich ihres Unterhaltungswertes. Das hier vorzustellende Buch des Gymnasialdirektors und Professors für Alte Geschichte W., der auch ein Buch über das lateinische Erbe in der deutschen Sprache geschrieben hat („Romdeutsch“), führt umfangreiches Material vor, auch viel Aktuelles. Der Übersichtlichkeit wegen sind, was sehr zu begrüßen ist, die griechischen Wörter rot gedruckt, in griechischen Buchstaben und in Umschrift; sie haben ein eigenes Register, das leider so unvollständig ist wie das der deutschen Lexeme.

So viel Neuere und Neueste W. auch hat, so viel vermisst man doch, u. a. (ich reihe alphabetisch; aus Raumgründen verzichte ich auf die Angabe der griechischen Originalformen; aus dem Griechischen stammende Wörter/Wortbestandteile sind kursiv gesetzt): *Airbag*, ~condition (*Airport* und *Aero*-Wörter sind aufgenommen), *Anabolika*, *Anchorman*, ~woman, *Autist*, *Bankomat*, *Bike* < *bicycle* (*kyklos*), *CD* (*Compact Disc*), *Charts*, *D-Jane*, *Economy Class*, *Ecstasy*, *Elefantenhochzeit*, *E(lectronic)-Mail*, *Energydrink*, *Ethnie*, *ethnische Säuberung*, *Eurocard/EC*, *evangelikal*,

Fantasy, *fototrop*, *Generika*, *genetischer Fingerabdruck*, *H-Bombe*, *Heavy Metal*, *Hi(gh)chem*, *Hi(gh)tec*, *Holocaust*, *Hyperlink*, *iPhon*, *Katastrophentourismus*, *Klon* (antik: „Schössling/Zweig“), *Logo*, *Midlifecrisis*, *New Economy*, *Nanotechnologie*, *Olympionike*⁴, *Olympiade*, *Paradigmenwechsel*, *Phaeton*⁵ (sic; andere Automarken bzw. sonstige Waren sind genannt), *Polaroid*, *Prionen*, *probiotisch*, *recyceln*, *Scientology*, *Sitcom*, *Skiathlon* (nach: Bi~, Tri~), *Slam Poetry*, *Stylist*, *Tape*, *Techno*, *Telenovela*, ~prompter, *Tonic*, *Westalgie* (1994 nach *Ostalgie* gebildet, dies 1993 nach *Nostalgie*; dies hat W.), *Wikipedia* (zu engl. *encyclopedia*). An „heimlichem Griechisch“ (so nannte es DORNSEIFF) fehlt „Leitfaden“ < „Ariadnefaden“. „Zankapfel“ < „Erisapfel“ ist angeführt; beide gehen über die nachantiken lateinischen Wendungen „*filum Ariadnes*“, „*malum Discordiae*“ auf Griechisches zurück⁶.

Gelegentlich weist W. auf Zwischenstufen in anderen Sprachen hin (heute, im Zeitalter auch sprachlicher Globalisierung betrifft dies natürlich vor allem das Englische⁷: *Center* usw.) bzw. nennt griechische Lexeme, die so nur in anderen Sprachen vorkommen: *coffin* „Sarg“ (im Deutschen wird aus *kophinos* : „Koffer“), *treasury* „Schatz“.

W. macht zuweilen auf ganze Reihen wie griech. *kryptä* / lat. *crypta* / ital. *Grotta* / dt. *Grotte* aufmerksam (vielleicht gehören hierher auch „*Gruft*, *Gruftie*“; auf jeden Fall fehlt *grotesk*). Wenn er sagt „*symphonia*, orthographisch ohne Not zu ‚*Sinfonie*‘ eingedeutscht“, so verkennt er, dass hier außer der griechisch-lateinischen Form die italienische übernommen ist; „ohne Not“ eingedeutscht könnte W. übrigens von jedem Lehnwort sagen, und „eingedeutscht“ ist dieses Wort nicht „orthographisch“, sondern phonetisch.

Manchmal gibt W. gleichsam Wortfamilien, nur gewöhnlich nicht an einundderselben Stelle und oft ohne konkreten Verweis; das nützt wenig, zumal, wie gesagt, beide Register äußerst lückenhaft sind. W. nennt z. B. zu *polis* „Stadt, ~staat“: *Politik*, *Politiker*, *politisch*, *Politologie*, *Polizei* (< *politeia* „Staatsordnung, ~verwaltung“ und ihre Organisation), *Polizist*, *Politesse*. Schade, dass er nicht auch folgende Lexeme erwähnt: *Interpol*, *Europol*, *Polente*, *Polyp* (dies wohl mit Anspielung auf den „vielfüßigen“ Kraken [*polypus*]);

Poliklinik; Akropolis; Tripolis, Tripoli, Indianapolis, Indianapolis u. a.; „Stadt des Augustus [griech. *sebastos*, b in neugriech. Aussprache = w]“: *Sewastopol*; „Neustadt“: *Neapel*; „Stadt des [Kaisers] Konstantin“: *Konstantinopel*, arab.-türk.-neugr. umgeformt: *Stambul, Istanbul*; DER SPIEGEL nannte Salzburg seinerzeit scherzhaft „*Karajanopolis*“; *Nekropole; Metropole, Metropolit; Kosmopolit* (zugleich wird die wörtliche Übersetzung „Weltbürger“ verwendet, wie „Nashorn“ neben *Rhinozeros*); *Metropolitan Opera/Met*; „Stadtbahn“, U-Bahn in Paris u. a.: *Metro* (< *métropolitain*). Zu *angelos* „Bote“ gibt W. Engel = Bote Gottes, ferner *Angelika, Angela, Angie*; ich ergänze an Personen- und geographischen Namen *Engel Michael = Michelangelo, Erzengel = Arcangelo* (CORELLI), die einst von spanischen Kolonisatoren nach den *Erzengeln* benannte Stadt „*Los Angeles*“, die russische „*Erzengelstadt Archangelsk*“; solche doch vielen Deutschen geläufige Namen begegnen bei W. überhaupt nicht⁸.

Nicht unbedingt vermissen würde man entlegene Lexik wie *Hypokrit, Paralogismus, Polyphthasie*, die theologischen Begriffe *Logomachia* und *Eulogie* (eher sollte *Eucharistie* aufgenommen sein), viel Medizinisches: *Hypererosie, Hypogamie, Orchalgie, Osteosarkom* etc.; sollte nicht lieber „*Rhesusfaktor*“ verzeichnet und *Kolik* erklärt sein? Appellativisch verwendete Namen wie *Mentor, Nestor* sind zu Recht berücksichtigt, aber nichtappellatives *Zenon* ist überflüssig. Die angestrebte Sprach- und Sachgeschichte weitet sich oft zur allgemein kulturgeschichtlichen Plauderei aus, so wenn im Abschnitt „*Kosmetik*“ über den einst in Sparta üblichen Titel *kosmätäs* gehandelt wird. Wenn Platz für oben Vermisstes fehlt, sollte auch auf Geflügelte Worte verzichtet werden, wie sie KLAUS BARTELS in „*Veni vidi vici*“ aufbereitet hat.⁹

Nützlich die Kritik an Prägungen wie „*Vorpropädeutik*“. Hier ist es, wie wohl meist in solchen Fällen, aufgrund einer Verwechslung des für den linguistischen Laien etymologisch nicht durchschaubaren fremden Wortes mit einem nicht fremden Synonym, zum Zweck der Ausdrucksverstärkung zu einer Wortkreuzung gekommen. Ebenso wird *Protagonist* unter dem Einfluss von „*Hauptdarsteller*“ zu „*Hauptprotagonist*“, *Pan-*

orama dank „*Gesamtansicht*“, auch wenn dies nicht dasselbe bedeutet, zu „*Gesamtpanorama*“. Unter rein sprachlichem Aspekt berechtigt ist W.s Polemik gegen „*Volksdemokratie*“, aber dieser Begriff der marxistischen Staatstheorie, der eine bestimmte Form der „*Diktatur des Proletariats*“ bezeichnet, hat sich nun einmal eingebürgert, und gegen Termini, seien sie noch so unlogisch, kann man nichts machen. Derartige Wortbildungen können auch durch Wörter ähnlicher Bedeutung und ähnlichen Klanges beeinflusst sein, die dem fremden Wort nicht einverleibt werden, so bei nicht EDV-sprachlichem „*vorprogrammieren*“ (dagegen wendet sich W. ebenfalls): „*Damit ist der nächste Konflikt vorprogrammiert*“, d. h.: er ist schon vorher angelegt. In manchen Fällen entstehen tautologische Wortgruppen: *zoologischer* Tiergarten, *nostalgische* Sehnsucht; erster *Prototyp*. Vgl. J. Werner, Vorprogrammieren, FC 4/2005, 295f.

Auf Numerus- bzw. Genuswechsel ist andeutungsweise zu *Philippika* aufmerksam gemacht; darauf könnte auch zu *Anekdote* und *Chronik* hingewiesen werden. Nicht nachvollziehbar ist W.s Hinweis zu *Biotop* („weil *topos* Maskulinum ist, empfiehlt sich im Deutschen der männliche statt des – gebräuchlicheren – sächlichen Artikels“) und zu *chrisma*.

Wo von im Deutschen weiterlebenden griechischen Buchstabennamen die Rede ist, sollten *Alphabet, Ypsilon, Zet* nicht ungenannt bleiben. Das große *Chi* spielt außer im Christus-Monogramm in dem griechischen Anglizismus *Xmas* eine Rolle.

Die gelegentlich erwähnte „*neugriechische Aussprache*“ liegt etwa auch in *Wassili* (96) und in *eleison* vor (138, < *eleäson*) – in beiden Fällen wird nichts zum Lautbestand gesagt –; ferner in *Sewastopol* (s. o.), *Nikita* (< *nikätäs*), „*Weißveilchen*“ *Levkoi* (< *leukoion*), *Milo* (neugr.-ital. Name von altgr. *Mälos*: Venus von *Milo*). – „*neugriechisch*“ wird üblicherweise nur für die neuzeitliche griechische Sprache verwendet; *Maschinist* (35) ist eine nachantike Bildung mit altgriechischem Sprachmaterial.

Zu *Achillesferse*: Als jemand BRECHT darauf hinwies, dass er, der Friedensfreund, 1915 kriegsbegeisterte Verse geschrieben habe (Brecht war

damals Gymnasiast), replizierte er souverän: „Auch ich habe meine Achilles-Verse“. – In *Aerobic* steckt außer *aer* nicht lat. *biceps* (so, falsch, auch KYTZLER), sondern *bios*: „Leben mit Sauerstoff“ (vgl. The Online Etymological Dictionary). – Ist „Autobus“ als Analogie-Bildung zu „Omnibus“ „dämlich“ (46)? „Die Kurzform ‚Bus‘ hat keinen Bedeutungsträger mehr“. Bei dem Wort „Cello“ ist auch kein „Bedeutungsträger“ mehr vorhanden, nur das Diminutiv-Suffix von „Violoncello“. – Zu *Diät* sollte gesagt sein, dass die Bezeichnung für die Abgeordneten-Bezüge auf lat. „dies“ zurückgeht („Tagegeld“). – „Viel angenehmer [als *Kakophonie* u. ä.] wirkt alles, was mit *eu* zusammengesetzt ist (wie) *Euphonie*“. Auch *Eugenik*¹⁰? Auch *Euthanasie*¹¹? Früher, z. B. bei WIELAND, hatte es eine positive Bedeutung. – Zu *Papist* heißt es: „Ganz so gelungen ist die Neubildung nicht, bezeichnet *-ist* doch ursprünglich einen, der etwas aktiv betreibt. Das Akkusativobjekt dazu kann nicht der Papst sein, sondern allenfalls dessen Sache“. Aber schon seit dem Mittelalter gab es viele derartige *-isten*: Thomisten, Calvinisten usw. Das Suffix *-ist* ist ähnlich vielbedeutend wie *-ismus*¹². – Zu „unter aller Kanone“ (lat. „sub omni cánone“) könnte GERHART HAUPTMANN zitiert werden: „so gemein, so unter aller Kanallje“ sowie der Dirigent HANS VON BÜLOW, der über einen Tenor sagte: „Früher war er Artillerieoffizier, jetzt singt er unter aller Kanone“. – Die für den Nicht-Griechischkundigen befremdliche, auch jetzt noch legitime Schreibung *Katarrh* (neben *Katarr*) verdient eine Erklärung. – W.s wohl ernst gemeinte Bemerkung über den *Kosmos* der Frauen („Dazu gehören Frisur und Kleidung, Parfüm und Make-up ...“) erinnert an KARL KRAUS' Scherz „*Kosmetik* ist die Lehre vom Kosmos des Weibes“. – In *Orchidee* steckt nicht der Stamm *id-* „sehen“, sondern eine Ableitung von *orchid-*, dem Stamm von *orchis*. – *pausis* ist keine neuzeitliche Prägung; das Wort steht schon in der Septuaginta. – Zu *Phalanx* könnte auf die *Falange* (spanische Staatspartei unter FRANCO; politische Bewegung im Libanon) hingewiesen werden. – In *Podagra* ist der zweite Bestandteil unerklärt: *agra* „Fang“; *Podagra* ist „Fußfessel“. – Bei *sophisticated* lässt uns W. die Wahl: Bedeutet es „raffiniert“ oder (doch

wohl eher) „geistreich, weltläufig“? – Zu *Sybille* neben ‚richtigem‘ *Sibylle* vgl. häufiges *Lybien* etc.¹³. – *Therese*, *Theresia* ist, sofern überhaupt griechisch, nicht vom Inselnamen *Thera* (neugr. Thira = Santorin) abgeleitet, sondern höchstens nachträglich damit in Verbindung gebracht. – In *Timotheus* steckt zwar *timan*, es sollte dann aber nicht mit „Gottesfürchter“ übersetzt sein, das an lat. *timere* denken lässt. – Zu *Utopie* könnte außer auf THOMAS MORUS auf CHRISTA WOLFS „Kein Ort. Nirgends“ („heimliches Griechisch“!) und, auf anderer Ebene, auf UDO LINDENBERGS „Udopie“ hingewiesen werden. – Zu ganz unterschiedlichen *Xanthippe*-Gestalten bei LESSING, BRECHT usw. s. J. Werner, *Der Stückeschreiber und der Sohn der Hebamme*. Brecht und das Erbe: der Fall Sokrates, Stuttgart, Leipzig 1998, 10f. (Sitzungsberichte d. Sächs. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 136/1) – Ein *Zentralkomitee* gab es nicht nur in der SED, es gibt auch ein *Zentralkomitee* der deutschen Katholiken (ZdK).

Ich breche ab. Auch auf die beiden Register und die knappe Bibliographie gehe ich nicht ein, nur noch auf Folgendes: Wünschenswert wäre die Umschrift von Eta und Omega durch e, o mit Längezeichen, zur Unterscheidung von Epsilon und Omikron. Warum lateinische Schreibung von Kappa in *becircen*, *Narciss*, *cinematographisch*? Druckfehler sind im Deutschen wie im Griechischen selten. Hier nur so viel: Der bekannte thebanische König heißt *Laios*; der Trainer der griechischen Fußball-Nationalmannschaft sollte immer „Rehhagel“ geschrieben werden.

Das Buch ist in durchweg flottem Plauderton geschrieben, streckenweise bewusst mit Blick auf jugendliche Leser, gelegentlich allerdings in etwas hohem Stil („elogial“), manchmal weit-schweifig, bisweilen maniert („der ‚Fels in der Namensbrandung‘ ist ... Peter, egal, ob er als Peer oder Pieter ... daherkommt – auch wenn sich nicht auf jeden gleich eine Kirche gründen lässt (*petros* ‚Fels‘)“). Schade, dass der theologisch mindergebildete Leser nicht erfährt, auf welchen neutestamentlichen Sachverhalt hier angespielt wird. Und obwohl ich als Gräzist den Wert von Griechischkenntnissen wahrlich hoch schätze, finde ich W.s *Hype* in Bezug auf den Nutzen des Griechischlernens mit Blick auf die Erfordernisse

der Allgemeinbildung unverhältnismäßig. Doch eine erste Annäherung an die Materie erlaubt dieses Buch allemal. Dem Verlag sei für den gediegenen Einband gedankt, der häufiges Hin- und Herblättern erlaubt.

Anmerkungen:

- 1) Dazu meine Rez.: FC 1/2001, 25ff.; zu „Unser tägliches Latein“, das allerlei Griechisches enthält, äußerte ich mich in Gymnasium 104, 1997, 568ff., zur 5. Aufl. FC 2/2000, 122f. Von beiden Büchern erschienen weitere Auflagen.
- 2) Dazu meine Rez.: Deutsche Literaturzeitung 105, 1984, 703ff.
- 3) Das Buch wurde trotz mancher Mängel, die sich auch durch die Bibliotheksverhältnisse der Entstehungszeit erklären, von kompetenten Gelehrten positiv gewürdigt, so von Snell, Harder, Schoeps, Foris, Schadewaldt, zuletzt von Hans Eideneier, Von Rhapsodie bis Rap, Tübingen 1999, 17 u. ö. Zu Dornseiff als Sprachwissenschaftler s. J. Werner, „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“. Franz Dornseiff (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist, Stuttgart, Leipzig 1999 (Abh. d. Sächs. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 76/1), 11ff.; dazu Rüdiger Schmitt, Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft 9, 1999, 295ff.
- 4) J. Werner, „Olympionike“, „Porno“ und anderes: Neuverwendungen griechischer Wörter im Deutschen, in: Ulla Fix u. a. (Hg.), Chronologische, areale und situative Varietäten im Deutschen (Festschr. Rudolf Große, Frankfurt a. M. usw. 1995 = Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 2), 435ff.
- 5) Dazu gab es zahlreiche Beiträge in FC.
- 6) W. bezieht sich für „Zankapfel“ auf Reinhard Pohlke, Das wissen nur die Götter. Deutsche Redensarten aus dem Griechischen, Düsseldorf, Zürich 2000 (dazu meine Rez. FC 1/2002, 30f.); dort findet sich auch „Leitfaden“.
- 7) S. J. Werner, Von Aborigines bis Telewischn. Griechische und lateinische Anglizismen im Deutschen, in: Phasis 2-3, Tbilisi 2000, 563ff. (Eine wesentlich kürzere Fassung in: Pontes 1. Akten der ersten Innsbrucker Tagung zur Rezeption der klassischen Antike, Innsbruck usw. 2001 [Comparanda 2]). Vgl. ferner meine Rez. von Broder Carstensen (Hrsg.), Anglizismen-Wörterbuch 1-3, in: AAHG 51, 1998, 142ff.; von Horst Haider Munske, Alan Kirkness (Hrsg.), Eurolatein: ebd. 139ff. (betrifft auch Griechisches); von: Deutsches Fremdwörterbuch, 2. völlig Neub. Aufl., 1-5: AAHG 50, 1997, 128ff.; 56, 2003, 254ff.; 59, 2006, 110ff., sowie zahlreiche Beiträge in FC.
- 8) Über „heutige Ortsnamen griechischer Etymologie außerhalb des griechischen Kernraumes“ informiert zuverlässig G. S. Henrich, Philologus 141, 1997, 260 ff.; vgl. ders., Griechische Ortsnamen auf dem Balkan nördlich des heutigen griechischen Staatsgebiets, in: Uwe Hinrichs, Uwe Büttner (Hrsg.), Die Südosteuropa-Wissenschaften im neuen Jahrhundert (Akten ... 1999), Wiesbaden 2000, 49ff.
- 9) Dazu habe ich mich in Gymnasium 114, 2007, 398ff. geäußert.
- 10) Vgl. Cornelia Schmitz-Berning, Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin, New York 1998.
- 11) Dazu Thorsten Eitz, Georg Stötzel, Wörterbuch der „Vergangenheitsbewältigung“. Die NS-Vergangenheit im öffentlichen Sprachgebrauch, Hildesheim usw. 2007.
- 12) Dazu J. Werner, Zum -ismus, Zeitschr. f. Phonetik 33, 1980, 488ff., mit nicht von mir autorisierten Zusätzen auch in: Elisabeth Charlotte Welskopf (Hgn.), Das Fortleben altgriechischer sozialer Typenbegriffe in der deutschen Sprache, Berlin 1981, 322ff.; darauf aufbauend Gerhard Strauß u. a., Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch, Berlin, New York 1989, 188ff.
- 13) J. Werner, Ernstes und Heiteres zum Thema „Griechische Lexik im Deutschen“, Gymnasium 102, 1995, 385ff. (dazu J. Rabl, MDAV 4/1995, 156); eine überarbeitete Fassung (Hauptvortrag einer von der griechischen Botschaft in Berlin veranstalteten Konferenz) ist im Druck.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Duden. Richtiges und gutes Deutsch. 6., vollständig überarbeitete Auflage (Duden Bd. 9). Dudenverlag Mannheim usw. 2007. 1053 S. (ISBN-13: 978-3-411-04096-4).

FC stellt den AltsprachlerInnen regelmäßige Duden-Bände vor; schließlich soll jede Latein- bzw. Griechischstunde zugleich eine Deutschstunde sein. Zuletzt erschien die Würdigung des Fremdwörterbuches (FC 1/2008, 67f.). In dem heute vorzustellenden Band geht es um orthografische, grammatische und stilistische Fragen. Er enthält, alphabetisch geordnet, Artikel zu einzelnen Wörtern und Affixen wie *Super-*, *-ismus* sowie zum „*Et*-Zeichen“ & und zum *@*-Zeichen (< *ad*; S. 132) sowie zu verschiedenen Themen (auf Griechisches und Lateinisches zurückgehende Lexik ist hier kursiv gesetzt). Werden im Art. *Komma* die verschiedenen Plurale erörtert,

so in „Kommasetzung“ die einschlägigen Regeln. Bezugspunkt ist eine „normativ geregelte Standardsprache“. Daneben werden regionale und sonstige Besonderheiten mitgeteilt, so zu „an/zu Ostern“ und zu „Samstag/Sonnabend“ (*Samstag* < *sabbaton*); hier könnte gesagt sein, dass „Samstag“ „auch in den neuen Bundesländern im Vordringen ist, aus allgemein gesellschaftlichen Gründen (nicht nur wegen des Sprachgebrauchs bei Bahn und Post); dasselbe gilt für „an Ostern“. Gut die Hinweise auf unterschiedliche v-Aussprache bei *Nerv* [f]/*nervös* [w], auf *Sappho* mit [pf] oder [f], auf langes o in *logisch* (auch in *logo* bzw. *Logo*). In den Ausführungen zu *-and/-ant*¹ vermisst man Bemerkungen zur Aussprache: im Auslaut [t], im Inlaut (*Doktoranden*) mit [nd], s. das Duden-Aussprachewörterbuch, 6. Aufl., 2005. Auf wechselnde Betonung in Simplex/Kompositum wird aufmerksam gemacht zu *Zeremonie/Zeremonienmeister*. Unterschiedliche Betonung/Aussprache/Verwendung wird verzeichnet zu *Konsum, lutherisch, Tenor; Revers, Service*. (Zu ergänzen: *Promotion*; akad. *promovieren* hat einen Artikel). Gegensätzliche Bedeutungen haben sich herauskristallisiert bei *frugal*: „einfach“/„üppig“. Nicht gewarnt wird in Bezug auf gleich ausgesprochene, aber verschieden geschriebene Lexeme wie „Seite/Seite“ (die Berliner Zeitung nannte unlängst die „Heiligen drei Könige“ die „Waisen aus dem Morgenland“) und die falsche Schreibung/Aussprache von *Silvester* und *Libyen*². Gewarnt wird vor der Verwechslung von *satirisch/satyrhaft* (< lat. *satira* = *satura*; griech. *Satyros*), *edieren* (nur Buchwesen)/*editieren* (besonders EDV), *alttestamentlich/alttestamentarisch*. Häufig verwechselt werden aber auch die sehr ähnlichen Wörter *Referenz/Reverenz*.

Zum grammatischen Geschlecht von Fremdwörtern, die auf lateinische *-atus*-Lexeme zurückgehen, sollte gesagt sein, dass ursprüngliche Konjunktive wie *referat/Referat* „er möge berichten > Vortrag“ stets Neutra sind³. An fremden Verben, die durch in deutschen Verben vorkommende Präfixe verdeutlicht werden wie *aufoktroyieren* < *oktroyieren*/aufzwingen, registrierte ich bisher etwa fünfzig⁴. „*antelefonieren*“ ist S. 82 als Kontamination bezeichnet, „*zusammenaddieren*“ und „*~mischen*“ 708 bzw. 1046 als Pleonasmus, 926 als

Kontamination oder Pleonasmus, „*aufoktroyieren*“ 115 als Mischbildung, warum so uneinheitlich? Auf jeden Fall ist „zumindestens“ eine Kontamination (1044), übrigens auch häufiges „schlussendlich“ (797, < „zum Schluss/endlich“). – Zu Recht wird geltend gemacht, dass *Visa* nur als Plural zu *Visum* verwendet werden kann, nicht als zweiter Singular. Als zweite Pluralformen legitimiert sind: die *Examen*, die *Pronomen*. Nicht registriert ist der immer häufigere endungslose Plural „die *Bonbon*“, gewöhnlich mit Anfangsbetonung. Das Genitiv-s (993) schwindet⁵, oder die starke Endung wird im Genitiv, Dativ, Akkusativ Singular durch die schwache ersetzt, z. B. in „des/dem/den Autoren“⁶, so zuletzt bemerkt im Programm der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Künste für März 2008. Schade, dass man auch im vorliegenden Duden-Band nirgends erfährt, wie der Genitiv zu „Duden“ heißt, nicht einmal im Abschnitt „Buchtitel“, wo gesagt wird: „Buchtitel sollten stets flektiert werden“ – aber wie soll man „Duden“ flektieren? Zur Steigerung: So wie „größtmöglich“ (632) ist auch KOCHS „brutalstmöglich“ (linguistisch) korrekt. – Zur starken Konjugation könnte aus LUTHERS Bibel-Übersetzung ein Satz zitiert werden, der einzige im Deutschen existierende, der alle drei Konjunktiv-Umlautformen enthält: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele“ (MATTH. 16, 26).

Im Überblicksartikel „Kompositum“ sollte bei den „syntaktischen Fügungen unterschiedlichster Art“ das kuriose „Gewinnwarnung“ nicht fehlen. Bei „Political Correctness“ ist auf nicht mehr als korrekt empfundene Bezeichnungen wie *Mulatte* (< *mulus*) hingewiesen, vgl. FC 1/2008, 67f. zu: Zigeuner, Eskimo u. a. Unter den Ersetzungen von *Neger* (< *niger*) war mir neu „*Afrodeutscher*“, offensichtlich nach dem Muster von „*Afroamerikaner*“. Vgl. auch die Art. „Gastarbeiter“ und „*Senioren*“, wo nicht auf den euphemistischen Charakter hingewiesen wird. Nicht politisch korrekt ist die regierungsamtliche Verwendung der an sich korrekten Bezeichnung „Arbeitslose“, die jetzt nur noch die statistisch erfassten Arbeitslosen berücksichtigt; mindestens 3,2 Millionen arbeitsfähige und arbeitswillige Personen

ohne Arbeitsplatz sind somit nicht erfasst, s. die Erklärung von Staatssekretär BRANDNER/Bundesarbeitsministerium, F.A.Z. 12. 03. 2008.

Das Buch liest sich gut. Aber was heißt „Fachausdrücke und Termini“ (1008)? Hier handelt es sich doch eindeutig um Synonyme. – In vielem berührt sich das „Richtige Deutsch“ naturgemäß mit „Duden. Das Stilwörterbuch“, 8., völlig Neub. Aufl. 2001 und „Duden. Deutsch-Knigge“ (2008); auf beide Werke des verdienten Duden-Verlags sei ausdrücklich hingewiesen. – Man kann viel aus diesem Buch lernen; es ist sehr zu empfehlen!

Anmerkungen:

- 1) Ausführlich dazu J. Werner, „Dankesgabe von seinen Doktoranten [sic]“, FC 2/2003, 106-112; Muttersprache 113, 2003, 255-264.
- 2) Mehr dazu: J. Werner, Ernstes und Heiteres zum Thema „Griechische Lexik im Deutschen“, in: Gymnasium 102, 1995, 385-412 (401).
- 3) Dazu J. Werner, AAHG 59, 2006, 110ff. (113).
- 4) FC 4/2005, 295f.
- 5) J. Werner, Genitiv ohne s, in: Sprachpflege 36, 1987, 167.
- 6) Mehr dazu J. Werner, FC 3/2006, 236ff. (237).

JÜRGEN WERNER, Berlin

Gero von Wilpert: Lexikon der Weltliteratur: Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch nach Autoren und anonymen Werken. [Bd. 1] Deutsche Autoren A-Z. 4., völlig neu gestaltete Auflage. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 2004 (ISBN 3-520-83704-8).

Für AltsprachlerInnen ist unter dem Aspekt der Antikerezeption¹ jedes Literaturlexikon interessant, so das vorliegende, das mir unlängst zugeing. (Von den für FC-LeserInnen noch wichtigeren Bänden 2-3 „Fremdsprachige Autoren“ hat der Verlag kein Rezensionsexemplar zur Verfügung gestellt.) Das Nachschlagewerk geht auf das ältere durch v. W. herausgegebene „Lexikon der Weltliteratur“ zurück (mit seinem zweiten Band „Hauptwerke der Weltliteratur“ habe ich mich in der „Deutschen Literaturzeitung“ 90, 1969, 14-19 auseinandergesetzt). Danach verfasste er das „Deutsche Dichterlexikon“, 3. Aufl. 1988 (gemeint sind: Dichter und Schriftsteller); mit dessen Text deckt sich streckenweise der des hier zu bespre-

chenden Bandes. Von Wilperts „Sachwörterbuch der Literatur“ (zu ihm äußerte ich mich in: Deutsche Literaturzeitung 105, 1984, 16-20 und 113, 1992, 282f.; 2001 erschien die 8. Aufl.) war damals fast ohne Konkurrenz unter den einbändigen einschlägigen Wissensspeichern. In mancher Beziehung besser war auf jeden Fall CLAUS TRÄGER (Hg.), Wörterbuch der Literaturwissenschaft, Leipzig 1986; der „Brockhaus Literatur“, 3. Aufl. Mannheim, Leipzig 2007, ist insofern nicht vergleichbar, als er außer Artikeln zu Sachbegriffen und Epochen auch solche zu Schriftstellern und Werken umfasst². Unter den Mehrbänden verdient das „Lexikon der deutschen Literaturwissenschaft (Neuausgabe des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte)“ Erwähnung; es erschien in dem um geisteswissenschaftliche Nachschlagewerke außerordentlich verdienten Verlag Walter de Gruyter (1-3, 1997-2003), s. FC 2/2006, 152.

Behandelt sind deutschsprachige Autoren, die antikerezipierende Werke geschaffen und/oder griechische und römische Literatur übersetzt haben. Hier nenne ich nur (alphabetisch) GOETHE, HERDER, HÖLDERLIN, LESSING, SCHILLER, A. W. und F. SCHLEGEL, VOSS, WIELAND, aus neuerer Zeit: BRECHT, HACKS, W. JENS³, H. MÜLLER, RANSMAYR, CHR. WOLF. Auch lateinisch abgefasste Literatur aus Deutschland ist berücksichtigt, so: *Ecbasis captivi*, *Ludus de Antichristo*, ARCHIPOETA, *Carmina Burana*, *Epistulae obscurorum virorum*, ERASMUS, MELANCHTHON. – In einem Literaturlexikon hat auch Zweit- und Drittrangiges einen Platz, soweit es irgendwie, sei es auch nur durch seine Verbreitung, von gewisser Bedeutung war. So ist der HORAZÜBERSETZER LANGE behandelt (LESSING: „Als Sie vor neun Jahren den Horaz auf deutsch zu misshandeln anfangen ...“), und so findet man an nicht antikerezipierenden Autoren im weltliterarischen Pantheon auch VULPIUS, dessen Räuberroman „Rinaldo Rinaldini“ zu den meistgelesenen Büchern seiner Zeit gehörte (mit Neuauflagen im 20. Jh.; zu Lebzeiten wurde er mehr gelesen als sein Schwager GOETHE), ebenso COURTHS-MAHLER (Gesamtauflage über 30 Millionen) und die sonstige „Marlitteratur“. – Man stößt auf interessante Titel wie BREMERS „Man trägt

keine Mützen nach Athen“ und GERNHARDTS an BAUDELAIRE erinnernde „Blusen des Böhmen“.
 – Zu dem in der Forschungsliteratur genannten „Hölderlin Handbuch“ s. die Rez. in FC 3/2003, 176f. Das „Lessing Handbuch“ ist 2004 in 2. Aufl. erschienen. Vom „Goethe Handbuch“ kam 2004 eine Sonderausgabe heraus. Seit 2005 existiert auch ein „Schiller Handbuch“. Alle diese im Metzler Verlag Stuttgart, Weimar publizierten Wissenspeicher – nicht zuletzt das fünfbändige „Brecht Handbuch“ (2001 ff.)⁴ – enthalten wichtiges Material zur Antikerezeption. Zu erwarten ist anlässlich von WIELANDS 275. Geburtstag im Herbst 2008 ein „Wieland Handbuch“⁵. – Das Buch liest sich durchweg gut. Unfreiwillig komisch ist allerdings – bei von Wilpert ist wohl kaum mit Hintersinnigkeit zu rechnen – die Bemerkung, dass Brecht (Womanizer und Homme à Femmes) Stoffe der Weltliteratur „unter Heranziehung williger Mitarbeiterinnen“ bearbeitete.

Anmerkungen:

- 1) Besonders wichtig: die Publikationen von Bernd Seidensticker und Martin Vöhler (zuletzt: Mythen in nachmythischer Zeit. Berlin, New York 2002; dazu meine Rez. FC 4/2006, 285f.) sowie von Volker Riedel; s. zuletzt FC 4/2006, 286 Anm. 1.
- 2) Zu „Der Literatur Brockhaus“ 1-3, Mannheim 1988, s. Deutsche Literaturzeitung 112, 1991, 419-422.
- 3) Ausdrücklich hingewiesen sei auf Seidenstickers exzellenten Beitrag über den antikerezipierenden poeta doctus Jens in „Mythen ...“ (o. Anm. 1). Zum 85. Geburtstag des verdienten Gelehrten s. etwa die Würdigungen durch den jetzigen Präsidenten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Künste Klaus Staeck (Berliner Zeitung 8./9.3.2008), Jan Ross (DIE ZEIT 6.3.2008) und Gerhard Stadelmaier (FAZ 8. 3. 2008).
- 4) Nachzutragen dort: J. Werner, Der Stückeschreiber und der Sohn der Hebamme. Brecht und das Erbe: der Fall Sokrates. Stuttgart, Leipzig 1998 (SB d. Sächs. Akad. d. Wiss., Philol.-hist. Kl. 136/1). Für die Antikerezeption wichtig ist auch das „Brecht-Lexikon“ des Metzler-Verlags (2006).
- 5) Zum Thema: J. Werner, Der Kyniker Diogenes als „rasender Sokrates“. Zu Wielands Antikerezeption in: Sächsische Akademie der Wissenschaften, Arbeitsblätter 18-20, 2005, 63-98; auch in: Phasis 8, Tbilisi 2005, 152-186.

JÜRGEN WERNER, Berlin

**Qualität
macht
Eindruck**

**BÖGL
DRUCK**

Am Schulfang 8
 84172 Buch a. Erlbach
 (Gewerbegebiet Niedererlbach)
 Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19
 eMail: info@boegl-druck.de
 www.boegl-druck.de

„Warum Latein? Zehn gute Gründe“ – oder eine Apologie des Griechischen

Endlich! Endlich, habe ich mich gefreut, gibt es ein kleines, überschaubares Büchlein, ganz auf und um Gründe konzentriert, die klarmachen, warum Latein, warum das Kennen und Können des Lateinischen die Sache wert ist. Endlich bekommt man Antworten auf Fragen, die man sich entweder nicht gestellt hat, sich nicht zu stellen getraut hat oder nicht beantwortet bekommen hat. Endlich bekommt manch Lateinschüler einen Sinnpartikel in Bezug auf das, was ihm bisweilen als großer Unsinn erscheint. Endlich bekommt manch Lateinlehrer das, was ihm einen wirklichen Sinn für sein Tun und Unterrichten gibt und nicht nur die invertierte Selbstschutzbehauptung ist, die sich eh jeder gibt in Bezug auf das, was er kann und macht. Endlich hat FRIEDRICH MAIER ein kompaktes Buch geschrieben, das fragt: „Warum Latein?“ und das antwortet: „Zehn gute Gründe“. (Friedrich Maier, Warum Latein? Zehn gute Gründe, Stuttgart: Reclam 2008, 80 S.)

Dieses Unternehmen fehlte, wenigstens mir und in solch handgreiflicher Form. Dieses Unternehmen liefert in der Tat Gründe, und es liefert Gründe, die in der Tat auch „gute Gründe“ genannt werden können. Es sind Gründe, die viele wichtige Aspekte des Lateinischen und des Römischen, des Sprachlichen und des Kulturellen, des Vergangenen und des Zukünftigen, die Aspekte vom Nutzen und Vorteil, vom lebendigen Nutzen und Vorteil dieser toten und doch nicht ganz so toten Sprache und Sache betreffen. Es sind Aspekte des Nutzens für den eigenen Sprach- und Denkhalt, es sind Aspekte des Nutzens für den Umgang mit der Historie und dem Ursprung unserer kulturellen Zeit, es sind Aspekte für den Umgang mit der eigenen Identität als einer „europäischen Identität“. Denn, so eine starke, wenngleich einsichtige Behauptung: „Auf keinen Fall ist [Latein] ein elitäres Fach; es hat eher einen egalitären Charakter.“ (S. 33). Denn Latein ist die Sprache, die für das westliche Abendland und Europa den prägendsten Einfluss in mehr oder minder allen Bereichen des Lebens hatte und hat. Denn Prägungen springen zwar

nicht immer gleich ins Auge, aber sie haben es an sich, eine Grundierung und einen Grundton zu bedingen, der in vielem fortwirkt – kulturell wie sprachlich.

Solchen Gründen, solchen Aspekten des Nutzens und Vorteils widmet sich Maier auf eine unmissverständliche, auf praktischer Erfahrung fußende Art und Weise. Diese guten Gründe lassen dem Zweifel am Wert von Latein kaum noch Gründe. Es sind weitreichende Gründe und es sollen hinreichende sein, keineswegs im Einzelnen notwendige. Das heißt: Sie zeigen den Wert von Latein durch Resultate und Nutzen auf, ohne zwangsläufig zu beanspruchen, dass diese einzig auf diese Weise erreicht werden können – jedenfalls sollte klar sein, dass es so nicht sein kann, auch wenn der Wortlaut manch anderen Sinn nahelegt. Diese Gründe allerdings sind in der gebotenen Weise ein gutes Stück einer wahrlich römischen Kunst und gar Tugend und sie sind ein gutes Stück Rhetorik. Ich möchte mich nicht mit ihnen im Detail beschäftigen, aber doch einen Generaleinwand machen. Dieser betrifft den vielleicht gewollten, den durchaus zweckerfüllenden und den allemal diesbezüglich gar nicht schlimmen Duktus: Weil nur der Nutzen und Vorteil besprochen und hier zwangsläufig begründet wird, bekommt das Unternehmen einen stark und zu einseitigen und suggestiven Charakter, der mehr überredet als überzeugt – der zu sehr überredet als überzeugt.

Überreden heißt ja nicht, keine Gründe und keine guten Gründe geben zu können, sondern heißt, einseitige Gründe oder Gründe einseitig zu preisen und preiszugeben. Überzeugen dagegen kann man nur, wenn man die guten Gründen durch Kontrastierung mit Gegen Gründen zu den hier und da oder immer und überall besten macht. Daher liegt der Hauptpunkt des Generaleinwands genau hier: Nicht nur wird durch die einseitige Darstellung und Rhetorik eine der Haupteinsichten der griechischen Kultur vernachlässigt, nämlich die sokratisch-platonische Ausübung einer diskursiven, Perspektiven wechselnden, Gründe austauschenden fingierten oder realen, expliziten oder impliziten Gesprächsführung, wenn man

einer Sache sachlich auf den Grund gehen und ihre Gründe angeben möchte; sondern in eins mit diesem methodischen Hauptstück wird das Griechische insgesamt inhaltlich unbotmäßig fallengelassen – obwohl für Griechisch nicht nur ebenfalls zehn gute Gründe sprächen, sondern vielleicht noch ein paar mehr, wenigstens jedoch ein paar bessere. Meine Behauptung ist daher: Die angeführten Gründe sind nicht nur nicht notwendig, sondern auch nicht so hinreichend, wie gewünscht, und sie sind daher alles in allem nicht so weitreichend, wie sie auftreten. Und mehr noch: Durch die Nennung der Gründe für das Lateinische und die Nichtnennung möglicher oder wirklicher Gründe für das Griechische entstehen insgeheim und eher ungewollt bessere Gründe für das Griechische, wenngleich sie nicht formuliert sind, aber doch leicht angefügt werden können. Die Apologie des Griechischen, die dadurch angezeigt wird, bedarf lediglich noch einer Stimme, um auftreten zu können.

Maier ist sehr daran gelegen, die sprachlichen Gründe auszuführen, die dem Kenner und Könner des Lateinischen gegeben werden. Das sind erstens formale sprachliche Gründe: Der logische Aufbau des Lateinischen, seine Klarheit und Präzision leiten an zu einer einfachen und ebenso klaren Auseinandersetzung mit der Wort-, Formen- und Satzlehre, wie sie unverzichtbar, aber eben nicht so klar ist beim Lernen jeder Sprache. Wer das Lateinische lernt, lernt einen intensivierten Umgang mit sprachlichen Strukturen und Bedeutungen. Das hat den unbezweifelbaren Vorteil, mit der jeweils eigenen Muttersprache ebenfalls mehr auf Tuchfühlung zu kommen. Das sind zweitens aber auch und davon abhängig kognitive Gründe: Denn Sprache und Denken hängen eng zusammen, wie Maier betont, und wer sich sprachlich differenzierter und diffiziler bewegen muss und kann, der muss und kann es auch gedanklich – abgesehen davon, dass „Sprachaneignung und Zunahme des Sprachverständnisses [...] den Menschen zum Menschen“ machen sollen (S. 18). Das ist alles richtig und wichtig, aber man sieht hier, wie wenig diese Gründe für die Notwendigkeit von Latein sprechen. Denn Maier zieht immer wieder den Vergleich zwischen der Logik von Latein

und Mathematik. Ich aber meine, dass das logische und präzise Denken durch die Mathematik allermindestens ebenso gut gelehrt und gelernt werden kann, ja wahrscheinlich noch klarer und genauer, weil noch direkter und abstrakter. Der erste Grund, dass Latein ein präziseres Sprach- und Sprachenbewusstsein schafft, ist richtig, und es mag auch richtig sein, dass die meisten Lateiner im Durchschnitt mehr davon haben als diejenigen, die nur in und mit lebendigen Sprachen lernen und leben, bei denen es mehr auf ein Können und weniger auf ein Kennen der Sprache ankommt.

Aber warum soll hier ein Vorzug des Lateinischen vor dem Griechischen bestehen? Freilich besteht ein solcher Vorzug nicht. Vielleicht sogar ist das Lateinische auch hier im Nachzug, denn in vielem hat es sich dem Griechischen angehängt und es übernommen – was umgekehrt kaum der Fall sein kann. Ok, mag Latein der „Königsweg“ sein (S. 28), dann ist Griechisch halt der Kaiserweg, sei's drum. Freilich, uns ist Latein vertrauter, allein wegen des bekannten Alphabets, aber auch wegen der grammatischen Termini, die für jeden Deutschgrammatikunterricht etabliert sind. Aber das ist ja kein unumwundener Vorteil. Denn die Kompetenz, ein neues Alphabet zu lernen, wäre ebenfalls eine Grundkompetenz für das Lernen anderer Sprachen, wie etwa der asiatischen, slawischen und arabischen. Daneben steht die griechische Logik der Sprache und Bedeutung in keinster Weise derjenigen des Lateinischen nach, und hier gibt es so viele Parallelen, dass die Unterschiede für den Kontext, um den es hier geht, nämlich den schulischen und den allgemeinbildenden und -auszubildenden, getrost, aber mit Sicherheit unter den Tisch fallen können. Das mögliche weitere Argument, das Lateinische würde unsere Sprache auch inhaltlich prägen wie keine andere, weil wir so viele, nur leicht angepasste und veränderte Vokabeln in unserem – sei es deutschen, sei es englischen, sei es erst recht romanischsprachigen – Wortschatz haben, zieht natürlich, ist aber genauer darzustellen. Denn – ohne dass ich jetzt nachgezählt hätte – es ist doch so, dass wir, um es vorsichtig auszudrücken, fast ebenso viele Wörter griechischer Provenienz haben. Ein einziger Grund jedoch spricht klar für

das Lateinische hier: Es ist eine bessere Vorschule für das Erlernen einer größeren Anzahl europäischer Sprachen, weil diese eine weitaus größere Nähe zum Lateinischen haben als zum Griechischen. Aus strategischen Gründen sollte man daher auf jeden Fall, wenn man sich entscheiden müsste, Latein wählen. Und auch wenn man es nicht können muss, um Spanisch oder Italienisch oder Französisch oder Deutsch zu lernen und zu beherrschen, so ist es doch in der Tat eine enorme Hilfe.

Der andere Großbereich der Gründe für Latein betrifft das Kulturelle und die Inhalte, die durch die Sprache und ihr Verstehen vermittelt werden. Es steht außer Frage, dass die römisch-lateinische Antike und ihre Kultur ebenso prägend sind wie ihre Sprache. Es steht außer Frage, dass sie eine großartige Brücke sind von der Antike über das Mittelalter vor allem und die Neuzeit hin zu unserer Zeit und auch darüber hinaus. Es wäre müßig, jetzt alle Bereiche und Aspekte, von der Architektur über die Kunst hin zur Justiz und Politik zu nennen, in denen wir auf den gepanzerten Schultern der Römer stehen. Aber es ist auch müßig, wenngleich jetzt unumgänglich zu nennen, dass viele Bereiche und Aspekte, die gerade Maier zur Geltung bringt, unmissverständlich griechischen Ursprungs und Genies entstammen. Es sind dies vor allem die existenziellen Belange, die angesprochen und von den Griechen bereits ausgesprochen wurden. Es sind diejenigen Belange, die für ein Hauptargument von Maier erhalten müssen, nämlich für die identitätsstiftende Funktion des Lateinischen für europäische Geister und einen europäischen Geist.

Zwar mag es sein, dass wir ohne die lateinische Vermittlungsfunktion nicht so viel und vielleicht auch nicht viel von den Griechen wüssten. Aber wir wissen nun einmal, dass dort unsere „Wiege“ stand und in Gedanken und im Gedenken stehen sollte. Das Lateinische hat da sicher ein bisschen und vielleicht auch viel geschaukelt und gewogen – aber man kann das Griechische deshalb noch nicht mit ihm aufwiegen. Ich möchte nicht in den etablierten Streit der Gelehrten eingreifen, aber dennoch ist doch klar, dass gerade bei diesen existenziellen Belangen, ihrer Fragestellung, ihrer Antwortgebung, ihrer Thematisierung, das Latei-

nische zum Teil eine Kopie oder ein Abklatsch des Griechischen ist. Nehmen wir mal an, ALFRED NORTH WHITEHEAD hätte Recht mit seiner legendären Behauptung, dass die *„safest general characterization of the European philosophical tradition is that it consists of a series of footnotes to Plato“* – dann müsste man analog und mit analogem Recht sagen dürfen, dass die europäische Kultur insgesamt, bei den Römern startend, aus einer Reihe von Fußnoten zu den Griechen und zum Griechischen, von HOMER bis zum Neuen Testament mindestens, besteht. Die Griechen waren nicht nur entscheidende Erschaffer, waren nicht nur die Vorbereiter, sondern waren auch die zumindest von den Römern nie erreichten Gestalter etwa des Epischen, des Lyrischen in vielen Formen, der Geschichtsschreibung, der Tragödien natürlich, der Komödien, und der Philosophie ohne jeden Zweifel. Klar: Ich will nicht das Lateinische und seine großen Persönlichkeiten in all diesen und noch weiteren Bereichen missen müssen, aber auch nicht das Griechische. Keiner der beiden Traditionen und Kulturen und Sprachen gilt der Vorzug – aber wenn er einer gebühren müsste, dann wohl eher dem Griechischen. Man findet meines Erachtens mehr Gründe, mehr gute und mehr beste Gründe auf seiner Seite, wenngleich man auch Gründe und gute auf jener Seite findet. Genau deshalb kann man die Sache, wenn es um die Sache geht, nicht so einseitig darstellen.

Und diese Darstellung ist bisweilen wirklich einseitig und nicht ganz einsichtig, und Maier fällt sich bisweilen selbst unbemerkt der Sache nach ins Wort. Der siebte Grund etwa gräbt auf dem Boden der „Schatzkammer europäischer Sprachbilder“. Da kommen dann Redewendungen, in denen etwa Pyrrhus, Sisyphus, Herkules, Damokles vorkommen, der gordische Knoten, der das trojanische Pferd aus dem Augiasstall als dem Nabel der dreckigen Welt entbinden soll – ein Fass nicht des DIOGENES, sondern ohne Boden, und wenn man noch die biblischen Redewendungen hinzunähme, stünde da volltönend der vollmundige Rufer in der Wüste vor einer Masse ungläubiger Thomasse, die ihn nicht mehr verstehen könnten, weil er so viel zu sagen hätte. Nun aber sind das doch fast alles Verweise auf die

griechische Kultur und Sprache. Jedem Halbkenner von einer jeden Sprache schon ist klar, dass Übersetzungen dem Original immer nachstehen und mit Verlusten einhergehen. Warum aber macht Maier hier zwar darauf aufmerksam, dass uns all dies und manch anderes in lateinischen Übersetzungen zugänglich ist, aber nicht darauf, dass uns doch die wirklichen Quellen in guten und ebenso guten Versionen und Rekonstruktionen zur Verfügung stehen, nämlich die griechischen Quellen?

Immerhin wird zugestanden, dass die Römer in Sachen Dichtkunst und Philosophie auch „nur ‚die ersten Zweiten‘“ waren, die „als Erste diese Errungenschaften von den Griechen übernommen haben“ (S. 68). Aber wie kommt man dadurch zu einem gültigen Schluss, dass sich hier „also ein Zugang zu den Quellen“ eröffnet, wenn man dies nur aus zweiter Hand erfährt? Was ist mit PLUTARCH, der anschließend genannt wird und dem wir einen Großteil des Wissens zu einzelnen Persönlichkeiten wie etwa ALEXANDER und CAESAR oder DEMOSTHENES und CICERO verdanken? Auch er schrieb griechisch. Wenn Maier dagegen schreibt: „Der Lateinschüler lernt diese ausdrucksstarken Sprachbilder an ihrem historischen Ort kennen, dort, wo sie ihre gültige, wirkungsmächtige Fassung bekommen haben, in den Texten lateinischer Autoren oder in der Bibel“ (S. 55) – dann ist das, gelinde gesagt, nicht ganz richtig. Wenn er meint, der Lateinschüler kommt an die Quellen der Philosophie „[n]ur über CICERO und – mit Einschränkung – über SENECA“ (S. 71) – dann mag das für den Lateinschüler gelten, der ja nicht über das Lateinische hinauskommt, aber dann kann das mehr auch nicht besagen. Wenn er noch genereller meint, „die lateinischen Texte sind originale Belege für die Anfänge Europas“ (S. 22), dann möchte ich mal bitte wissen, wofür die griechischen Texte Belege sind und wie ihre Originalität dann zu nennen ist. Und wenn „die lateinische Sprache und Literatur direkt an das Erbe der Väter heranzuführen“ (ebd.), dann muss jedem Erbschleicher leider gesagt sein, dass er von dem wirklich dicken Konto noch gar nichts weiß. Mir jedenfalls ist nicht bekannt, dass das Lateinische etwa bis zu HOMER reicht, und das ist nicht nur mehr als ein

halbes Jahrtausend, das hier unterschlagen wird, sondern mit gewissen Gründen der eigentliche Ursprung Europas. Kurz: Wenn man nach den wirklichen und originalen Reichtümern schürfen und wenn man aus den wirklichen und nährreichen Quellen schlürfen, wenn man sich also nicht nur an dem vergoldeten Glanz verunreinigter Ausflüsse laben will – dann kommt man mit dem Lateinischen alleine nur vor die Quellen, aber nicht zu ihnen.

Das alles heißt neben dem oben genannten generellen positiven Wert dieses Unterfangens des Suchens und Findens von Gründen für das Lateinische: Der Sache nach ist es nicht angemessen. Es bleibt übrig ein Hauptargument, das jedoch von der gleichen Qualität ist wie die vielen *argumenta ad homines*, die verschiedene gelehrte Meinungen als Gründe für den Wert anführen: Das Argument der faktischen Lage. Es macht mehr als den Anschein, dass hier Latein deshalb so gut wegkommt, weil es erstens schlichtweg zeitlich und räumlich so weit verbreitet war, weil es aber zweitens und vor allem faktisch für unser Bildungssystem von einer Nutzenrelevanz ist, die es für das Griechische nicht gibt. Im letzten Teil etwa wird kurz ein Appell zum Latinum sei es an die Eltern, sei es an die Schüler, sei es an sonstige Verantwortliche gerichtet. Es wird aber hier wie auch sonst oft nur der Grund ersichtlich, dass man faktisch, weil praktisch weiterkommt mit Latein, weil man sonst gewisse andere Qualifikationen und Qualitäten nicht erreicht – und das sind beileibe und beigeiste nicht diejenigen Qualitäten alleine, die unter dem Stichwort einer vernünftigen Bedeutung von Bildung zu nennen wären.

Wenn es wirklich gute Gründe sei es für Latein, sei es für Griechisch gibt, dann müssen sie dem Umstand genügen, dass man durch das eine oder andere nicht irgendwelche Zugänge zu irgendwelchen Quellen erhält, die aus irgendwelchen Gründen Hauptströmungen der Geschichte, der Tradition, der Kultur und Gesellschaft geworden sind. Worum es geht, wenn es um einen Wert der alten Welt und Sprachen geht, betrifft Werte, die so am besten oder anders gar nicht erreichbar sind. Und wenn es um diese Werte geht, dann scheint mir jedenfalls das Griechische um Einiges wertvoller

zu sein als Latein, ohne dass dieses deshalb gleich wertlos würde. Zugänge zu und Antworten auf „Grundfragen der menschlichen Existenz“, die auch für Maier das „letzte und oberste Ziel“ des „Bildungsprogramms“ sein sollen (S. 73), bieten sich jedenfalls nicht durch Latein „in einmaliger Weise“, und diese wie andere kleine Ausschließlichkeitspartikel suggerieren etwas anderes, als gesagt ist und gemeint sein kann. Denn eigentlich ist Latein hier in guten Stücken zweckinstrumentalisiert, und die vorgebrachten Gründe für Latein – einfach und schlicht als Zugeständnisse an bestehende Umstände – sind oft nicht mehr als eine Art kulturalistischer Fehlschluss. Man kann nicht sagen, etwas sei wirklich gut und sinnvoll, nur weil es zufällig historisch und gesellschaftlich so ist und weiterbringt.

Das alles ist insgesamt gar kein so großes Problem, weil Maier hier nichts Arges im Schilde führt, sondern für eine, wie ich finde, gute Sache plädiert. Dagegen wollte ich auch nicht schreiben, sondern nur gegen den möglichen Effekt, dass in sachlicher Hinsicht durch eine einseitige Darstellung und Begründung die antiken Wurzeln einen Schlag bekämen, der dem Baum eine Schlagseite und uns nur die Früchte von einer Seite geben könnte. Kurz: Es hieße, die Sonne hinters eigene Licht zu führen, wenn man das Griechische durch solche Unterschlagungen in den Schatten des Lateinischen stellte. Deshalb würde ich ja eher dafür plädieren, stärker und vorrangig das Graecum wieder in der Schule und für Studienfächer einzuführen, wenn man eine antike Sprache lernen sollte. Ich würde dafür plädieren, wenn man ein bestimmtes und vielleicht gesteigertes Sprachbewusstsein erlernen möchte, das zwar für nichts und niemanden notwendig ist, das aber in allem und für jeden eine anders nicht zu bekommende Zusatzqualität sein kann. Ich würde dafür plädieren, wenn man ein ebensolches Kulturbewusstsein erlernen möchte, das ebenso wenig notwendig ist – alles, was Maier diesbezüglich auf die Seite von Latein schlägt, kann schlicht und ergreifend auch von einer allgemeinen Geschichtsbildung erreicht werden –, das aber ebenso eine nicht nur quantitative, sondern auch qualitative Note bringt. Ich fände es am besten, wenn man sich nicht entscheiden

müsste zwischen Latein und Griechisch, aber wenn man sich entscheiden müsste, man wenigstens die gleiche Chance hätte, diejenige Sprache und Kultur zu lernen, die von mindestens ebenso bedeutenden Ressourcen und Relevanzen für das eigene Leben in der eigenen Zeit und für die jetzige Welt sein können – und das ist die der Griechen.

Dass das nicht nur meine Meinung wäre, könnte durch vielfache und vielfältige Belege in vergleichbarer Weise zu Maier durch den Verweis auf ein paar andere, durchaus nicht unbedeutende Stimmen angefügt werden. Das wären Stimmen, die sich dadurch auszeichnen könnten, dass sie von Grund auf beide Sprachen und Kulturen, das Griechische und Lateinische, kennen. Man würde da erstens und bestens natürlich den Namen NIETZSCHE nennen, der unter den Philosophen der mit Abstand beste Philologe und unter den Philologen der mit Abstand beste Philosoph war und der seine – sprachliche und inhaltliche – Güte nicht zuletzt dem Umstand verdankt, beiden *ex professione* anzugehören oder beide als eines zu betreiben. Er hat an vielen Stellen den Wert der griechischen Sprache und Kultur und ihres Erlernens betont und nachdrücklich und eindringlich hat er es gemacht in seinen ach so aktuellen Vorträgen „Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten“. Man würde an HUMBOLDT erinnern und einmütig mit ihm an andere Humanisten und Neuhumanisten. Man würde an HEGELS „Rede zum Schuljahresabschluß am 29. September 1809“ denken, der in der griechischen „Welt und Sprache“ „alle Anfangspunkte und Fäden der Rückkehr zu sich selbst, der Befreundung mit ihr und des Wiederfindens seiner selbst, aber seiner nach dem wahrhaften allgemeinen Wesen des Geistes“, sieht. Man würde an VIRGINIA WOOLF denken, die in einigen kenntnisreichen Essays und hier in „Von der Unkenntnis des Griechischen“ in erstaunlicher Übereinstimmung mit HEGEL meint, „das beständige, das fortdauernde, das ursprüngliche menschliche Wesen ist hier zu finden, der Mensch.“ Und man würde das, der Kürze halber, wie KIERKEGAARD in seinen „Stadien auf des Lebens Weg“ das „Kernfutter der Seele“ nennen im Gegensatz zum „Grünfutter“, mit dem Aktualitätshascher den Menschen

nicht zum geistigen Vegetarier, sondern zum geistigen Vegetierer machen wollen. Man würde noch andere große Denker anführen, wie etwa HEIDEGGER und GADAMER, die viel vom Griechischen und ihrem Wert – nicht für die Ausbildung des Menschen, sondern für die menschliche Bildung – halten.

Das alles und vieles mehr würde man machen, wenn man weiter auf Stimmenfang wäre. Hier ging es nicht darum, sondern hier ging es darum, einer Sache in einigen Tönen die nötige Stimme zu verleihen, die im Eifer des Gefechts untergegangen war. Hier ging es nicht recht eigentlich um eine Apologie des Griechischen, aber vor dem Hintergrund der ins Feld geführten Gründe

für Latein müssen die Gründe für das Griechische, die dadurch fast wie von selbst nahegelegt wurden, wie eine Apologie erscheinen. Die beste Verteidigung jedoch werden das Griechische und das Lateinische gemeinsam leisten können, weil sie sich in vielen Bereichen und Punkten, die für die heutige Zeit und die künftige von wirklichem Wert sein können, ergänzen und bestärken. Beide Sprachen und Kulturen sind wesentlicher integraler Bestandteil unserer und der europäischen Sprache und Kultur, und, was bei weitem wichtiger ist, sie können beide nicht nur die Herkunft, sondern auch und gerade die Zukunft von wesentlichen und wertvollen Bestandteilen bewusst halten und gestalten lassen.

THORSTEN SINDERMANN, Frankfurt a. M.

Berichte und Mitteilungen

Erfurt ist eine Reise wert!

Vier Lateingruppen glänzen beim

17. Bundessprachenfest

in der thüringischen Landeshauptstadt

„*In varietate concordia*“ – „In Vielfalt geeint“. Mit diesem Leitspruch der Europäischen Union begrüßte Dr. KLAUS ZEH, der Minister für Bundes- und Europa-Angelegenheiten und Chef der Staatskanzlei in Thüringen, die Teilnehmer des 17. Bundessprachenfestes in Erfurt. Mehr als 20.000 junge Menschen nehmen Jahr für Jahr am Bundeswettbewerb Fremdsprachen teil und zeigen ihr fremdsprachliches Können beim Sprechen, Schreiben, Hören, Übersetzen – und auf der Theaterbühne. Neben dem klassischen Einzelwettbewerb in den Schulfremdsprachen gibt es ja bekanntlich auch den Gruppenwettbewerb in den Präsentationsformen „Theater“ und „Medien“. Die besten 39 Produktionen in den Bundesländern, dort bereits als Landesieger ausgezeichnet, werden traditionell zum Bundessprachenfest eingeladen, das nun schon zum zweiten Mal vom 12. bis 14. Juni 2008 in Erfurt stattfand. Die Bezeichnung „Bundessprachenfest“ ist beileibe nicht übertrieben: diese Veranstaltung ist ein großes Fest für alle Beteiligten und ein Höhepunkt des Wettbewerbsjahres – für die Schüler, die Hervorragendes leisten und

sich neidlos einer großen Konkurrenz aussetzen, für die Veranstalter vor Ort, die alle Register der Organisationskunst und Gastfreundschaft ziehen, um optimale Bedingungen zum Gelingen dieses Festes zu schaffen, für die beteiligten Lehrer und Juroren, die großartige Leistungen bestaunen dürfen, engagierte, gleich gesinnte und kompetente Kolleginnen und Kollegen treffen, mit ihnen ins Gespräch kommen und mit Ideen und neuer Motivation „aufgetankt“ wieder nach Hause fahren, und nicht zuletzt für die Veranstalter des BWFS in Bonn, die diesen Wettbewerb 1979 „erfunden“ und ihn seither mit vielen Ideen und Innovationen immer wieder neu attraktiv ausgestaltet, intellektuell anspruchsvoll gehalten und als Herausforderung an Kreativität und Fachkompetenz definiert haben.

39 Schülergruppen (maximal 15 Teilnehmer bei einer Bühnenpräsentation und 3 Teilnehmer bei einer Medienpräsentation) traten 2008 in Erfurt in Konkurrenz, neben fünf mehrsprachigen Gruppen (E, F, S, R) elf in Englisch, zwölf in Französisch, vier in Latein, drei in Spanisch, zwei in Russisch und je eine in Italienisch und Japanisch. In vier Räumen wurde im 30-Minutentakt agiert, von 9.00 Uhr bis 15.00 Uhr. Es versteht sich von selbst, dass jede Gruppe die Produktionen der konkurrierenden Gruppen als Zuschauer

verfolgte und auch bei den Aufführungen in den anderen Sprachen im Publikum saß.

In der Fremdsprache Latein haben in diesem Jahr vier Schulen die Qualifikation zum Bundessprachenfest geschafft: die Klasse 10 e der Isarnho-Schule in Gettorf, Schleswig-Holstein, die Klasse 8a des St. Ursula-Gymnasiums Aachen, Nordrhein-Westfalen, die Klasse 7 des Gymnasiums in Voerde, Nordrhein-Westfalen, und die Klasse 10g des Lessing-Gymnasiums in Lampertheim, Hessen. Für diese Gruppen gilt, was für alle Teilnehmer des Bundessprachenfestes gilt: man braucht einen langen Atem, man braucht motivierte, spielfreudige, sprachkompetente Schülerinnen und Schüler, man braucht begeisterte und begeisterte Lehrerinnen und Lehrer – und oft gelingt der große Wurf erst im zweiten Anlauf. Erst mit viel Übung und einiger Erfahrung stellt sich die Professionalität ein, mit der Zuschauer und Juroren zu größtem Beifall und höchsten Punktezahlen veranlasst werden. Dies gilt beispielsweise für die Klasse 10g des Lessing-Gymnasiums in Lampertheim, die bereits im vergangenen Jahr (2007) den Weg zum 16. Sprachenfest in Regensburg angetreten war und die nun in Erfurt eine Spitzenleistung bot mit ihrem Stück „*Quaestio angelica et diabolica in Constantinum*“ und dafür sowohl mit dem „Preis der Schülerjury“ als auch mit dem „Preis für die beste Theaterproduktion des Sprachenfestes“ ausgezeichnet wurde. Viel Beifall erhielt auch das Stück *Roms next Topgott* – Ein lateinisches Theaterstück der Klasse 7 des Gymnasiums in Voerde, das mit dem „Preis des Deutschen Altphilologenverbandes“ ausgezeichnet wurde. Eine Auszeichnung der Jury erhielt ferner das Stück *Samsum Romam venit* – Ein Projekt der Klasse 8a des St. Ursula-Gymnasiums Aachen.

Für alle Lateingruppen war die Fahrt nach Erfurt und die Teilnahme am Bundessprachenfest ein großartiges Erlebnis (das haben sie mir ausnahmslos bestätigt), alle haben ihren Erfolg begeistert gefeiert und schmieden schon Pläne für das nächste Jahr. In Schulfestschriften und Jahrbüchern werden die Erfolge dokumentiert, es gibt Zeitungsmeldungen in den regionalen Medien, und der Imagegewinn (nicht zu reden vom pädagogisch-fachlichen Plus) für das Fach Latein an den jeweiligen Schulen ist absehbar.

So konnte man in den Aachener Nachrichten lesen: „Latein lernen muss nicht langweilig sein, Latein lernen kann sogar richtig Spaß machen. So sehen das zumindest 13 Schülerinnen der 8a des St. Ursula-Gymnasiums, die in einer AG ein lateinisches Theaterstück geschrieben haben. Eigentlich scherzhaft hat Marie vorgeschlagen, eine Geschichte über das Sams zu machen. Das Sams ist die Hauptfigur einer Kinderbuchreihe. Es ist ein blaues Wesen mit Schweinenase und Wunschpunkten im Gesicht. Derjenige, bei dem das Sams lebt, hat so lange Wünsche frei, bis alle Wunschpunkte aufgebraucht sind. Die scherzhafte Idee gefiel den Schülerinnen jedoch so gut, dass sie daran weiterarbeiten wollten. Eine gute Entscheidung, denn mit ‚*Samsum venit Romam*‘ (Das Sams kommt nach Rom) haben sie im Bundesfremdsprachenwettbewerb den ersten Preis des Schulministeriums in NRW gewonnen. Die Geschichte beginnt in der Gegenwart. Das Sams lebt bei Martina, die gerade eine Lateinarbeit schreibt. Dummerweise ‚verwünscht‘ sich Martina und verbannt das Sams versehentlich ins antike Rom. ‚*Ego Samsum sum*‘ (Ich bin das Sams) stellt sich das blaue Wesen den verduzt dreinschauenden Römern vor. Gemeinsam mit der Senatorentochter stiftet das Sams Unruhe. Gerade rechtzeitig kommt das Sams zurück in die Gegenwart, wo Martina schon auf seine Hilfe wartet. ‚Es war wirklich lustig, wir sind da ganz locker dran gegangen‘, erzählt Anne. Mit viel Teamarbeit und ohne Notendruck sieht das Lateinlernen gleich ganz anders aus. Zuerst haben die Mädchen die Geschichte auf Deutsch geschrieben, um sie dann zu übersetzen. Mit Wörterbuch und Grammatikheft ging es an die Arbeit. In der Schule haben sie die Geschichte dann nachgespielt und Fotos gemacht. Das alte Bad im Schulkeller diente als Therme und die Cafeteria als Ruhe-Raum für die Senatoren. Die Fotos haben die Mädchen zu einer Präsentation zusammengestellt und die Dialoge vertont. ‚Vor allem die Betonung der lateinischen Wörter war schwierig‘, erzählen die Mädchen.“ (Aachener Nachrichten vom 25.5.2008)

In der Lampertheimer Zeitung vom 20.6.2008 war zu lesen: „... Das selbst geschriebene Stück heißt ‚*Quaestio angelica et diabolica in Constantinum*‘ (Gerichtsverhandlung von Engel und

Teufel gegen Kaiser Konstantin). Der Anlass für diese Aufführung war eine Ausstellung über Kaiser KONSTANTIN, die die Schauspieler in Trier besucht hatten. ‚Es hat sehr viel Spaß gemacht‘, sagte FRIEDERIKE HENZ, die den Teufel spielte. Seit Februar hatten sich die 16- bis 17-Jährigen darauf vorbereitet. Sogar in den Ferien und sonntags hätten sie geprobt, fügte ‚Engel‘ LISA DIESTERWEG hinzu. In den Weihnachtsferien haben die Schüler das Stück auf Latein übersetzt, sobald das deutsche Skript fertig war. Die Umsetzung auf der Bühne kostete viel Zeit und Nerven, denn auch die Technik stellte teilweise eine Hürde dar. Im letzten Moment konnten die Akteure dann doch die fertige DVD absenden und gewannen den ersten Preis – mit der besten Punktzahl aller altsprachlichen Beiträge.“

SILKE SCHEPP schrieb in der Festschrift des Gymnasiums in Voerde (unter dem Titel: „Klappe auf, Kamera läuft, oder: Lateinunterricht einmal anders“: „Motiviert durch die Preisverleihung des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen, Latein, die im letzten Jahr an unserer Schule ausgerichtet wurde, entstand bei einer Reihe von Schülerinnen und Schülern aus den Jahrgangsstufen 7 und 8, die bei der Gestaltung der Feier mitgewirkt hatten und die Beiträge des letzten Jahres sehen konnten, der Wunsch, beim nächsten Wettbewerbslauf ein eigenes Projekt zu realisieren. Unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen sind so 2008 an unserer Schule gleich zwei lateinische Filme entstanden, die beide im Juni in Soest als Preisträger des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen ausgezeichnet wurden. Die Latein-AG für Experten aus der Jahrgangsstufe 7 entschied sich dafür, ein modernes Format (*Germany's next Topmodel*) mit antikem Inhalt (die Sage um Paris und den goldenen Apfel) zu

verknüpfen. In ihrem Film ‚*Roms next Topgott*‘ müssen die drei Kandidatinnen, die Göttinnen Iuno, Venus und Minerva – kritisch beäugt durch eine ‚Götterjury‘ – in drei spannenden Wettkämpfen, in denen es um Macht (*potentia*), Weisheit (*sapientia*) und natürlich Liebe (*amor*) geht, um den Titel ‚*Roms next Topgöttin*‘ und den goldenen Apfel kämpfen. Natürlich geht die Liebesgöttin Venus schließlich als Siegerin aus der ‚Show‘ hervor. ... Nach der erfolgreichen ‚Ideenfindung‘ ging alles erst richtig los: Ein in sich schlüssiges Drehbuch musste geschrieben, dieses in die lateinische Sprache übersetzt – sicher die mühsamste und schwierigste Phase der Arbeit – Rollen auswendig gelernt und einstudiert, Requisiten und Kostüme erstellt werden. In hohem Maße waren Selbständigkeit und Kreativität, aber auch Analysefähigkeit und Logik, hohe Sprachkompetenz beim sonst nicht üblichen Formulieren in der Fremdsprache Latein wie auch darstellerisches Talent gefordert – insofern eine Form von Lateinunterricht, die sich besonders für die Förderung besonders leistungsstarker Schülerinnen und Schüler eignet. Jedoch wäre sicher auch ohne Zusammenarbeit und Teamgeist, Durchhaltevermögen, Frustrationstoleranz und nicht zuletzt Disziplin die Realisierung des Projektes nicht gelungen.“

Wem solche Ziele wichtig sind, sollte sich im Herbst zum Bundeswettbewerb Fremdsprachen 2009 anmelden (Anmeldeschluss ist Anfang Oktober!) – Informationen auf der Webseite www.bundeswettbewerb-fremdsprachen.de

Die Texte der Drehbücher zu den vier lateinischen Stücken der Teilnehmer am Bundessprachenfest werden in der nächsten Ausgabe unserer Online-Zeitschrift PEGASUS erscheinen.

JOSEF RABL

Varia

Papst Benedikt über Paulus und die Stoa

Dass Papst BENEDIKT XVI. ein guter Kenner der antiken Literatur und ein Liebhaber der lateinischen Sprache ist, hat sich inzwischen überall herumgesprochen. Und doch verblüfft es zuweilen auch den professionellen Altsprachler, wenn

in den zahlreichen Ansprachen und Predigten, die der Papst fast täglich hält und die man zum Teil in der deutschen Ausgabe des „*Osservatore Romano*“ nachlesen kann, viele exakte Zitatbelege aus der antiken und der altertumswissenschaftlichen Fachliteratur auftauchen. Man mag das dem

„Mitarbeiterstab“ zuschreiben, aber die Reden werden vom Papst selbst verfasst und öffentlich gehalten. Bekanntlich hat Benedikt XVI. zum 29. Juni 2008 ein PAULUS-Jahr ausgerufen, da man annimmt, dass der Völkerapostel Paulus etwa im Jahre 8 unserer Zeitrechnung in Tarsus (in der heutigen Türkei) geboren sein dürfte. Dass er nicht nur Jude, sondern auch römischer Staatsbürger war, ist für das frühe Christentum von allergrößter Bedeutung. In der Generalaudienz am 2. Juli 2008 sprach Benedikt XVI. über den „Apostel Paulus, eine herausragende, fast unnachahmliche, aber dennoch anregende Gestalt“, als Beispiel „nicht nur der totalen Hingabe an den Herrn und seine Kirche, sondern auch einer großen Öffnung hin zur Menschheit und ihren Kulturen“. (Die Rede ist abgedruckt in der dt. Ausgabe des „*Osservatore Romano*“ Nr. 28, 11. Juli 2008, S. 2.) Ausführlich geht der Papst in seiner Ansprache auf die Situation der Juden im Römischen Reich ein und zitiert aus CICERO, FLAVIUS IOSEPHUS, PLUTARCH, PHILON VON ALEXANDRIEN (mit genauer Stellenangabe in Klammern). Er erwähnt die stoischen Philosophen ZENON, KLEANTHES, SENECA, MUSONIUS und EPIKTET. „In ihnen finden sich sehr hohe Werte der Menschlichkeit und Weisheit, die natürlich ins Christentum aufgenommen werden. Wie ein Fachgelehrter sehr treffend schreibt: „verkündete die Stoa ... ein neues Ideal, das dem Menschen wohl Pflichten gegenüber seinen Mitmenschen auferlegte, ihn aber gleichzeitig von allen körperlichen und nationalen Banden befreite und aus ihm ein rein geistiges Wesen machte“ (MAX POHLENZ, *Die Stoa. Geschichte einer geistigen Bewegung*. 2 Bde., 2. Aufl. 1964) Im Philipperbrief 4,8 tue Paulus „nichts anderes, als eine rein humanistische Konzeption jener philosophischen Weisheit aufzunehmen“.

Wörtlich fährt Benedikt fort: „Zur Zeit des hl. Paulus gab es auch eine Krise der traditionellen Religion, zumindest in ihren mythologischen und auch bürgerlichen Aspekten. Nachdem LUKREZ schon ein Jahrhundert zuvor polemisch geäußert hatte, dass ‚die Religion zu vielen Übeln geführt hat‘ (*De rerum natura* 1,101), lehrte ein Philosoph wie SENECA, indem er weit über jeden äußerlichen Ritualismus hinausging: ‚Gott ist dir nahe, er ist mit

dir, er ist in dir‘ (Briefe an LUCILIUS, 41,1). Analog sagt Paulus, als er sich auf dem Areopag in Athen an eine Zuhörerschaft von stoischen und epikureischen Philosophen wendet, wörtlich: ‚Gott ... wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind ... Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir‘ (Apg 17,24.28). Damit lässt er gewiss den jüdischen Glauben an einen Gott anklingen, der nicht in anthropomorphen Begriffen darstellbar ist, aber er stellt sich auch auf eine religiöse Wellenlänge ein, die seine Zuhörer wohl kannten.“ (Alle Bibelkommentare weisen darauf hin, dass es sich bei der Formulierung des Paulus in Apg 17,28 um ein Zitat aus dem griechischen Dichter ARATOS, 3. Jh. v. Chr., handelt.) Gegen Ende seiner Rede betont der Papst, „dass es nicht möglich ist, den hl. Paulus angemessen zu verstehen, ohne ihn vor den sowohl jüdischen wie heidnischem Hintergrund seiner Zeit zu stellen.“ (Die vollständige Fassung der Rede in englischer, italienischer, spanischer und portugiesischer Sprache findet man im Internet; auf Deutsch und Französisch gibt es nur Kurzfassungen: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/audiences/2008/index_ge.htm)

ANDREAS FRITSCH

„Griechisch war unser aktuellstes Schulfach“

Der sogenannte Bologna-Prozess bringt Griechisch bundesweit in Bedrängnis. – Am 18. Februar 2008 veröffentlichte die STUTTGARTER ZEITUNG ein Interview mit dem Heidelberger Molekularbiologen Dr. FLORIAN RAIBLE über das Schulfach Griechisch. Der Hintergrund dieses Interviews dürfte gewesen sein, dass man im Baden-Württemberg Kultusministerium – trotz nachdrücklicher Proteste aus dem Landtag und vonseiten des DAV Baden-Württemberg – noch immer nicht bereit war, das Studienfach Griechisch für die künftig vorgesehenen Zwei-Fach-Kombinationen zuzulassen. Auch ein Konzept für ein Drei-Fach-Studium wurde vom Kultusministerium nicht vorgelegt. Für Griechisch bliebe dann nur ein nachträgliches Studium. Die Folgen liegen auf der Hand. – Herr Dr. Raible und die STUTTGARTER ZEITUNG haben dem Abdruck dieses Interviews freundlicherweise zugestimmt.

HELMUT MEISSNER, Walldorf

Wer Griechisch lernt, wird Theologe oder Archäologe – oder Molekularbiologe wie FLORIAN RAIBLE. Der 34 Jahre alte Experte für Evolutionsbiologie aus Heidelberg ist nach wie vor begeistert vom Griechischunterricht seiner Schulzeit. Altgriechisch ist nicht tot, im Gegenteil, die Inhalte sind hochaktuell, sagt Raible im Gespräch mit RENATE ALLGÖWER.

- Herr Raible, was heißt Molekularbiologie?
- *Bios* ist das Leben, *logia* die Wissenschaft, *molekular* kommt wohl aus dem Lateinischen und bedeutet die kleine Masse, eigentlich ist es die Quantenlebenswissenschaft.
- Sind Sie der einzige Molekularbiologe, der das weiß?
- Ich bin sicher eher die Ausnahme. Allerdings ist es nichts, was in der Arbeit besonders wichtig wäre.
- Was hat Ihnen das Graecum genutzt?
- Als Abschluss habe ich es für mein Studium nicht benötigt. Die Beschäftigung mit dem Griechischen in der Schulzeit hat mir aber viele der geistesgeschichtlichen Inhalte nähergebracht. Das Griechische ist zudem eine exzellente Sprache, um Abstraktionsfähigkeit zu fördern. Man nähert sich Schritt für Schritt einem Text und seinen philosophischen Inhalten.
- Ist es dann nicht schade, wenn man hinterher Naturwissenschaften studiert?
- Überhaupt nicht, das nimmt sich ja nichts. Ich denke gerne daran zurück, und wenn ich ehrlich bin, ist Griechisch das Fach, von dem ich aus der Schulzeit am meisten mitgenommen habe.
- Was haben Sie mitgenommen?
- Man beschäftigt sich in diesem Fach ja nicht nur mit der Sprache. Eigentlich ist Griechisch nur ein Schlüssel, um an die alte Literatur heranzukommen, die am Anfang der europäischen Kultur steht. Dann taucht man ein in eine Welt, die zwar zweieinhalb Jahrtausende zurückliegt, deren Fragen aber hochaktuell sind.
- Zum Beispiel?
- Zum Beispiel die Frage nach dem Spannungsverhältnis zwischen Leben und Tod, die uns doch alle betrifft. Oder die Frage, wie Kriege entstehen und welchen Einfluss die Natur des Menschen darauf hat. Mich hat besonders der Geschichtsschreiber THUKYDIDES fasziniert. Er schreibt

nicht nur über einen Krieg zwischen Sparta und Athen, er analysiert auch, wie es zu solchen Kriegen kommen kann. Das ist beängstigend aktuell. Die eigentliche Wurzel des Krieges war, dass da zwei Supermächte beide hochgerüstet waren und sich in ihrem Hegemonialanspruch nicht vertrugen. An welchem Punkt sich dann der Krieg entzündete, war im Grunde zweitrangig. Die Antike ist beispielhaft für vieles, was später passiert ist.

- Sie klingen so begeistert, lesen Sie heute noch Griechisch?
- In einem der wissenschaftlichen Artikel, die wir letztes Jahr publiziert haben, haben wir ARISTOTELES zitiert. Da habe ich tatsächlich in der Quelle nachgeschlagen. Es ist also durchaus so, dass man Griechisch brauchen kann, selbst in unserer Wissenschaft.
- Hätten Sie es sich in der Schule nicht einfacher machen können? Griechisch gilt doch als recht schwierig.
- Ich glaube, was die Sprache angeht, ist es nicht schwieriger als Französisch.
- Würden Sie wieder Griechisch wählen?
- Selbstverständlich. Wir haben in Griechisch so viel über aktuelle Dinge geredet wie sonst in keinem anderen Fach. Die Antike ist eine Zeit, in der sich die Menschen sehr viele Gedanken gemacht haben über die wesentlichen Dinge des menschlichen Lebens. Stellen Sie sich unsere Kultur wie ein Menschenleben vor, dann dokumentiert die griechische Literatur vielleicht so etwas wie die Teenagerzeit. Da kommen alle spannenden Fragen das erste Mal zur Sprache, in einer sehr klaren Sprache, und immer geht es ums Prinzip. Heute sind wir viel reflektierter, aber auch distanzierter. Ich denke, gerade deswegen ist das Griechische für Jugendliche wirklich interessant.
- Vervollständigen Sie bitte den Satz, wer Griechisch kann . . .
- Ich würde sagen, Griechisch verschafft einem einen unmittelbaren Zugang zu den Wurzeln unserer europäischen Geistesgeschichte.

Die Bösgesinnten

Wen das Theater hasst – den Rechtsstaat der „Orestie“

Der folgende Text erschien zuerst in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 15.4.2008. Der Autor, Prof. Dr. GERHARD STADELMAIER, ist beim Feuilleton der F.A.Z. verantwortlich für Theater und Theaterkritik. Zugleich lehrt er an der Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. – © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.

HELMUT MEISSNER

Es ist eine alte Geschichte, und doch passiert sie nicht täglich neu: Großvater Atreus hatte seinem Bruder Thyestes, der Großvaters Frau zu nahe trat, dessen eigene Kinder zum Nachtmahl in einem Würgegang vorgesetzt; Aigisthos, der überlebende Sohn des Bruders, bricht aus Rache in die Ehe Agamemnons, seines Veters, des ältesten Sohnes des Großvaters, ein und bringt den Cousin, der aus langem Krieg heimkehrt, um, wobei ihm dessen ehebrecherische Frau Klytaimnestra kräftig assistiert; worauf Orestes, der Sohn Klytaimnestras, seine Mutter samt dem Buhlen Aigisthos absticht, um den Vater zu rächen. Orestes wird von den Erinnyen, wolfschnauzschlangengebärdeten Monstern, weiblichen Rachegeistern, ob seines Muttermordes durch die Lande gehetzt, denn den matriarchalischen Racheweibern wiegt das von Orest vergossene Mutter-, also Verwandtenblut mehr als das vergossene patriarchalische Gatten-, also Fremdblut.

Bis dann die Götter eingreifen, Apollon, das Kind der Sonne und der Aufklärung, und Athene, die dem Kopf des Zeus entsprungene, das Kind des Verstandes und der Vernunft, und argumentativ bestimmen, dass Konflikte unter Menschen, und seien sie die mörderischsten, schändlichsten, vor einem ordentlichen Gericht nach rechtsstaatlichem Prinzip mit Geschworenen, Anklägern und Verteidigern zu regeln seien, dass Rache nicht Recht, dass Zivilisation ein Schutz auch den Unzivilisierten ist. Aus den bösgesinnten, rachedurstigen Erinnyen werden die Eumeniden, die Wohlgesinnten, Schützerinnen des Rechts

und des Staates. Und die alte Geschichte endet mit einer unbeschreiblichen Wortmusik, mit einem Jauchzen, einem hell leuchtenden Schrei der Freude: „Frieden für immer!“ und „Singt den Ololygmos!“ (den Lalljubellaut).

So schließt die „Orestie“ des AISCHYLOS aus dem Jahr 458 vor Christus. Ein göttliches Drama. Eine Trilogie: zwei Teile pure Katastrophe, von Blut dampfend in vorzivilisatorischer Verzweiflung und Ausweglosigkeit, der dritte Teil in zivilisatorische Erlösung mündend. Ein Geschenk. Überreicht gleich zu Beginn der abendländischen Bühnengeschichte. Andere Künste mögen in rechtsfreien Räumen verkümmern – das Theater feiert den Rechtsstaat. Ein für alle Mal. Es spielt ihn vor. Freut sich an ihm. Bejubelt ihn: gegen alle möglichen, kommenden Unrechtsstaaten.

Es müsste von der „Orestie“ auf dem Theater seit zweieinhalbtausend Jahren eigentlich eine so wunderbare, himmelstürmende, alles hinreißende Freudenfestmusik erklingen, wie sie zuletzt ARIANE MNOUCHKINE 1991 in ihren „Atriden“ gewagt hat. Die große Ausnahme. Der Rest der Bühnen nimmt das Geschenk des Aischylos nicht an. Oder legt es höhnisch zur Seite. Der demokratische Rechtsstaat, der sozusagen auf dem Theater auf Grund von aristokratischer Götterintervention geboren wurde, hat auf der Szene unserer Tage keine Chance.

Zwar wird die „Orestie“ relativ häufig gespielt, und jeder Intendant oder Regisseur nimmt gerne die Segnungen des Rechtsstaats in Kauf, wenn er Verträge aushandelt, Subventionen einklagt oder um hohe Abfindungen prozessiert. Aber im Staatstheater Karlsruhe zum Beispiel wird gegenwärtig am Ende einer kreuzbraven Inszenierung die Rechtsstaatsaktivistin Athene zu einer lächerlich im Berliner Prenzlauerbergton piepsenden amerikanischen Army-Blitzmaid mit Käppi und Zack-zack-Gruß, Apollon zu einem Dandy-Lügen-Schluri mit Sonnenbrille; der Jubellaut entfällt, der Rechtsstaat ist ein Terrorkuhhandel à la Amis im Irak, die Erinnyen bleiben – zu Recht!, sagt die Regisseurin – die Bösgesinnten. Jedes Wohlgesinntsein wäre wahrscheinlich diesen um ihren Blutdurst heimtückisch betrogenen muslimartigen Prolo-Weibern in ihren schwarzen Kopf- und Gesichtstüchern ideologisch höchst

verdächtig, und das letzte Wort hat sowieso die tote Klytaimnestra im Abendkleid, die keifend auf ihrer Rache beharrt. Ein feministischer Schluss, immerhin.

In Aachen steht Athene einem Fernsehgericht vor, in Frankfurt endet das Drama in einer Talkshow, in Düsseldorf erhebt sich Apollo auf Stelzen übers Volk, und Athene ist ein Alien. Im Berliner Deutschen Theater bleiben die Figuren auf ewig in ihren Blutlachen liegen, in die sie der Regisseur hineinschmeißt, die Götter sind gestrichen, der Rechtsstaat findet nicht einmal Erwähnung. Wo Aischylos eine Welt aus Blut, Mord und Rache aufhebt, da lassen die Theater sie im Schrecken

liegen oder veralbern sie im Jux. Und setzen ein misstrauisch besserwisserisches „Unmöglich!“ hinter alles, was nach Recht riecht.

Man kommt sich äußerst kritisch vor. Und ist doch nur affirmativ. Man lässt das Böse ehrfürchtig böse sein. Und hält das Gute für Betrug: die Unfähigkeit zu trauen. In der Konvention der Anti-Konvention, in der Traditionsschlampelei des trüben Hasses gegen den Rechtsstaat der „Orestie“ hackt das Theater mit blöder Lust die Wurzeln ab, die seinen herrlichen Lebenstrieb einst erst wachsen ließen.

GERHARD STADELMAIER

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Burkard C h w a l e k , Dromersheimer Chaussee 31b, 55411 Bingen

Dr. Norbert G e r t z , StD, Tribünenweg 61, 33649 Bielefeld

Cornelia L ü t k e B ö r d i n g , StDin, Teplitzer Str. 20, 33803 Steinhagen

Prof. Dr. Friedrich M a i e r , Mitterlängstr. 13, 82178 Puchheim

Dr. Helmut M e i ß n e r , StD, Hubstraße 16, 69190 Walldorf

Rainer S c h ö n e i c h , OstD, Kieler Gelehrtenschule, Feldstr. 19, 14105 Kiel

Thorsten S i n d e r m a n n , Wiesenstraße 10, 60385 Frankfurt/Main (wiss. Hilfskraft im Institut für Philosophie der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität),
thorsten.sindermann@em.uni-frankfurt.de

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin

Dr. Michael W i s s e m a n n , Siegersbusch 42, 42327 Wuppertal, *mwissemde@yahoo.de*

Dr. Lothar Z i e s k e , Nerzweg 1 a, 22159 Hamburg, *lotharzieske@gmx.net*

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von EUR 10,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: OstR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: *mail@ruediger-hobohm.de*. Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter *www.ruediger-hobohm.de*. Beachten Sie auch die Hinweise auf den Homepages des Verbandes: *http://www.altphilologenverband.de* und dieser Zeitschrift: *http://www.forum-classicum.de*.

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

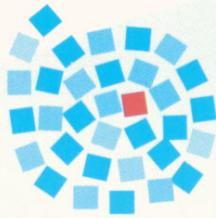
DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Am Pfarrgarten 10
79219 Staufen
Tel.: (0 76 33) 80 11 39
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regensburg (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 3 01 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
- 5. Hamburg**
OStRin Ellen Pfohl
Baron-Voght-Str. 187
22607 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 01 32
pfohl.rudolf@freenet.de
- 6. Hessen**
StDin Christa Palmié
Hünsteinstr. 16
34225 Baunatal
Tel.: (0 56 01) 96 50 66
chr.palmie@t-online.de
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
ac.roettig@arcor.de
- 8. Niedersachsen**
StD Burghard Gieseler
Sandhauk 8
49699 Lindern
Tel.: (0 59 57) 96 72 97
www.NAVonline.de
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StDin Cornelia Lütke Börding
Teplitzer Str. 20
33803 Steinhagen
Tel. (0 52 04) 64 91
c.luetkeboerding@t-online.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
StD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: (0 62 32) 8 31 77
h.loos@gmx.net
- 11. Saarland**
OStR Walter Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel.: (0 68 97) 6 45 51
wsiewert@arcor.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Jörg Macke
Wülperoder Straße 31
38690 Vienenburg
Tel.: (0 53 24) 78 75 81
jrgmacke@aol.com
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Bärbel Flaig
Anton-Sommer-Straße 41
07407 Rudolstadt
litterae26@aol.com

(Stand: August 2008)

KLASSENFAHRTEN • STUDIENREISEN • LEHREREXKURSIONEN



HELTUR

LERNEN DURCH REISEN



HELTUR, IHR PARTNER FÜR DAS BESONDERE
UNTERRICHTSERLEBNIS VOR HISTORISCHER KULISSE.



ITALIEN • GRIECHENLAND • TÜRKEI • FRANKREICH • SPANIEN



HELTUR REISEN GMBH

HEILWIGSTR. 40C
81827 MÜNCHEN

TEL.: 0 89 / 4 30 27 66
FAX: 0 89 / 4 39 19 23

WWW.HELTUR.DE

KLASSENFAHRTEN • STUDIENREISEN • LEHREREXKURSIONEN

B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

Das **prima**-Konzept für L3. Jetzt neu für das G8.



prima C schließt eine Lücke, die sich seit der Einführung des achtjährigen Gymnasiums im Bereich lateinischer Lehrwerke aufgetan hat. Es bietet einen Lehrgang, der speziell auf die Bedürfnisse des modernen Unterrichts für Latein als 3. Fremdsprache ab Klasse 7 / 8 zugeschnitten ist:

- 35 Lektionen mit knapp 1.100 Lernwörtern
- Methodenseiten
- Kulturelles Grundwissen über die römische Antike

Unterrichtswerk für Latein als dritte Fremdsprache.
Herausgegeben von Clement Utz.



Textband, 204 Seiten
Bestell-Nr. 7600,
€ 23,80

Begleitband, 138 Seiten
Bestell-Nr. 7601
€ 15,80

Arbeitsheft
Bestell-Nr. 7602
Erscheint im Frühjahr 2009

Lehrerband
Bestell-Nr. 7603
Erscheint im Frühjahr 2009



C.C. Buchners Verlag

Postfach 12 69 • 96003 Bamberg • www.ccbuchner.de

E-Mail: Service@ccbuchner.de